



## 18. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 16. November 2000

Inhalt	Seite
<b>Nachruf</b>	
ehemaliger Abgeordneter Günter Zemla _____	953 (A)
<b>Geschäftliches</b>	
<b>Geburtstagsglückwünsche</b>	
für Frau Abg. Galland, Frau Abg. Annelies Herrmann und Frau Abg. Freundl _____	953 (B)
<b>Zurückgezogener Antrag</b>	
– Drs 14/370 – _____	953 (B)
<b>Zusätzliche Ausschussüberweisung</b>	
– Drs 14/737 – _____	953 (B)
<b>Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde</b>	
Abg. Schlede (CDU) _____	953 (C)
Frau Abg. Helbig (SPD) _____	954 (A)
Frau Abg. Matuschek (PDS) _____	954 (B)
Abg. Weinschütz (Grüne) _____	954 (D)
<b>Liste der Dringlichkeiten</b> _____	1011 (A)
<b>Konsensliste</b>	
<b>Beschlussempfehlung über ÖPNV-Nutzung fördern – Modellversuch Fahrpreissenkung</b>	
– Drs 14/745 – _____	1010 (A)
<b>Beschlussempfehlung über Einrichtung einer weiteren sportbetonten Oberschule</b>	
– Drs 14/757 – _____	1010 (A)
Beschluss _____	1013 (B)

Inhalt	Seite
<b>Beschlussempfehlung über Naturschutz in der Stadt II: Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen</b>	
– Drs 14/758 – _____	1010 (A)
Beschluss _____	1013 (B)
<b>Antrag über Rechtsextremismus konkret und vor Ort bekämpfen – Konzepte Berliner Pädagoginnen und Pädagogen gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt unterstützen und fördern</b>	
– Drs 14/766 – _____	1010 (A)
<b>Antrag über Fortführung des „Produktiven Lernens an Berliner Schulen (PLEBS)“</b>	
– Drs 14/768 – _____	1010 (A)
<b>Antrag über Einführung des Euro – nicht für heimliche Preiserhöhungen nutzen</b>	
– Drs 14/769 – _____	1010 (A)
<b>Antrag über Schulqualität konkret!</b>	
– Drs 14/776 – _____	1010 (A)
<b>Antrag über Gestaltung des Mauerpfads (1) – Planungssicherheit für den ehemaligen Zollweg entlang des ehemaligen Grenzstreifens</b>	
– Drs 14/778 – _____	1010 (A)
<b>Antrag über Gestaltung des Mauerpfads (2) – freie Durchfahrt für den Rad- und Wanderweg im ehemaligen Grenzstreifen auch nach dem Wiederaufbau der Dresdener Bahn in Lichtenrade</b>	
– Drs 14/779 – _____	1010 (A)
<b>Antrag über Gestaltung des Mauerpfads (3) – freie Durchfahrt für den Rad- und Wanderweg im ehemaligen Grenzstreifen auch nach dem Wiederaufbau von Anhalter Bahn und S-Bahn nach Teltow</b>	
– Drs 14/780 – _____	1010 (A)

## Fragestunde

### Ankauf der Sammlung Berggruen

Abg. Apelt (CDU) _____	955 (B), 956 (A)
RBm Diepgen _____	955 (C), 956 (A, B, C, D)
Abg. Liebich (PDS) _____	956 (B)
Frau Abg. Ströver (Grüne) _____	956 (B), 957 (B)
Frau Abg. Dr. Rusta (SPD) _____	956 (D), 957 (B)

### Messeexpansionspläne – wer zahlt, und was bleibt auf der Strecke?

Abg. Gaebler (SPD) _____	957 (D), 958 (B), 959 (A)
Sen Branoner _____	957 (D), 958 (C), 959 (A, C, D)
Abg. Liebich (PDS) _____	959 (B)
Abg. Eßer (Grüne) _____	959 (C)

### Einbürgerung nichtdeutscher Kinder nach § 40 b Staatsangehörigkeitsgesetz

Abg. Sayan (PDS) _____	960 (A, C)
Bm Dr. Werthebach _____	960 (A, C, D), 961 (A, B)
Abg. Berger (Grüne) _____	960 (C)
Abg. Mutlu (Grüne) _____	961 (A)
Frau Abg. Hopfmann (PDS) _____	961 (B)

### Landesarchiv bis auf weiteres geschlossen!

Frau Abg. Ströver (Grüne) _____	961 (C), 962 (A, B, D)
Sen Dr. Stölzl _____	961 (C), 962 (A, B, C, D)
Abg. Berger (Grüne) _____	962 (C)

## Spontane Fragestunde

### Ausschreibungsverfahren zum Klinikum Buch

Abg. Bornschein (CDU) _____	963 (A, B)
Frau Sen Schöttler _____	963 (B)

### Liegenschaftsfonds

Abg. Gaebler (SPD) _____	963 (B, C)
Sen Kurth _____	963 (C)

### Straßenbahnverlängerung zum Alexanderplatz

Frau Abg. Matuschek (PDS) _____	963 (D), 964 (A)
Sen Strieder _____	963 (D), 964 (A)

### Privatisierung des Flughafens Schönefeld

Abg. Cramer (Grüne) _____	964 (B, C)
RBm Diepgen _____	964 (B, D)

### Haltung Berlins zur Entfernungspauschale

Abg. Hoffmann (CDU) _____	964 (D)
Sen Kurth _____	965 (A)

### Verbotsantrag gegen die NPD im Bundesrat

Abg. Wieland (Grüne) _____	965 (A, B)
RBm Diepgen _____	965 (A, B)

### Haushaltssperre für Programme der Beschäftigungsförderung

Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne) _____	965 (C, D)
Frau Sen Schöttler _____	965 (C), 966 (A)

### Schutz von GSW-Mietern bei Wohnungverkauf

Frau Abg. Oesterheld (Grüne) _____	966 (A, B)
Sen Strieder _____	966 (A, B)

### Ständige Ausstellung im U-Bahnhof Alexanderplatz

Abg. Dr. Girmus (PDS) _____	966 (C, D)
Sen Dr. Stölzl _____	966 (D)

Inhalt	Seite
<b>Aktuelle Stunde</b>	
<b>Soziale Verantwortung und ökonomische Vernunft – das neue Gesundheitsunternehmen als Chance für Berlin</b>	

verbunden mit

**Beschlussempfehlungen**

<b>Vorlage eines Errichtungsgesetzentwurfes für das Einheitsunternehmen städtischer Krankenhäuser in der Rechtsform der Anstalt des öffentlichen Rechts</b>	
– Drs 14/795 – _____	967 (A)

<b>Überführung aller städtischen Krankenhäuser sowie des Krankenhauses Moabit und des Max-Bürger-Zentrums in ein Einheitsunternehmen</b>	
– Drs 14/796 – _____	967 (B)

verbunden mit

**II. Lesung**

<b>Gesetz zur Schaffung der rechtlichen Voraussetzungen für die Errichtung eines Unternehmens der städtischen Krankenhäuser (Krankenhausunternehmens-Gesetz)</b>	
– Drs 14/797 – _____	967 (B)
Frau Abg. Helbig (SPD) _____	967 (B), 974 (B)
Frau Abg. Simon (PDS) _____	968 (D), 976 (D)
Abg. Dr. Meier (CDU) _____	970 (C)
Abg. Dr. Köppl (Grüne) _____	971 (A), 977 (B)
Frau Sen Schöttler _____	972 (D)
Frau Abg. Dr. Schulze (PDS) _____	974 (D)
Abg. Czaja (CDU) _____	975 (D)

<b>Gesetz zur Reform des Verfassungsschutzes im Land Berlin</b>	
– Drs 14/782 – _____	978 (B)
Bm Dr. Werthebach _____	978 (C)
Abg. Benneter (SPD) _____	979 (C)
Abg. Zillich (PDS) _____	980 (C)
Abg. Gram (CDU) _____	981 (C)
Abg. Cramer (Grüne) _____	982 (B)

<b>Gesetz zum Staatsvertragüber die Bildung einer gemeinsamen Einrichtung nach § 6 Abs. 1 Satz 7 Abfallverbringungs-gesetz</b>	
– Drs 14/787 – _____	983 (C)

<b>Gesetz zur Beherrschung der Gefahren bei schweren Unfällen mit gefährlichen Stoffen (Gefahrenbeherrschungsgesetz – GefG)</b>	
– Drs 14/788 – _____	983 (C)

**I. Lesung**

<b>Gesetz zur Sicherung der sozialen, kulturellen und bildungspolitischen Leistungsfähigkeit des Landes Berlin durch Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts (Haushaltssanierungsgesetz 2001)</b>	
– Drs 14/774 – _____	983 (D)

verbunden mit

<b>Gesetz zur Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts 2001 – HStrG 2001)</b>	
– Drs 14/791 – _____	983 (D)
Abg. Müller-Schoenau (Grüne) _____	984 (A)
Abg. Kaczmarek (CDU) _____	984 (D)
Abg. Wolf (PDS) _____	985 (C)
Frau Abg. Dunger-Löper (SPD) _____	986 (B)

**Wahl**

<b>Acht Personen des öffentlichen Lebens zu Mitgliedern des Rundfunkrates des Sender Freies Berlin</b>	
– Drs 14/657 – _____	987 (B)
Ergebnis _____	1013 (A)

**Große Anfrage**

<b>Justiz – moderne Dienstleistungsbehörde oder verstaubtes Relikt?</b>	
– Drs 14/739 – _____	987 (D)

verbunden mit

**Antrag**

<b>Berlin braucht ein eigenständiges Justizressort – Sofortentlastung des Regierenden Bürgermeisters</b>	
– Drs 14/740 – _____	987 (D)
Abg. Wieland (Grüne) _____	987 (D)
RBm Diepgen _____	989 (D)
Abg. Weinschütz (Grüne) _____	992 (A)
Abg. Braun (CDU) _____	993 (C)
Abg. Nelken (PDS) _____	994 (C)
Abg. Benneter (SPD) _____	996 (A)

**Beschlussempfehlungen**

<b>Aufbau einer „Sanierungsbeteiligungsgesellschaft Berlin“</b>	
– Drs 14/783 – _____	997 (B)
Beschluss _____	1013 (B)

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
<b>Genehmigung von über- und außerplanmäßigen Ausgaben und Verpflichtungsermächtigungen im Haushaltsjahr 1999</b>		<b>Runder Tisch „Bürgernahe Dienstleistungsverwaltung“</b>	
– Drs 14/784 – _____	997 (C)	– Drs 14/771 – _____	1002 (B)
Beschluss _____	1013 (C)	verbunden mit	
<b>UMTS-Erlöse auch zur Schuldentilgung von Ländern und Kommunen einsetzen</b>		<b>Verwaltungsreformziele für das Jahr 2000 und 2001</b>	
– Drs 14/786 – _____	997 (D)	– Drs 14/772 – _____	1002 (B)
Beschluss _____	1013 (C)	verbunden mit	
<b>Bebauungsplan XV-51 c (Umweltechnologiezentrum – UTZ)</b>		<b>Zielvereinbarungen in den Senatsverwaltungen</b>	
– Drs 14/789 – _____	997 (D)	– Drs 14/773 – _____	1002 (B)
Beschluss _____	1013 (D)		
<b>Vermögensgeschäfte</b>		<b>Interkulturelle Bildung an der Landespolizeischule</b>	
– Drsn 14/793 und 14/794 – _____	998 (A)	– Drs 14/775 – _____	1002 (C)
Beschlüsse _____	1013 (D), 1014 (A)		
<b>Solidaritäts-Sonderabgabe für Professoren der Universitätsklinik bis 2004</b>		<b>Maßnahmen gegen illegale Deponien</b>	
– Drs 14/798 – _____	998 (A)	– Drs 14/777 – _____	1002 (C)
Beschluss _____	1014 (A)	Frau Abg. Hämmerling (Grüne) ____	1002 (C), 1004 (A)
		Abg. Goetze (CDU) _____	1003 (B)
<b>Sicherung des Theaterpädagogischen Dienstes Berlin</b>		Frau Abg. Hinz (PDS) _____	1004 (C)
– Drs 14/799 – _____	998 (B)	Abg. Dr. Rogall (SPD) _____	1005 (A)
Beschluss _____	1014 (B)		
<b>Mitteilung – zur Kenntnisnahme –</b>		<b>Gestaltung des Mauerpfads (4) – Denkmalschutz für den Wachturm zwischen Bundesrat und Stresemannstraße</b>	
<b>Liste der gemeinsamen Ehrenbürger (Berliner Ehrenbürgerwürde für Nikolai Bersarin)</b>		– Drs 14/781 – _____	1005 (D)
– Drs 14/714 – _____	998 (B)	Frau Abg. Ströver (Grüne) _____	1005 (D), 1008 (A)
Frau Abg. Dr. Lötzsich (PDS) _____	998 (C)	Abg. Dr. Lehmann-Brauns (CDU) _____	1006 (C)
Abg. Dr. Lehmann-Brauns (CDU) _____	999 (B)	Abg. Over (PDS) _____	1007 (A)
Abg. Cramer (Grüne) _____	1000 (B)	Frau Abg. Dr. Neef (SPD) _____	1007 (D)
Frau Abg. Dr. Rusta (SPD) _____	1001 (B)	Beschluss _____	1014 (B)
		<b>Vorlage – zur Beschlussfassung –</b>	
<b>Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB</b>		<b>Verordnung über die Errichtung der Stiftung „Deutsches Technikmuseum Berlin“</b>	
– Drs 14/765 – _____	1002 (A)	– Drs 14/790 – _____	1008 (C)
<b>Anträge</b>		<b>Anträge</b>	
<b>Stadtteilzentren</b>		<b>Aufhebung des Privatisierungsverfahrens der BBF und des Baus eines Großflughafens in Schönefeld sowie Neufestsetzung der Entwicklungsziele für einen Flughafen in Schönefeld bei Berlin</b>	
– Drs 14/767 – _____	1002 (B)	– Drs 14/792 – _____	1008 (C)
		Frau Abg. Matuschek (PDS) _____	1008 (C)
<b>Einsetzung einer Expertenkommission „Überprüfung von Verwaltungsvorschriften“</b>			
– Drs 14/770 – _____	1002 (B)	<b>BSE-Schnelltests sofort einführen</b>	
verbunden mit		– Drs 14/800 – _____	1009 (C)

(A) Präsident Führer eröffnet die Sitzung um 13.06 Uhr.

**Präsident Führer:** Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 18. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin. Ich begrüße Sie, unsere Gäste und die Zuhörer und Zuschauer recht herzlich.

Bevor wir mit der Tagesordnung beginnen, bitte ich Sie, sich von Ihren Plätzen zu erheben.

[Die Anwesenden erheben sich.]

Meine Damen und Herren! Ich möchte heute eines Mannes gedenken, der sich um die Schulpolitik in Berlin verdient gemacht hat.

Im Alter von 79 Jahren ist am 3. November der frühere Abgeordnete Günter Zemla gestorben. Er gehörte von 1967 bis 1985, also 18 Jahre lang, als Abgeordneter der CDU-Fraktion dem Abgeordnetenhaus von Berlin an.

Heute ist er auf einem Friedhof in Reinickendorf beigesetzt worden.

Günter Zemla hat sich beruflich und politisch mit ganzer Kraft für die Berliner Schule engagiert. Er war Lehrer aus Leidenschaft und zutiefst davon überzeugt, dass bereits an der Grundschule die Voraussetzungen für einen erfolgreichen Bildungsweg geschaffen werden müssen. Er setzte sich dafür ein, die Grundwerte unserer Gesellschaft und die Grundlagen unseres Zusammenlebens schon in den ersten Schuljahren zu vermitteln, weil in diesem frühen Lebensalter die Aufnahmebereitschaft dafür am größten ist.

Zu Recht sah er Bildung als beste und wichtigste Investition in die Zukunft an. Daran orientierte sich auch sein persönliches politisches Wirken. Mit seiner profunden Sachkenntnis und seinem leidenschaftlichen Engagement erwarb er sich als profiliertes Schulpolitiker über die Parteigrenzen hinweg großes Ansehen. Seine Erfahrungen als langjähriger Rektor einer Grundschule brachte er in die politische Arbeit ein, und das Parlament hat auf vielfältige Weise davon profitiert.

(B) Dafür gilt ihm unser Dank.

Eine Anmerkung aus dem persönlichen Bereich sei an dieser Stelle gestattet: Es hat Günter Zemla immer mit väterlichem Stolz erfüllt, dass er zehn Jahre lang gemeinsam mit seiner Tochter, der ehemaligen Stellvertretenden Parlamentspräsidentin Gabriele Wiechatzek, dem Abgeordnetenhaus angehörte. Ihr und Ihrer Familie gilt in dieser Stunde unsere tiefe Anteilnahme. – Ich danke Ihnen.

Meine Damen und Herren! Freud und Leid liegen oft dicht beieinander. So haben wir heute nicht nur ein oder zwei, sondern wir haben drei Geburtstagskinder – und zwar alles Damen.

Zum Geburtstag gratulieren wir ganz herzlich Frau Friederike Galland von der Fraktion der CDU

[Allgemeiner Beifall]

und der Abgeordneten Annelies Herrmann ebenfalls aus der Fraktion der CDU

[Allgemeiner Beifall]

Das dritte Geburtstagskind in diesem Kreis ist Frau Carola Freundl von der Fraktion der PDS. Frau Freundl, herzlichen Glückwunsch!

[Allgemeiner Beifall]

Nun kommen wir zum Geschäftlichen. Die Fraktion der PDS hat ihren Antrag über Beteiligung der Öffentlichkeit am Planfeststellungsverfahren für den Flughafen Berlin Brandenburg International – Drucksache 14/370 – zurückgezogen.

Weiterhin bittet die Fraktion der PDS darum, dass ihr Antrag über endgültiger Verzicht auf Neubau eines Hafens in Späthfelde – Drucksache 14/737 –, den wir in unserer letzten Sitzung zur Beratung an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz – federführend – und an den Aus-

schuss für Wirtschaft, Betriebe und Technologie überwiesen hatten, zusätzlich mit beratend an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr überwiesen wird. Ich lasse darüber abstimmen. Wer diesem Überweisungswunsch folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Bei einigen Gegenstimmen ist diese Überweisung so beschlossen!

Am Montag sind zum gleichen Zeitpunkt vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen, und zwar:

1. Antrag der Fraktion der Fraktion der CDU zum Thema: „Unsere Schulen – unsere Zukunft“,
2. Antrag der Fraktion der SPD zum Thema: „Soziale Verantwortung und ökonomische Vernunft – das neue Gesundheitsunternehmen als Chance für Berlin“,
3. Antrag der Fraktion der PDS zum Thema: „BBF-Privatisierung nach der Einigung von Hochtief und IVG: alles im Lot?“,
4. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „Berlin – Metropole der Schwulen- und Lesbenbewegung – sagt Ja zur „Eingetragenen Partnerschaft“.“

Im Ältestenrat hatten am Dienstag PDS und Bündnis 90/Die Grünen signalisiert, sich für das Thema der Fraktion der SPD zu entscheiden. Dennoch soll zur Aktualität der Anträge, wie mir mitgeteilt wird, gesprochen werden. Deshalb frage ich die Fraktion der CDU nach Wortmeldungen für die Begründung der Aktualität. – Herr Abgeordneter Schlede, bitte sehr, Sie haben das Wort!

**Schlede (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich komme gerade von einem Bildungskongress, wie sie zurzeit Konjunktur haben, in diesem Falle der beiden großen Kirchen mit der Überschrift: „Tempi – Bildungsprobleme angesichts des Faktors Beschleunigung in unserer Welt“. Die Friedrich-Ebert-Stiftung hat in dieser Woche einen Kongress zur Erziehung gegen Rechtsextremismus abgehalten. Wir haben am letzten Sonnabend eine doch recht beachtliche Demonstration von Eltern, Schülern und Lehrern gegen Bildungsnotstand in unserer Stadt gehabt. Das ist die zweite in diesem Jahr. Es spielt auch keine Rolle, ob sie 30 000 oder 35 000 oder nur 25 000 Teilnehmer hatte. Die Fragen und Forderungen an die **Bildungspolitik** sind unüberhörbar. Es handelt sich hierbei ausdrücklich um sehr selbstbewusste Bürger und Bürgerinnen, die nicht mehr damit zufrieden sind, dass man ihnen gestanzte Antworten und die Rezepte der Vergangenheit liefert, sondern sie fragen sehr wohl nach, wie es mit der Zukunft ihrer Kinder aussieht. Die Fragen betreffen vor allen Dingen die Verlässlichkeit der Schule. Man hat gegen Unterrichtsausfall demonstriert. Die Fragen betreffen das Betreuungsangebot der Schule, von der Schulstation bis zum Produktiven Lernen. Die Frage nach Klassengrößen wird gestellt, nach der Stärkung der Eigenverantwortung von Schulen, nach Fachlehrerversorgung und Lehrernachwuchs angesichts der Tatsache, dass es eine unglaubliche Abnahme von nachfragenden Studenten für die naturwissenschaftlichen Fächer Biologie, Chemie und Physik gibt, wir uns in der Schule offensichtlich auch keine Computerfachleute mehr leisten können, weil sie nicht mehr bezahlbar sind. Es ist angesichts der Orientierungslosigkeit nach der Verbindlichkeit von Wertevermittlung in der Schule gefragt worden. Es wird gefragt nach dem Zustand der Schulen, nach dem Äußeren, nach der technischen Ausstattung, nach Lehr- und Lernmitteln. Diese Fragen stellt man an die Politik, also auch an uns. Es ist nach meinem Dafürhalten die ureigene Aufgabe des Parlaments – abgeleitet von dem lateinischen Begriff „parlare“; ich übersetze frei –, öffentliche Erörterungen durchzuführen, dieses hier in diesem Parlament zu erörtern. Wir können uns dem nicht entziehen.

Gestatten Sie mir eine persönliche Bemerkung: Ich bin seit fast genau einem Jahr in diesem Parlament. Mein Eindruck ist, dass die Arbeit oft durch ein hohes Maß an Regeln – man darf manchmal auch sagen: an Formalismus – geprägt wird. Regeln sind gut, weil sie die Verlässlichkeit und einen ordentlichen

(C)

(D)

## Schlede

- (A) Ablauf der Geschäfte garantieren. Aber man muss sicherlich auch daran denken, dass die Regeln nicht zum Selbstzweck werden, sondern Kreativität und Spontaneität nicht ausschließen.

Wir haben zurzeit in der Stadt, sicherlich neben vielen anderen, zwei hervorragende Themen – das, worüber wir heute reden werden, nämlich das Krankenhausreformgesetz, und fraglos die Situation in der Bildung. Für mich wäre es denkbar, dass man zu zwei aktuellen Themen in diesem Hause debattiert. Das scheint aber auf Grund der Regularien schlecht möglich zu sein. Es wird auch für die Zukunft eine Frage der Glaubwürdigkeit dieses Hauses sein, dass das, was offensichtlich aktuellster und drängendster Natur ist, in diesem Hause unmittelbar besprochen wird. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU]

**Präsident Führer:** Für die Fraktion der SPD hat nun Frau Abgeordnete Helbig zur Begründung das Wort. – Bitte sehr!

**Frau Helbig (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mit Sicherheit ist das Thema, das sich die CDU-Fraktion vorgenommen hat, ein wichtiges Thema.

[Beifall des Abg. Kittelmann (CDU)]

Dennoch sind wir der Auffassung, dass das Thema „Soziale Verantwortung und ökonomische Vernunft – das neue Gesundheitsunternehmen als Chance für Berlin“ heute zu dieser Stunde weit aus aktueller ist.

Die **Zukunft der städtischen Krankenhäuser** bewegt in diesen Tagen die Stadt in besonderer Weise. Bürgerinnen und Bürger als Patienten und insbesondere die 17 000 betroffenen Beschäftigten möchten wissen, wie es weitergeht. Wir werden hier heute eine historische Entscheidung treffen, wenn wir die Grundlagen für den größten Krankenhausbetrieb der Bundesrepublik beschließen. Nach den Turbulenzen der letzten Wochen in der Öffentlichkeit sollte uns dieses Thema wert sein, ihm eine Aktuelle Stunde zu widmen und im demokratischen Dialog das Für und Wider noch einmal zu diskutieren. – Ich bitte um Ihre Zustimmung!

(B)

[Beifall bei der SPD –  
Beifall der Frau Abg. Herrmann, Annelies (CDU)]

**Präsident Führer:** Wünscht die Fraktion der PDS die Begründung? – Bitte sehr, dann haben Sie das Wort!

**Frau Matuschek (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist richtig, es gibt mehrere aktuelle Themen, die dringend der Beratung bedürfen. Das hat aber nichts damit zu tun, dass das Parlament sonst nicht wüsste, womit es sich beschäftigen sollte, sondern mit der katastrophalen Situation in diesem Land, in Berlin!

Zu dieser katastrophalen Situation gehört auch die nochmalige, die wiederholte gerichtlich angemahnte, durch ein Gericht festgestellte Fehlleistung öffentlicher Auftraggeber bei der **Privatisierung der Flughafenholding** und bei der **privaten Errichtung des Großflughafens Schönefeld**. Nun können Sie wieder sagen: Die PDS beantragt dieses Thema, damit es weiter schlechtgeredet wird. – Dieses größte aller Infrastrukturprojekte, das wir in Ostdeutschland haben, schlechtreden, meine Damen und Herren von der Koalition, das machen Sie ganz allein. Der Regierende Bürgermeister ist da mit seinen letzten Äußerungen federführend, in dem er über die Köpfe der Anwohnerinnen und Anwohner von Tempelhof hinweg einfach in die Welt setzt, Tempelhof bleibe immer und ewig offen.

Die Aktuelle Stunde bietet die Möglichkeit, dazu Stellung zu nehmen.

Das Oberlandesgericht Brandenburg hat sich zum zweiten Mal mit den Fehlleistungen der Auftraggeber beschäftigen müssen. Der Ausschluss von Hochtief hätte einer gerichtlichen Überprüfung nicht Stand gehalten. Deswegen war es im Interesse

einiger maßgeblicher Damen und Herren – hauptsächlich Herren –, dass es zu einer außergerichtlichen Einigung gekommen ist. Nichtsdestotrotz sind die Fehlleistungen der Auftraggeber gerade hier im Parlament weiterhin zu beleuchten. Es herrscht offensichtlich nicht nur Dilettantismus, sondern ein rigoroses Hinwegsetzen über Regeln in einem Vergabeverfahren, wie es der Flughafen ist. Wenn ein Gericht in der mündlichen Verhandlung feststellt, dass die Auftraggeberseite sich offensichtlich selbst nicht an die Regeln hält, die es den Bieter auflegt hat, und dass sich die PPS, als die von den Auftraggebern befugte Stelle, im Vergabeverfahren nicht neutral verhält, dann ist das Grund genug für eine Erörterung im Parlament.

(C)

Entgegen der Verlautbarungen in der Presse, dass das alles Schnee von gestern sei, müssen wir klipp und klar konstatieren, dass die Kuh nicht vom Eis ist. Dieses Vergabeverfahren ist noch längst nicht in trockenen Tüchern. Die nun entstandene Situation hat nichts mehr mit Wettbewerb zu tun, sondern eher mit einer Schlachtbank der Bieter, auf der sich die öffentliche Hand als Auftraggeber befindet. Der Bieter ist nunmehr ein gemeinsames Konsortium. Das hat haushaltsrechtliche Auswirkungen in ungeklärter Höhe. Auch dieser Punkt muss hier besprochen werden. Im jetzigen Haushaltsentwurf für 2001 sind diesbezüglich keinerlei Regelungen getroffen worden. Beispielsweise wird die Privatisierung der BBF auch im Jahr 2000 nicht über den Tisch gehen können. Das sind Themen, die hier aktuell besprochen werden müssen. Deshalb haben wir beantragt, dieses Thema zu einer Aktuellen Stunde zu machen, damit die Euphorie, die gerne verbreitet wird, einer sachlichen Kritik – entsprechend der neuen Situation – unterzogen werden kann.

[Beifall bei der PDS]

**Präsident Führer:** Nun hat Herr Weinschütz von der Fraktion der Grünen das Wort!

**Weinschütz (Grüne):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Am Freitag letzter Woche hat der Deutsche Bundestag die Einführung von **Eingetragenen Lebenspartnerschaften für lesbische und schwule Paare** beschlossen. Erstmals in der deutschen Geschichte wird es damit möglich, dass solche Partnerschaften rechtlich anerkannt und abgesichert werden. Menschen, die mit allen Konsequenzen auf Dauer füreinander einstehen wollen, erhalten Rechtssicherheit. Dies ist ein Meilenstein auf dem Weg, bestehende Diskriminierungen von Lesben und Schwulen abzubauen. Es ist ein epochenmachender Schritt zu ihrer rechtlichen Gleichstellung.

(D)

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Berlin ist in diesem Zusammenhang nicht irgendein Bundesland. Die deutsche Lesben- und Schwulenbewegung nahm hier ihren Anfang. Schon in den zwanziger Jahren gab es hier eine blühende Kultur. Auch heute ist Berlin wieder ihre Hauptstadt. In keiner anderen deutschen Stadt leben so viele Lesben und Schwule wie hier. Diese haben ein Recht darauf zu erfahren, was ihre Abgeordneten über die Lebenspartnerschaften denken. Dies gilt umso mehr, als der Berliner Senat im Bundesrat am 1. Dezember diesen Jahres dazu Stellung beziehen muss. Wir wollen wissen, ob die lesbischen und schwulen Berlinerinnen und Berliner mit einem klaren Ja vom Senat rechnen können. Alles andere als ein Ja wäre nicht nur ein Schlag ins Gesicht der Schwulen und Lesben, sondern aller Bürgerinnen und Bürger, denen gleiche Bürgerrechte für alle ein Anliegen sind.

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Der Senat hat im Bundesrat die Interessen aller Berlinerinnen und Berliner zu vertreten. Lesben und Schwule gehören dazu.

Das Abgeordnetenhaus hat im Juni 1995 mit breiter Mehrheit eine neue Verfassung beschlossen. Diese sieht vor, dass niemand wegen seiner sexuellen Identität benachteiligt werden darf und dass andere – auf Dauer angelegte – Lebensgemeinschaften als die Ehe Anspruch auf Schutz vor Diskriminierung haben. Diese Verfassung wurde durch die Volksabstimmung im Oktober 1995 bestätigt. In der aktuellen Diskussion muss das Abge-

**Weinschütz**

- (A) ordnenhaus bekennen, ob der damalige Beschluss nur eine leere Floskel war oder ob Berlin daran mitwirkt, diesen Verfassungsartikel mit Inhalt und Leben zu füllen.

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Am 25. Juni 1998 hat das Berliner Abgeordnetenhaus mit großer Mehrheit – quer durch alle Fraktionen – beschlossen, dass sich der Senat im Bundesrat für eine rechtliche Regelung für „eingetragene Partnerschaften“ einsetzen soll. Daraufhin hat der Bundesrat am 10. Juli 1998 mit der Stimme Berlins die Bundesregierung aufgefordert, einen Gesetzentwurf vorzulegen, mit dem ein Rechtsinstitut „Eingetragene Partnerschaft“ geschaffen wird und dass dieses Rechte und Pflichten beinhaltet, die denen von Eheleuten entsprechen. Herr Diepgen, ich bitte um Ihre geschätzte Aufmerksamkeit: Ich erinnere nochmal daran, dass der Bundesrat dies mit der Stimme Berlins beschlossen hat.

Seit vergangenen Freitag gibt es diesen Gesetzentwurf. Jetzt gilt es, Herr Diepgen: Stehen Sie zu Ihrem Wort! Sagen Sie am 1. Dezember Ja im Bundesrat!

[Beifall bei den Grünen und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Stimmen Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, unserem Thema für die Aktuelle Stunde zu, damit wir hier und heute klar machen können, dass auch das Berliner Parlament zu seinem Beschluss von 1998 steht! Setzen wir ein deutliches Signal für eine weltoffene und tolerante Metropole: Berlin sagt Ja!

[Beifall bei den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

**Präsident Führer:** Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Die Fraktion der CDU hat mir mitgeteilt, dass sie ihren Antrag zurückzieht.

- (B) Dann stimmen wir zuerst über den Antrag der Fraktion der SPD ab. – Wer dem Antrag der SPD auf Durchführung einer Aktuellen Stunde zustimmen möchte, den bitte ich um sein Handzeichen! – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Bei einer Gegenstimme und einigen Stimmenthaltungen ist das so beschlossen. Damit haben alle anderen Anträge ihre Erledigung gefunden. Wie immer rufe ich die Aktuelle Stunde unter dem Tagesordnungspunkt 1 A auf. Wir werden sie mit der dringlichen II. Lesung des Krankenhausunternehmens-Gesetzes verbinden.

Folgende Mitglieder des Senats haben sich für die zeitweise Abwesenheit während unserer heutigen Sitzung entschuldigt: Herr Senator Kurth ist inzwischen schon da, so dass ich davon ausgehe, dass die Finanzministerkonferenz schon beendet ist. Herr Senator Strieder beziehungsweise Senator Dr. Stölzl werden ab 16.00 Uhr abwesend sein. Grund ist die Sitzung des Kuratoriums für die Errichtung des Holocaustmahnmals. Sie werden sich aber bemühen, dass jeweils nur eine Person nicht an unserer Sitzung teilnehmen wird.

Damit kommen wir zur

**lfd. Nr. 1:****Fragestunde gemäß § 51 der Geschäftsordnung**

Das Wort hat der Abgeordnete Apelt von der CDU-Fraktion zu einer Mündlichen Anfrage über

**Ankauf der Sammlung Berggruen**

**Apelt (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat: Sieht der Senat Chancen, die weltberühmte Sammlung Berggruen für die Stadt Berlin zu erhalten?

**Präsident Führer:** Zur Beantwortung erteile ich dem Regierenden Bürgermeister das Wort! – Wenn Sie sich zu Zusatzfragen melden wollen, dann tun Sie das bitte erst nach der Beantwortung!

- (C) **Diepgen,** Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter, Ihre Frage beantworte ich eindeutig mit einem Ja. Mit der Person von Prof. Berggruen und seiner Sammlung hat sich ein Glücksfall für Berlin ergeben. Dieser räumt uns die Chance ein, nicht nur einen von der NS-Herrschaft vertriebenen Berliner mit seiner Heimatstadt auszusöhnen, sondern zugleich auch etwas von der entsetzlichen Kulturbarbarei der Nazis rückgängig zu machen.

[Beifall des Abg. Landowsky (CDU)]

Mit Hilfe von Prof. Berggruen kann eine Lücke in den Berliner Museen geschlossen werden.

Ich möchte hier von dieser Stelle – auch wenn noch nicht sämtliche Verhandlungen zum Erhalt der Sammlung abgeschlossen sind – schon jetzt Herrn Professor Berggruen für das Angebot danken, dass er seine Sammlung Berlin zur Verfügung stellen möchte. Wir wissen durchaus, dass in Zusammenhang mit einer Erbfolge stehende Probleme gelöst werden müssen.

[Beifall bei der CDU –  
Beifall des Abg. Dr. Zotl (PDS)]

Es geht darum, in welcher Form wir diese Sammlung für Berlin erhalten können und die notwendigen finanziellen Aufwendungen dafür zu erfüllen. Es gibt seit Monaten intensive Anstrengungen und Überlegungen, in welcher Form die Voraussetzungen für den Erhalt der Sammlung in Berlin geschaffen werden können. Es gab Gespräche mit der Bundesregierung, mit dem Bundeskanzler sowie mit Vertretern der Wirtschaft. Die wirtschaftlichen und finanziellen Voraussetzungen müssen in einem Dreiklang der Verantwortung geschaffen werden. Zum einen ist die Verantwortung der Bundesregierung, die ich auch als einen Teil der Verantwortung in Deutschland sehe, dass Kulturgüter nicht aus Deutschland abgezogen werden sollen, sondern für dieses Land erhalten bleiben müssen. Unser spezielles Interesse ist, sie für Berlin zu erhalten.

- (D) Es gibt ferner eine besondere Verantwortung für Berlin sowie der Gesamtgesellschaft. Ich bin der Bundesregierung und dem Deutschen Bundestag sehr dankbar, dass sie ein Zeichen mit der Entscheidung gesetzt haben, über einen bestimmten Zeitraum gegebenenfalls 200 Millionen DM zur Verfügung zu stellen.

[Beifall der Abgn. Landowsky (CDU)  
und Frau Dr. Rusta (SPD)]

Dieses sollte mit großem Beifall in diesem Haus aufgenommen werden!

[Beifall bei der CDU und der SPD –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Die weiteren finanziellen Maßnahmen müssen in mittelbarer und unmittelbarer Verantwortung des Landes Berlin und durch die Wirtschaft aufgebracht werden. Dabei denkt der Senat an eine Finanzierung sowohl über Stiftungen als auch über andere Möglichkeiten nach.

[Hoff (PDS): Welche?]

Die intensiven Gespräche darüber finden im Augenblick statt.

Die Zwischenrufe, insbesondere in der persönlichen Ausstrahlung, die mit den Zwischenrufen verbunden sind, werte ich als ein Zeichen von kulturpolitischer Unvernunft.

[Beifall bei der CDU – Hoff (PDS): Was?]

Dass wir eine solche Stiftung für Berlin erhalten müssen, sollte eigentlich jedem Berliner klar sein. Das ist ein Stück von kulturpolitischer Zukunft und Bereicherung der Stadt. Ich bin sehr dankbar allen gegenüber, die hier einen Beitrag leisten wollen.

[Beifall bei der CDU – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

**Präsident Führer:** Die erste Zusatzfrage geht an den Fragesteller, bitte sehr!

(A) **Apelt** (CDU): Angenommen, dass es sich möglicherweise bei der Mitteilung des Bundes, hier Mittel zur Verfügung zu stellen, nicht um ein Geburtstagsgeschenk für den Regierenden Bürgermeister handelte, möchte ich wissen, wie der Senat die ungeahnte Großzügigkeit des Bundes an dieser Stelle bewertet.

[Landowsky (CDU): Positiv!]

**Präsident Führer:** Herr Regierender Bürgermeister!

**Dieppen,** Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Meine Damen und Herren! Der Senat bewertet dies noch mehr als positiv. Es ist das Ergebnis von Gesprächen und auch das Ergebnis – das möchte ich hier ausdrücklich betonen – des Engagements des Bundeskanzlers, der die Bedeutung dieser Sammlung nicht nur für Berlin, sondern für Deutschland insgesamt richtig einschätzt. Unsere Verantwortung besteht darin, dass wir erhalten wollen. Dies gilt auch im Hinblick auf die Verantwortung, die wir durch die Finanzierung beispielsweise der Räumlichkeiten übernommen haben.

Darüber hinaus gibt es die besondere Verantwortung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Das ist eine gemeinsame Verantwortung auch von Bund und Ländern. Hier geht es um ein großes Projekt. Ich bin optimistisch, dass wir in der Gemeinsamkeit mit Verantwortung und Übernahme von Sponsorentätigkeit aus dem Bereich der Wirtschaft den Erhalt dieser Sammlung in Berlin erreichen werden. Ich kann aus meiner Sicht nur sagen, dass alles andere der Verantwortung für diese Stadt widersprechen würde.

[Beifall bei der CDU – Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Wer diese Sammlung leichtfertig aus der Stadt weggibt, erfüllt nicht die Verantwortung für die Berliner und Deutschland als Kulturation – wenn ich diesen Begriff einmal nutzen darf –!

[Beifall bei der CDU – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

(B) **Präsident Führer:** Die nächste Zusatzfrage geht an den Abgeordneten Liebich von der Fraktion der PDS, bitte sehr!

**Liebich** (PDS): Herr Präsident! Ich habe eine Frage an den Senat. Insbesondere interessiert mich dazu die Meinung des Finanzsenators, ob er die Ansicht des Regierenden Bürgermeisters teilt, dass es kulturpolitische Unvernunft ist, wissen zu wollen, woher die 50 Millionen DM kommen sollen, die das Land Berlin für die durchaus vernünftige Sammlung benötigt, die wir alle in der Stadt gern hätten.

[Landowsky (CDU): Wir brauchen 200 Millionen DM! Dafür werben Sie heute, wie ich Sie kenne!]

**Präsident Führer:** Herr Regierender Bürgermeister!

**Dieppen,** Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Meine Damen und Herren! Es ist die Meinung des gesamten Senats, dass es kulturpolitische Unvernunft ist, wenn man durch seine Körpersprache deutlich macht, dass man das Thema nicht ernst nimmt!

[Beifall bei der CDU – Liebich (PDS): Unglaublich! – Kittelmann (CDU): Ein offenes Wort zur richtigen Zeit!]

**Präsident Führer:** Die nächste Zusatzfrage geht an Frau Abgeordnete Ströver von der Fraktion der Grünen!

**Frau Ströver** (Grüne): So sehr wir uns über das wirklich freudige Ereignis freuen und uns beim Bund herzlich bedanken, dass er die Hälfte des Risikos trägt, möchte ich Sie, Herr Regierender Bürgermeister, doch fragen, welche verbindlichen Zusagen Sie bei den Verhandlungen machen können, dass das Geschäft auch tatsächlich stattfinden wird und Berlin für die Hälfte der aufzubringenden Summe, nämlich 200 Millionen DM, in die Verantwortung treten wird. Welche Signale gibt es als verifizierbare

Signale aus der Wirtschaft, von privaten Spendern oder von dem Berliner Finanzsenator, dass diese Mittel in absehbarer Zeit aufgebracht werden?

[Zuruf von der Fraktion der PDS:  
Das war die beste Haltungsnote! –  
Cramer (Grüne): Jetzt aber geradestehen!]

**Präsident Führer:** Herr Regierender Bürgermeister!

**Dieppen,** Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Meine Damen und Herren! Ich habe in Gesprächsrunden verdeutlicht und dafür auch mein Wort gegeben, dass ich mir nicht vorstellen kann, dass das Land Berlin mittelbar oder unmittelbar diese Sammlung angesichts einer möglichen Verpflichtung, die wir in einer Größenordnung von 50 Millionen DM eingehen müssen, nicht in Berlin hält.

Sie haben die Frage nach **Einzelheiten der Finanzierung** gestellt. Diese sind bisher nicht ausverhandelt. Ich halte es auch für verkehrt – das ist das Problem der Veröffentlichung der vergangenen Woche – öffentlich darüber zu diskutieren, wer bereits Zusagen gemacht hat. Es gibt noch lange nicht ausreichend Zusagen auch aus der Wirtschaft zur Beteiligung an dem Erwerb. Es gibt bestimmte Überlegungen, über die öffentlich auch schon spekuliert wird, über welchen Zeitraum die Finanzierung jeweils gesichert werden muss. Ich halte es allerdings nicht für richtig, darüber jetzt öffentlich zu diskutieren. Ich bin dankbar, dass die Mündliche Anfrage dem Parlament die Gelegenheit gegeben hat, vorhin durch seinen Beifall zu verdeutlichen, dass wir Herrn Berggruen dafür danken, alle Anstrengungen zu unternehmen, diese Sammlung in Berlin zu halten. Wenn wir dieses festhalten und mit diesem Bewusstsein auch in die weiteren Gespräche sowohl mit Herrn Professor Berggruen als auch mit potentiellen Sponsoren oder Spendern und mit entsprechenden in Deutschland und Berlin existierenden Stiftungen gehen, werden wir auch positiv dieses Angebot entscheiden können. Die Diskussion darüber wird nun wirklich schon eine Weile geführt, es kommt nicht vom Himmel, dass sich der Bund engagiert. Angesichts der Tatsache, dass dies so klar in den Entscheidungen ist, sollte es auch für das Land Berlin klar sein, dass eine bestimmte Beteiligung des Landes Berlin hier vorgenommen wird!

[Beifall bei der CDU]

**Präsident Führer:** Die nächste Zusatzfrage geht an Frau Abgeordnete Rusta, bitte sehr!

**Frau Dr. Rusta** (SPD): Herr Regierender Bürgermeister! Natürlich begrüßen auch wir, dass ein Stück Weltkulturgut nunmehr zumindest die Chance hat, nach Berlin zu kommen. Dennoch ist die Finanzierung schwierig, und ich frage Sie noch einmal – ich möchte das jetzt ganz genau hören: Trifft es zu, was wir in den Zeitungen gelesen haben, dass nämlich von den 200 Millionen DM, die von Seiten Berlins zur Verfügung gestellt werden sollen, 150 Millionen DM auf die Stiftung Preußischer Kulturbesitz entfallen und 50 Millionen DM sozusagen aus dem Landeshaushalt beglichen werden sollen?

Nun sagten Sie, dass aus Ihrer Sicht der Landeshaushalt so, wie er jetzt aussieht, diese 50 Millionen DM natürlich nicht tragen können und dass Sie Initiativen ergriffen haben, um Sponsoren zu bekommen und auch Stiftungen anzusprechen. Können Sie etwas konkreter werden und erstens diese Summen präzisieren – welcher Anteil von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und welcher Anteil von Berlin – sowie zweitens angeben, welche konkreten Initiativen und Gespräche Sie bereits geführt haben – natürlich nur solche, von denen Sie hier sprechen können?

**Präsident Führer:** Herr Regierender Bürgermeister!

**Dieppen,** Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Meine Damen und Herren! Nicht alle Fragen möchte ich beantworten, weil ich es nicht für richtig halte, das



**RbM Dieppen**

(A) beim gegenwärtigen Stand zu tun. Im Hinblick auf die Zahlen, die Sie genannt haben, ist Folgendes festzuhalten: Es geht nicht um 200 Millionen DM insgesamt, die dann zwischen dem Land Berlin und dem Bund aufgeteilt werden, sondern es geht insgesamt um einen Betrag, der höher ist und eher bei 400 Millionen DM liegt. Da Herr Professor Berggruen es auch öffentlich formuliert hat, kann ich es hier sagen: Es geht dabei um Pflichtteile, die gegebenenfalls an Erben gezahlt werden müssen.

In Bezug auf diesen Betrag – so bin ich unterrichtet worden – hat der Bund die Bereitschaft erklärt, 200 Millionen DM über einen längeren Zeitraum zu finanzieren. Das wäre eine Finanzierung an den Träger der Sammlung, und das ist die Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Dabei gibt es dann in Hinblick auf den weiteren, noch offenen Betrag mehrere Überlegungen. Dabei sehe ich vor allem Verantwortung sowohl der Gesellschaft, durch Sammlung, als auch des Landes Berlin.

Sie haben gefragt, ob es schon konkrete Initiativen gegeben habe: Ja, es gab Gesprächsrunden, auch Einladungen und unmittelbare Ansprache gegenüber Vertretern der Wirtschaft. – Sie werden sicherlich verstehen, dass ich es nicht für richtig halte, nun Einzelheiten – etwa welchen Vorstandsvorsitzenden von welchem Unternehmen ich angesprochen habe – zu nennen. Aber nur so geht es. Es geht ja um erhebliche Beträge. Einen Teil wird sicherlich mittelbar oder unmittelbar das Land Berlin dabei mittragen müssen. Ich will das jetzt auch nicht weiter konkretisieren. Wenn es unmittelbar aus dem Haushalt finanziert werden müsste, wäre das – wie wir alle wissen – mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Ich bin allerdings optimistisch, dass es auch aus der mittelbaren Verantwortung des Landes Berlin andere Finanzierungsmöglichkeiten gibt. Da Sie alle wissen, dass wir nur eine große Stiftung in der unmittelbaren Verantwortung haben – die Stiftung Preussische Seehandlung kann bei einem Grundvermögen von 10 Millionen DM sicherlich nicht 50 Millionen DM aufbringen –, wissen Sie auch, an wen ich dabei u. a. auch denke.

(B) [Heiterkeit – Landowsky (CDU):  
Da wird aber der Kollege Böger traurig sein! –  
Zurufe von der CDU: Ach!]

**Präsident Führer:** Die letzte Zusatzfrage geht an Frau Abgeordnete Ströver – bitte sehr!

**Frau Ströver (Grüne):** Herr Regierender Bürgermeister! Jetzt bin ich doch etwas stutzig geworden, denn der Leihvertrag ist gerade erst bis zum Jahr 2016 verlängert worden. Vor diesem Hintergrund möchte ich Sie noch einmal fragen: Handelt es sich bei den jetzigen Verkaufsverhandlungen um echte Verkaufsverhandlungen, oder handelt es sich gar um so etwas wie Dauerleihgabefinanzierungen – also Leihgebühren? Ist mit der Summe von 400 Millionen DM, die jetzt im Raum steht, das ganze Prozedere dann auch finanziell gedeckelt?

**Präsident Führer:** Herr Regierender Bürgermeister!

**Dieppen, Regierender Bürgermeister:** Im Zusammenhang mit dem Betrag, der in der öffentlichen Diskussion genannt wird, geht es nicht um eine Verlängerung des Leihvertrages, sondern um Eigentumsübergabe.

[Zuruf der Frau Abg. Ströver (Grüne) – Landowsky (CDU):  
Sie sind ja ein richtiger Akquisiteur für Kunst! –  
Weitere Zurufe]

**Präsident Führer:** Es ging noch um die Frage der 400 Millionen DM.

**Dieppen, Regierender Bürgermeister:** Meine Damen und Herren! Es gibt natürlich in einem solchen Zusammenhang eine Fülle von Themen.

[Doering (PDS): Ach was!]

Zunächst einmal geht es um den Betrag. Der muss ausgehandelt werden, und manchmal ist es nicht so fürchterlich glücklich, dass solche Beträge öffentlich genannt werden, weil man dabei ja über Einzelheiten reden muss.

[Wieland (Grüne): Sie haben es doch gefeiert!]

Übrigens auch angesichts der Tatsache, dass sich solche Beträge mit dem Dollarkurs ständig verändern, brauche ich nicht darauf hinzuweisen, in welcher Hinsicht ich Sorgen habe und warum ich mit meinen Angaben über Beträge so zurückhaltend bin.

[Zuruf der Frau Abg. Ströver (Grüne)]

Das Zweite: Frau Kollegin, ich werde Sie nachher noch einmal unmittelbar ansprechen, und zwar in Hinblick auf die geltende Dauer des Leihvertrages. Die Zahlen und Daten, die hierbei öffentlich erörtert werden, sind aus meiner Sicht jedenfalls kritisch zu hinterfragen und juristisch noch nicht klar abgesichert. Für die Zukunft geht es darum, dass Eigentümer dieser Sammlung entweder das Land Berlin mit einer Leihgabe dann an die Stiftung Preußischer Kulturbesitz wird – oder andere – – Jedenfalls geht es darum, dass auf Dauer – nicht zeitlich begrenzt – diese Sammlung in der Verantwortung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz ist. Das ist der entscheidende Punkt, wobei in Hinblick auf die Eigentumsfrage gilt: Das kann sowohl das Land Berlin sein, das kann der Bund sein. Es kommt darauf an, dass hierbei jedenfalls ein Zugriff von Dritten auf diese Sammlung nicht mehr möglich ist.

**Präsident Führer:** Das Wort hat nun der Abgeordnete Gaebler zu seiner Mündlichen Anfrage über

### Messeexpansionspläne – wer zahlt, und was bleibt auf der Strecke?

**Gaebler (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat: (D)

1. Wann soll nach Vorstellung des Senats und der Messe Berlin die **Eissporthalle** der Sportnutzung entzogen und abgerissen werden, wann stehen Ersatzflächen für Profi- und Breitensport wo und in welchem Umfang zur Verfügung, und wie werden der Abriss der Eissporthalle, Herrichtung eines Ersatzstandortes und die geplanten Neubauten der Messe finanziert?

2. Welche Kosten entstehen dem Land Berlin aus der Vorfinanzierung des bisherigen Messeausbaus in den nächsten fünf Jahren, und inwieweit wird sich die Messe Berlin an diesen Kosten beteiligen?

**Präsident Führer:** Zur Beantwortung hat Herr Senator Branoner das Wort – bitte sehr!

**Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Gaebler! Nach dem von der Senatsverwaltung für Wirtschaft und Technologie gemeinsam mit der Messe erarbeiteten Gesamtkonzept für die künftige Entwicklung der Messe- und Kongressfacilität ist es erforderlich, die Eissporthalle bekanntlicherweise abzureißen, um die Eingangssituation bzw. das Eingangsgebäude für den Neubaubereich des Messegeländes errichten zu können. Die Planungen gehen davon aus, dass die Eissporthalle abgerissen wird, sobald eine angemessene Ersatzlösung für den Eissport zur Verfügung steht. Hierzu soll die **Deutschlandhalle** provisorisch für den Eissport hergerichtet werden. Es ist beabsichtigt, während der vorgesehenen Nutzungsdauer der Deutschlandhalle als Eissportprovisorium von in etwa drei bis vier Jahren dieselben Eislaufkapazitäten nachzuweisen, die derzeit in der Eissporthalle an der Jaffestraße zur Verfügung stehen – d. h. sowohl für den Profi- als auch für den Breitensport.

Ich gehe davon aus, dass der Umbau der Deutschlandhalle für die Eissportnutzung vor Beginn der Eissaison 2001/2002 im Sommer des Jahres 2001 abgeschlossen werden kann. Der

## Sen Branoner

- (A) Abriss der Eissporthalle an der Jaffestraße und der Beginn der Bauarbeiten für den neuen Südeingang der Messe Berlin würden sich dann im Anschluss daran gestalten – also im Sommer 2001. Die Messe hat ihre grundsätzliche Bereitschaft erklärt, die Abrisskosten für die Eissporthalle an der Jaffestraße in voller Höhe zu übernehmen. Das sind rund 2 Millionen DM brutto. An den Umbaukosten in Höhe von etwas über 9 Millionen DM brutto für die eissportgenutzte Deutschlandhalle wird sich die Messe mit einem Betrag in Höhe von bis zu 5 Millionen DM beteiligen. Der Restbetrag ist an dieser Stelle noch offen.

Die im Rahmen des Gesamtkonzepts für die Messe Berlin in den nächsten 10 Jahren erforderlichen Investitionen in die Infrastruktur des Messegeländes – also unter anderem der Bau des Südeingangs, die Herrichtung neuer Servicebereiche, die Erstellung von Parkplatzflächen, der Neubau der Halle 26 im Zuge der Bewerbung Berlins als Standort für das internationale Presse- und Fernsehzentrum für die Durchführung der **Fußball-WM 2006** usw. – sowie die mindestens ebenso wichtigen Investitionen in neue Produkte und Märkte erfordern nach den Planungen der Messe einen Finanzierungsbedarf in Höhe von rund 680 Millionen DM innerhalb der nächsten 10 Jahre.

Angesichts der finanziellen Lage des Haushalts Berlins ist sich die Messe Berlin bewusst, dass dieser Finanzierungsbedarf, anders als es früher der Fall gewesen ist, nicht mehr vom Land Berlin gedeckt werden kann. Um die Messe jedoch in die Lage zu versetzen, diese auch hinsichtlich des Finanzierungsumfanges als notwendig erachteten Maßnahmen allein umsetzen zu können, hat sich der Senat grundsätzlich darauf verständigt, dem Unternehmen bestimmte **Grundstücke zu übertragen**. Durch die wirtschaftliche Nutzung dieser Grundstücke durch die Messe Berlin können die Voraussetzungen für eine finanzielle Unabhängigkeit des Unternehmens geschaffen werden. Zum anderen erwartet die Messe Berlin aus der konsequenten Umsetzung dieses Zukunftsprogramms in Investitionen und neue Produkte, insbesondere im Bereich der neuen Medien einschließlich des Wachstumsmarktes E-Commerce, erhebliche Umsatz- und Ertragssteigerungen, die es ihr ermöglichen, die Fremdfinanzierungen, die daraus in Anspruch genommen werden, und den daraus abgeleiteten Kapitaldienst zu bedienen.

Zu 2: Die im Wege einer **Sonderfinanzierung** errichteten **Neubaubereiche** des 3. und 4. Bauabschnitts der Messeerweiterung führen in den Jahren 2001 bis zum Jahr 2005 zu Ausgaben für den Berliner Landeshaushalt in Höhe von über 742 Millionen DM. Eine Mitfinanzierung durch die Messe Berlin in diesem speziellen Fall ist nicht vorgesehen, weil die finanziellen Leistungsfähigkeit des Unternehmens bereits durch die für die nächsten 10 Jahre zu finanzierenden Investitionsmaßnahmen in Höhe von 680 Millionen DM absolut und tatsächlich erreicht ist.

**Präsident Führer:** Ich appelliere an dieser Stelle noch einmal, in der Fragestunde lediglich kurze Fragen zu stellen und kurze Antworten zu geben, damit wir bei den Fragen weiterkommen.

[Sen Branoner: Lange Frage – lange Antwort!]

– Der Fragesteller hat das Wort für eine kurze Zusatzfrage.

**Gaebler (SPD):** Herr Senator! Die Messe hat offensichtlich dem Senat einen ganzen Wunschkatalog vorgelegt. Man fragt sich dann schon, was dort eigentlich in den letzten Jahren ausgebaut worden ist. Können Sie bestätigen, dass unter dem Finanzierungsbedarf von 680 Millionen DM etwa 200 Millionen DM für eine neue Halle vorgesehen sind, weil die Messe der Meinung ist, sich ansonsten nicht für ein Presse- und Fernsehzentrum für die Fußballweltmeisterschaft bewerben zu können? Ich erinnere daran, dass in den letzten Jahren durch Vorfinanzierungen bereits über 1 Milliarde DM für neue Hallen ausgegeben worden ist.

**Präsident Führer:** Herr Senator!

**Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Gaebler! Es sind über 2 Milliarden DM für die baulichen Maßnahmen der Messe ausgegeben worden.

[Gaebler (SPD): Noch schlimmer!]

742 Millionen DM sind der Finanzierungsanteil von 2001 bis 2005. Das ist nicht „noch schlimmer“, sondern war letztlich auch eine Entscheidung des Parlaments, bei den Messebauten zu investieren, um zu erreichen, dass die Messe mit dann 180 000 qm Nutzflächen in die vordere Spitze der nationalen und internationalen Angebote – vor allem in Europa – im Messe- und Kongressgeschäft stoßen kann. Das war mit Sicherheit eine richtige Entscheidung. Man könnte unter Umständen darüber nachdenken, ob es richtig war, einen so umfänglichen städtebaulichen Wettbewerb durchzuführen und die Messehallen mit diesem Standard zu bauen. Dies ist aber eine sehr rückwärts gewandte Frage, und man sollte sich jetzt eher auf die Zukunft besinnen.

Das in der Messe erarbeitete Gesamtkonzept – das ist kein „Wunschkatalog“, auch wenn wir kurz vor Weihnachten sind – hat sich daran orientiert, welche Möglichkeiten wir durch das Kerngeschäft der Messe auf der einen Seite mit den vorhandenen Produkten haben – die sind nicht auf alle Zeiten fortgeschrieben, denn wer weiß schon, ob es in 5 oder in 10 Jahren noch eine Grüne Woche oder eine ITB oder eine Funkausstellung in dieser Art und Weise gibt; das gibt jedes Jahr Kämpfe um Inhalt und Konzepte und um Teilnehmer – und welche Nischen es überhaupt dort gibt. Der Bereich Informations- und Kommunikationstechnologie, neue Medien, ist nach meiner Auffassung der richtige. Und dafür benötigen wir auch bauliche Antworten und eine Infrastruktur. Die Infrastruktur auf dem Gelände in Bezug auf IT ist überhaupt nicht ausreichend und ist innerhalb dieser 680 Millionen DM enthalten.

Ihre ganz speziellen Frage, ob eine Halle für ein Presse- und Fernsehzentrum zur **Fußball-WM 2006** notwendig sei, wird nicht von Ihnen gestellt worden sein, um eine Bewerbung an sich in Frage zu stellen. Sicherlich werden auch Sie nachvollziehen können, dass es mehr als Sinn macht, dass wir uns um den Austragungsort und das entsprechende Medienzentrum in Deutschland bewerben. Das hat die Messe Berlin getan. Die Flächenanforderungen auf der einen Seite und die Zeitanforderungen auf der anderen Seite, nämlich zwischen 35 000 bis 40 000 qm Nutzfläche für rund 18 000 bis 20 000 Journalisten – unabhängig von der Frage, woher die alle kommen – für einen Zeitraum bis zu anderthalb Jahren würde bedeuten, dass wir das ICC und eine ganze Halle für einen langen Zeitraum nicht für anderes Geschäft verwenden könnten, wo wir allerdings heute bereits zum Teil vertraglich gebunden ist. Wir sind auf alle Hallenkapazitäten angewiesen und werden deshalb nicht die Chance haben, über einen so langen Zeitraum uns einfach von einer Halle zu trennen, sie zur Verfügung zu stellen und medial aufzubauen. Eine der neuen Hallen wäre für diesen Zweck ohnehin nicht geeignet, weil ganz andere, flexible Grundrisse benötigt werden. Diese in Rede stehende Halle soll nicht nur für die WM-Austragung gebaut werden, sondern als medial hervorragend ausgestattete Halle als Kernstück für das neue Messegeschäft und neue Akquisitionen genutzt werden können. Sie stellt insofern lediglich eine Anfangs- oder Zwischennutzung für die Fußball-WM 2006 dar.

Ich habe auch von dem Vorschlag gehört, man sollte aus der Erfahrung von Sydney überlegen, mehrere alte, über die Stadt verteilte Hallen oder Büro- bzw. Gewerbestandorte heranziehen. Ich halte nichts von einer solchen Konzeption, weil die Journalisten in der Regel eine Konzentration an einem Punkt benötigen. Der Kick einer neuen Messehalle ist es auch, durch die direkte S-Bahnverbindung vom Messegelände zum Olympia-Stadion in nur 4 Minuten die Journalisten in einem Shuttlebetrieb hin- und hertransportieren zu können. Das bietet die Einmaligkeit der Konzeption im Gegensatz zu Städten wie Frankfurt, Düsseldorf, Köln und München, die sich ebenfalls um das Medienzentrum bewerben. Deswegen halte ich diese Investition für richtig.

(A) **Präsident Führer:** Eine weitere Zusatzfrage durch den Fragesteller – bitte sehr!

**Gaebler (SPD):** Herr Senator! Es drängt sich schon der Eindruck auf, dass bei den anderen Hallenneubauten gewisse Versäumnisse bei der Ausstattung festzustellen sind.

Ich halte es schon für einen ziemlichen Wunschzettel, der von der Messe vorgelegt worden ist – vielleicht passend zu Weihnachten, aber nicht zum Berliner Landeshaushalt. Sie wolle etliche **Grundstücke an die Messe übertragen**, unter anderem Grundstücke, die zurzeit im Eigentum des Bezirks Charlottenburg sind und für die auch bestimmte städtebauliche Planungen bestehen. Inwieweit wird das eigentlich noch mit dem Bezirk abgestimmt? Ansonsten findet offensichtlich ein Geschäft zu Lasten Dritter statt.

**Präsident Führer:** Herr Senator!

**Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Gaebler! Es kann kein Geschäft zu Lasten Dritter sein. Ich weise darauf hin, dass Berlin einen Landeshaushalt hat. Die Messe gehört als GmbH bis auf 3‰ dem Land Berlin, die Grundstücke gehören dem Land Berlin. Das Land Berlin hat in der Vergangenheit die baulichen Investitionen getätigt. Deswegen ist jede Maßnahme zur Stärkung der Messe zugleich eine Entlastung der Rechtstellung Berlins, sowohl als Eigentümer als auch als Zuwendungsgeber oder derjenige, der bisher das Geld für bauliche Investitionen gegeben hat. Vielleicht kann man das noch einmal verinnerlichen: Die Messe sind wir als Berlin.

[Vereinzelt Heiterkeit]

(B) Es findet morgen unter der Leitung von Herrn Staatssekretär Liepelt – unter Beteiligung von Herrn Staatssekretär Dr. Stimmann – ein Gespräch mit dem Bezirk Charlottenburg statt. Das ist übrigens nicht das erste Gespräch. Die Messegeschäftsführung war beim Bezirk und hat von den Plänen berichtet. Sie haben allerdings mitgeteilt, dass es sich zunächst noch um einen vertraulichen Vorgang handelt, um die unterschiedlichen Varianten abzu prüfen und eine frühzeitige Einbindung der beteiligten Stelle zu erreichen. Deswegen haben die Abstimmungen zwischen Messegesellschaft und Senat in bilateralen Gesprächen stattgefunden. Es gab dann allerdings offensichtlich den erheblichen Drang einiger, nach außen zu gehen und ein Stück weit einseitig die Öffentlichkeit zu informieren.

Der Bezirk – ich kann das nur noch einmal dazusagen – wird einbinden, insbesondere über die städtebaulichen Fragen. Auch bei der Entscheidung über die Vergabe der Grundstücke nach der Grundstücksordnung muss eine Feststellung des Projekts von gesamtstädtischer Bedeutung erfolgen. Hier wird es darum gehen, ob es lediglich die damit verbundene Grundstücksübertragung betrifft oder auch das Planungsverfahren. Wenn der Bezirk das Planungsverfahren durchführen kann und will, ist er uns mehr als herzlich willkommen, gemeinsam an der Realisierung dieses ehrgeizigen Messekonzepts mitzutun.

**Präsident Führer:** Die nächste Zusatzfrage hat der Abgeordnete Liebich von der Fraktion der PDS!

**Liebich (PDS):** Herr Branoner! Eingedenk Ihrer Worte: „Die Messe sind wir.“ und der bereits bei der Frage vorher festgestellten Probleme im Haushalt des Landes Berlin: Was spricht dagegen, statt der Messe Grundstücke zu übertragen und ihr damit die Möglichkeit zu geben, Kredite aufzunehmen und damit eine neue Messehalle zu bauen, ihr das ICC zu übertragen, das nach eigenem Bekunden für die Messe sehr wichtig ist, und ihr auch die Aufgabe zu übertragen, das ICC zu sanieren und zu bewirtschaften?

[Atzler (CDU): So ein Blödsinn!]

**Präsident Führer:** Herr Senator, bitte!

(C)

**Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie:** Herr Kollege Liebich! Das war vermutlich eine rhetorische Frage, ich will sie nur kurz beantworten. Das ICC ist da, es gehört Berlin, und es ist ein erheblicher Instandsetzungsrückstand und Modernisierungsbedarf entstanden.

[Wolf (PDS): Das ICC sind wir!]

Die Messe soll in der Tat – aus meiner Sicht, aus Sicht des Senats, auch des Kollegen Kurth – das ICC betreiben und gleichzeitig dazu beitragen, dass das Betriebskostendefizit abgebaut wird. Über Sinn und Zweck solcher Hallen und der Kombination will ich gar nichts sagen.

Auf der anderen Seite ist mit den jetzt vorhandenen Hallenkapazitäten eine solche Bewerbung für die Fußball-WM 2006 nicht darstellbar, nicht realistisch.

[Sen Strieder: Richtig informativ heute!]

Von da her erübrigt sich die Frage. Sie brauchen beides, nicht entweder – oder.

**Präsident Führer:** Die nächste Zusatzfrage geht an Herrn Abgeordneten Eßer von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen!

**Eßer (Grüne):** „Die Messe sind wir. Die Messe soll das ICC betreiben.“ – Das sind zwei Sätze von Ihnen, Herr Branoner. Trotzdem habe ich noch eine Frage: Eines der im Eingangsreich Süd geplanten Gebäude sollte ein **Kongresshotel** sein. Wie wollen Sie gewährleisten, dass Hotel und ICC von einer Hand geführt werden, was unternehmerisch wohl das Sinnvollste sein dürfte?

**Präsident Führer:** Herr Senator!

(D)

**Branoner, Senator für Wirtschaft und Technologie:** Herr Abgeordneter Eßer! Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Im Südeingang wird es kein Hotelgebäude geben. Das waren die Pläne der früheren Messegeschäftsführung. Die haben wir ad acta gelegt. Es wird ein Hotel oder vielleicht zwei Hotels im Nordbereich geben. Sie haben vollkommen Recht, mit dem Dreiklang, der erforderlich ist – Kongressaktivitäten und Angebot, Messeaktivitäten und Angebot und Hotelaktivitäten und Angebot –, wird eine sinnvolle Vermarktung möglich werden.

Ihr Plädoyer war vermutlich nicht, so habe ich Sie jedenfalls nicht verstanden und würde es auch nicht unterstützen, dass die Messe ein Hotel dort und auch noch selbst betreibt. Es wird dagegen eine Vermarktungsgemeinschaft geben können. Bei der Ausschreibung für einen Hotelinvestor – unter Umständen bei beiden Ausschreibungen für zwei Hotelbetreiber – werden wir darauf achten und die Frage stellen, ob und inwieweit ein Interesse an dem gemeinsamen Betrieb oder an einer Vermarktungs- und Marketingstrategie und damit auch gemeinsamen Organisationsebene besteht. Somit könnten wir eine Art Umwegfinanzierung, Rentabilitätsfinanzierung bekommen, indem der eine etwas akquiriert, wovon der andere etwas hat, einen gewissen Anteil an Geld oder anderen Geldwertenvorteil hat, und sich die gemeinsame Akquisition deswegen mehr auswirkt.

Wir haben nicht die Zeit, um zu warten, bis die Frage der Grundstücksübertragung und der Suche des Hotelinvestors geklärt ist, um sich dann erst mit dem Thema ICC zu beschäftigen – Sie kennen die Haushaltssituation. Ich gehe davon aus, dass es uns gelingt, zum ICC im ersten Quartal des nächsten Jahres eine Lösung zu finden. Die Auswahl des Hotelinvestors, vermute ich einmal, weil oft planungsrechtliche Fragen vorgeklärt werden müssen, wird sich in diesem Zeitraum nicht erledigen lassen, sondern einen längeren Zeitraum – vielleicht bis zum Ende des zweiten oder dritten Quartals 2001 – benötigen.

(A) **Präsident Führer:** Wir kommen zur nächsten Frage. Herr Abgeordneter Sayan von der Fraktion der PDS hat die Frage nach der

### **Einbürgerung nichtdeutscher Kinder nach § 40 b Staatsangehörigkeitsgesetz**

Bitte sehr, Herr Sayan!

**Sayan (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Erklärung kann der Senat dafür geben, dass von den in Berlin rund 30 000 antragsberechtigten nichtdeutschen Kindern nach § 40 b Staatsangehörigkeitsgesetz bisher lediglich 1 200 – also nur 4 % – diese Möglichkeit genutzt haben?

2. Welche Maßnahmen und Initiativen hat der Senat ergriffen bzw. will er ergreifen, um diese Einbürgerungshindernisse, speziell die hohen **Einbürgerungsgebühren** für die betroffenen Kinder vor Ablauf der Antragsfrist abzubauen?

**Präsident Führer:** Herr Senator Werthebach, bitte sehr!

**Dr. Werthebach,** Bürgermeister und Senator für Inneres: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Sayan! Ich gebe zunächst die Antwort auf Ihre erste Frage.

Die Ursache für die relativ geringe Antragszahl für Einbürgerungen nach § 40 b Staatsangehörigkeitsgesetz erschließt sich dem Senat nicht aus den vorliegenden Antrags- und Einbürgerungszahlen. Ein Grund kann darin liegen, dass einige Eltern anspruchsberechtigter Kinder die auch vom Senat als vorteilhafter angesehene Miteinbürgerung von Kindern nach § 85 Absatz 2 Ausländergesetz bevorzugen. Dies hat gegenüber der Einbürgerung nach § 40 b Staatsangehörigkeitsgesetz den entscheidenden Vorzug, dass die Betroffenen sich nicht mit Vollendung des 18. Lebensjahres für eine Staatsangehörigkeit entscheiden müssen. Im Übrigen teilt der Senat die Auffassung der Ausländerbeauftragten von Berlin, dass insgesamt das Interesse der ausländischen Bürger an der Einbürgerung relativ gering ist.

(B) Zu Ihrer zweiten Frage: Der Bundesgesetzgeber hat die Gebühr für die Einbürgerung nach § 40 b Staatsangehörigkeitsgesetz – ich betone: es handelt sich um eine bundesgesetzliche Regelung – in § 38 Absatz 2 Satz 1 Staatsangehörigkeitsgesetz grundsätzlich mit 500 DM festgesetzt. Gemäß § 38 Absatz 2 Satz 4 Staatsangehörigkeitsgesetz kann allerdings in Einzelfällen aus Gründen der Billigkeit und des öffentlichen Interesses eine Gebührenermäßigung oder eine Gebührenbefreiung in Betracht kommen. Dagegen beträgt die Gebühr für die Miteinbürgerung von Kindern nach dem genannten § 38 generell nur 100 DM.

Bereits Anfang des Jahres hat die Ausländerbeauftragte des Senats in Absprache mit der Senatsverwaltung für Inneres eine Informationsbroschüre und einen Elternbrief über die gesetzlichen Voraussetzungen für die Einbürgerung nach § 40 b Staatsangehörigkeitsgesetz herausgegeben. Die Broschüre ist berlinweit in allen bekannten Beratungsstellen verfügbar und enthält auch Hinweise auf mögliche Gebührenermäßigungen und -befreiungen.

Die Senatsverwaltung für Inneres hat zusätzlich mit einem Rundschreiben gegenüber den für die Antragsbearbeitung zuständigen Bezirksamtern erläutert, unter welchen Voraussetzungen Gründe für eine Gebührenermäßigung oder -befreiung vorliegen können. Dabei hat sie klargestellt, dass bei Vorliegen solcher Gründe das Ermessen regelmäßig zu Gunsten der Antragsberechtigten ausgeübt werden soll.

Damit hat, Herr Abgeordneter, der Senat alle ihm nach geltendem Recht zur Verfügung stehenden Möglichkeiten ausgeschöpft.

**Präsident Führer:** Wünscht der Fragesteller eine Zusatzfrage? – Bitte, Herr Sayan!

**Sayan (PDS):** Herr Präsident! Meine Nachfrage ist an Senator Strieder gerichtet. (C)

**Präsident Führer:** Bei der Fragestunde geht die Frage nur an den Senat. Es bleibt dem Senat überlassen, wer antwortet. – Bitte sehr, Sie können aber die Frage trotzdem stellen.

**Sayan (PDS):** Herr Senator Strieder hat vor einigen Tagen auf einer Pressekonferenz gemeinsam mit dem Türkischen Bund Herrn Werthebach wegen zu geringer Werbung und Aufklärung hinsichtlich der erleichterten Einbürgerung kritisiert und die Absenkung der **Einbürgerungsgebühr** von 500 auf 300 DM gefordert. Welche entsprechende parlamentarische Initiative hat es in diesem Sinne gegeben?

**Präsident Führer:** Herr Senator Werthebach, bitte sehr!

**Dr. Werthebach,** Bürgermeister und Senator für Inneres: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Sayan! Ich habe am Rande der letzten Senatssitzung auch diese Frage mit Herrn Strieder erörtert. Außerdem darf ich hinzufügen, dass es im Moment keine Initiativen geben kann. Das Gesetz ist erst vor kurzem in Kraft getreten. Es ist eine bundesgesetzliche Regelung, die demgemäß vom Bundesgesetzgeber evaluiert werden muss und sicherlich auch evaluiert werden wird. Im Moment sehe ich keinen Handlungsbedarf. Im Übrigen war offensichtlich auch in diesem Gespräch das Rundschreiben, das ich eben zitierte, nicht bekannt.

**Präsident Führer:** Nächste Zusatzfrage – Herr Abgeordneter Berger von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

(D) **Berger (Grüne):** Herr Präsident! Ich darf ja nur den Senat insgesamt fragen; sonst hätte ich Sie, Herr Böger, gern persönlich gefragt, weil Sie mit dem Thema als Schulsenator – Sie haben sich auch in der Öffentlichkeit geäußert – sehr viel zu tun haben. Ich frage den Senat insgesamt, wer immer darauf antwortet: Herr Werthebach, Sie haben eben gesagt, Gebühren können gesenkt werden, wenn es im **öffentlichen Interesse des Landes Berlin** steht. Ich zitiere Sie und den Gesetzesentwurf. Darum frage ich nun ganz direkt: Sind Sie nicht mir und uns der Meinung, dass es ein hohes öffentliches Interesse Berlin ist, eine Einbürgerung dieser Kinder unter 10 Jahren zu erreichen? Warum sind Sie nicht unserem Ansinnen, das wir zu Anfang des Jahres in einem Antrag dargestellt haben, gefolgt, in dem vorgeschlagen wurde, a) bei Familien mit mehreren Kindern, die jeweils 500 DM bezahlen müssen – wenn sie 4 Kinder unter 10 Jahren haben, sind das 2 000 DM –, die Gebühren deutlich zu senken und b) auch das gruppennützige Kriterium anzuwenden, also wenn Familien knapp bei Kasse sind und Sozialhilfe, Arbeitslosenhilfe oder Wohngeld beziehen, von vornherein eine Senkung in Betracht zu ziehen? Sind Sie nicht abschließend mit uns der Meinung, dass dann die Einbürgerungsquote dieser Kinder eine weitaus höhere gewesen wäre als die kläglichen 1 200 von 30 000 Kindern in Berlin, die Sie nun erreicht haben?

**Präsident Führer:** Zur Beantwortung – Herr Senator Werthebach, bitte sehr!

**Dr. Werthebach,** Bürgermeister und Senator für Inneres: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Berger! Zum Teil habe ich Ihre Fragen schon beantwortet. Aber ich will gern noch einmal darauf eingehen, ob und inwieweit ein Interesse an Einbürgerungen besteht, und berufe mich dabei auf eine – im wahrsten Sinne des Wortes – Kronzeugin, nämlich unsere Ausländerbeauftragte. Frau John hat gesagt, dass das Interesse der ausländischen Bürger an der Einbürgerung offensichtlich gering sei. Sie hat es aber auch begründet und gesagt, auch ohne deutsche Staatsbürgerschaft genieße man in Deutschland relativ viele Rechte. Viele Ausländer würden durch die Einbürgerung lediglich das Wahlrecht hinzugewinnen. Das

**Sen Dr. Werthebach**

- (A) allein reiche als Anreiz möglicherweise nicht aus. Dann hat Frau John noch einen Satz gesagt, nämlich dass die Gebühren, wie von Ihnen angenommen, nicht diese Hürde seien. Diese Ausführungen sind von einer Expertin gemacht worden, und wir alle können die Gründe nicht präzise nenne. Wir alle können nur spekulieren. Diese Ausführungen der Expertin sind insofern überzeugend.

[Berger (Grüne): Die Elternvereine haben das ganz anders dargestellt!]

**Präsident Führer:** Nächste Zusatzfrage – Herr Abgeordneter Mutlu von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, bitte sehr!

**Mutlu (Grüne):** Ich frage den Senat: Herr Werthebach! In wie vielen Fällen hat es einen Antrag auf Gebührensenkung gemäß § 38 Ausländergesetz gegeben, und wie vielen haben Sie stattgegeben? Ich möchte auch gern wissen, wie Sie den Umstand erklären, dass in Berlin als Spitzenreiter in Sachen Einbürgerung, zumindest in den vergangenen Jahren, jetzt mit eindeutigen Erleichterungen durch das neue Gesetz die Zahlen rückläufig sind. Dafür müsste es doch Gründe geben.

**Präsident Führer:** Herr Senator Werthebach, bitte!

**Dr. Werthebach,** Bürgermeister und Senator für Inneres: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Mutlu! Zunächst einmal kann ich Ihnen sagen, wie viele Anträge in den ersten neun Monaten dieses Jahres gestellt wurden, und zwar differenziert, ob sie nach § 40 b oder nach dem Ausländergesetz gestellt wurden. Dabei ist zu registrieren, dass diese Zahlen etwa gleich hoch sind. Bei den Anträgen auf Einbürgerung nach dem Ausländergesetz ergeben sich 1 257 Anträge; Anträge nach § 40 b des Staatsangehörigkeitsgesetzes ergeben die Zahl von 1 191 Anträgen. Wenn Sie die Zahl der Einbürgerungen im Jahr 2 000, hochgerechnet auf die Zahl am Ende des Jahres, mit den Zahlen in früheren Jahren vergleichen, stellen Sie fest, dass sie sich im Jahr 2 000 etwa auf dem Level bewegen, die 1997 und 1998 gegeben waren. Dass es 1999 etwa 1 500 Einbürgerungen mehr gab, hängt möglicherweise damit zusammen, dass das Staatsangehörigkeitsgesetz, das die Bundesregierung erlassen hat, aus der Sicht der Ausländer keine Verbesserung, sondern eine Verschärfung bedeutet.

- (B)

**Präsident Führer:** Die nächste Zusatzfrage – Frau Abgeordnete Hopfmann von der Fraktion der PDS, bitte sehr!

**Frau Hopfmann (PDS):** Ich frage den Senat – ich weiß nicht, wer antworten möchte –: Erkundigen Sie sich nicht einmal nach der Verfahrensweise in anderen Bundesländern? Das Argumentationsmuster, dass bundesgesetzliche Regelungen vorhanden sind, ist immer wieder das gleiche. Ist Ihnen bekannt, ob andere Großstädte andere Verfahrensweisen zur Gebührensenkung gefunden haben, oder ist Ihnen bekannt geworden, dass das Bundesinnenministerium in irgendeiner Weise an der Verfahrensweise anderer Städte Kritik geäußert hätte?

**Präsident Führer:** Herr Senator Werthebach, bitte!

**Dr. Werthebach,** Bürgermeister und Senator für Inneres: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auch hier darf ich mich wiederum auf die eben von mir zitierte Expertin Frau John beziehen, die festgestellt hat, dass auch in anderen Bundesländern die Einbürgerungszahlen enttäuschend seien. Offensichtlich ist die gleiche Entwicklung in anderen Bundesländern zu registrieren. Ich weise aber darauf hin, dass dieses Gesetz gerade einmal 11 Monate in Kraft ist und wir derzeit überall nur Zahlen haben, die die ersten drei Quartale ausweisen. Ich bin gern bereit, im Laufe des nächsten Jahres auf gesicherteren Zahlen eine ergänzende Antwort zu geben.

**Präsident Führer:** Damit sind wir bei der Mündlichen Anfrage Nr. 4 der Frau Abgeordneten Ströver über

### Landesarchiv bis auf weiteres geschlossen!

– Bitte sehr!

**Frau Ströver (Grüne):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Welche Gründe sind für die Verzögerung des Umzugs des Landesarchivs Berlin in die Räume am Standort Eichborndamm verantwortlich, und warum muss deswegen das Landesarchiv vom 1. Dezember 2000 bis zum Herbst 2001 geschlossen werden?

2. Wie beurteilt der Senat die Tatsache, dass durch diese Schließung für mindestens neun Monate u. a. die Claims Conference und die Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft zur **Zwangsarbeiterentschädigung** fundamental an der Wahrnehmung ihrer gesetzlichen Aufgaben gehindert sind?

[Wieland (Grüne): Unglaublich!]

**Präsident Führer:** Herr Senator Dr. Stölzl, bitte sehr!

**Dr. Stölzl,** Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Ströver! Mit dem Landesarchiv verhält es sich wie folgt:

Zu Ihrer Frage 1: Der Mietkaufvertrag für das bebaute Grundstück am Eichborndamm in Reinickendorf für die neue Unterbringung des Landesarchivs wurde am 26. Juni notariell beurkundet. Die für die Rechtswirksamkeit des Mietkaufvertrags erforderliche Zustimmung des Abgeordnetenhauses wurde am 13. Juli 2000 erteilt. Der Mietkaufvertrag sieht vor, dass nach Abschluss der umfangreichen Umbau- und Renovierungsmaßnahmen die Übergabe des neuen Archivgebäudes an das Land Berlin spätestens am 30. Juni 2001 erfolgen wird.

Warum diese Überschneidung? – Der Mietvertrag für den derzeitigen Standort Kalkreuthstraße endete bereits zum 31. Dezember 2000. Dies war schon eine Verlängerung, denn 1999 endete er nach 25 Jahren. Mit dem privaten Vermieter wurden rechtzeitig – jedoch erfolglos – Gespräche über die erforderliche Vertragsverlängerung geführt. Gleichwohl hat er mit einem Nachmieter einen neuen Mietvertrag geschlossen, und zwar mit Mietbeginn zum 1. Mai 2001. Darüber hinaus ist vor dem Landgericht Berlin eine Räumungsklage gegen das Land Berlin anhängig. Um dem Nachmieter die von ihm gewünschten Umbaumaßnahmen zu ermöglichen und vor allem um eventuelle Schadensersatzansprüche zu verhindern bzw. zu mindern, wird das Land Berlin zum 1. Mai 2001 drei Etagen am Standort Kalkreuthstraße räumen. Die dort befindlichen Magazinbestände werden in einem Depot zwischengelagert, bis das Landesarchiv Berlin seinen neuen, renovierten und technisch auf den richtigen Stand gebrachten Standort in Reinickendorf beziehen kann. Die Vorbereitung und Durchführung dieses Zwischenumzugs erfordert die Schließung des Lesesaals ab Januar 2001 und schließt die Benutzung der Magazinbestände vor Ort aus.

Ich antworte zu 2: Das Landesarchiv Berlin hat insbesondere der Claims Conference mitgeteilt, dass die Beantwortung schriftlicher Anfragen weiterhin erfolgen werde. Dafür stehen alle Justizakten, Teile der Magistratsakten, der SED- und Grundbuchunterlagen, der Bestand des Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg sowie die Einwohnermeldekartei zur Verfügung. Damit wird gewährleistet, dass gerade in Rückübertragungs- und Entschädigungsangelegenheiten weiterhin die notwendigen Recherchen stattfinden können. Im Zusammenhang mit der Entschädigung von ehemaligen Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen weisen wir darauf hin, dass für Anfragen vorrangig der Internationale Suchdienst in Arolsen zuständig ist, der zum Glück von dieser Schließung nicht betroffen ist. Zwischen dem

**Sen Dr. Stölzl**

- (A) Internationalen Suchdienst und dem Landesarchiv Berlin gibt es – wie auch mit anderen staatlichen Archiven – eine enge Zusammenarbeit. Der Senat wird auch weiterhin alles Erforderliche veranlassen, um sicherzustellen, dass das Landesarchiv die ihm gesetzlich zugewiesenen Aufgaben wahrnehmen kann und Beeinträchtigungen in der Benutzung auf das unumgängliche Maß beschränkt werden.

**Präsident Führer:** Zusatzfragen? – Die Fragestellerin! Bitte sehr, Frau Ströver!

**Frau Ströver** (Grüne): Herr Senator Stölzl! Können Sie mir sagen, warum der Vertrag für die Nutzung des Standorts Eichborndamm erst im Sommer 2000 unterzeichnet wurde, obwohl alle wussten, dass der dortige Investor ein Jahr Vorlaufzeit braucht, um das Haus benutzungsfähig zu machen? Warum hat man nicht sofort versucht, Ersatzflächen zu finden, um diese Übergangssituation der Schließung zu überbrücken? Diese wird nicht im Juni 2001 beendet sein, sondern eine Wiedereröffnung des Landesarchivs wird frühestens am 1. Oktober oder 1. November des Jahres 2001 zu erwarten sein.

**Präsident Führer:** Herr Senator – bitte!

**Dr. Stölzl,** Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Vorsitzender! Meine Damen und Herren! Frau Ströver! Auf die zweite Frage kann man sehr einfach antworten. Die Anmietung eines Ersatzstandortes für diese relativ kurze Zeit samt Transport- und Einrichtungskosten hätten den Landeshaushalt und besonders den Einzelplan 17 überfordert. Ich kann nicht genau Auskunft geben, wie die Planungsverläufe vor der Zeit, in der ich verantwortlich bin, waren.

[Wieland (Grüne): Gibt es denn keine Akten in Ihrer Verwaltung?]

- (B) Die Entscheidung für den neuen Standort fiel im Herbst 1999. In der Zeit bis zum notariellen Abschluss ist hart und fair verhandelt worden. Es ist nicht zu verhindern, dass ein Investor sich Zeit nimmt, bis er tatsächlich „zu Potte“ kommt. Die Vorlaufzeit ist dadurch gekennzeichnet, dass der 25-jährige Mietvertrag im Jahre 1999 auslief und der Vermieter in der Kalkreuthstraße nur willens war, für weitere fünf Jahre einen Mietvertrag abzuschließen. Dies war nicht im Sinne des Landes Berlin, weil eine endgültige Lösung vom Standort Kalkreuthstraße bereits geschlossen war. Die einjährige Verlängerung war das Äußerste, was damals mit dem Vermieter zu ermöglichen war.

[Wieland (Grüne): Daran war demnach wieder Radunski schuld!]

**Präsident Führer:** Noch eine weitere Zusatzfrage? – Die Fragestellerin! Bitte sehr, Frau Ströver!

**Frau Ströver** (Grüne): Offensichtlich fühlen Sie sich nicht für Ihre Verwaltung verantwortlich oder zuständig. Das Ganze kommt einem Schildbürgerstreich gleich. Glauben Sie wirklich, dass bei einem Aktenbestand von 30 km die Nutzung in einem Depot im Westhafen denkbar ist, um die Arbeit von Standesämtern, Gerichten, Claims Conference und Zwangsarbeiterstiftung weiterhin sicherzustellen?

**Präsident Führer:** Herr Senator – bitte!

**Dr. Stölzl,** Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Ströver! Selbstverständlich fühle ich mich für die Verwaltung verantwortlich. Es ist nur klar nach der Aktenlage zu sehen, dass in der Spannung zwischen dem nicht weiter vermietwilligen Vermieter und den Verhandlungen mit dem neuen Vermieter offenbar kein schneller Vertragsabschluss möglich war.

- (C) Ihre letzte Frage habe ich klar beantwortet: Die notwendigen Auskünfte dieses Archivs werden trotz der provisorischen Situation gegeben werden können. Darauf habe ich das Wort gegeben. Selbstverständlich werden notwendige Archivbenutzungen nicht behindert werden. Dass Kulturinstitutionen – Museen usw. – durch Umbauzeiten dann und wann eine eingeschränkte Benutzungsmöglichkeit haben,

[Zuruf der Frau Abg. Ströver (Grüne)]

muss man hinnehmen, wenn man nicht so finanzkräftig ist, dass man für diese kurze Zeit eine extrem teure Zwischenlösung finanzieren kann. Dies war nach der Haushaltslage leider nicht möglich.

**Präsident Führer:** Die nächste Zusatzfrage stellt der Abgeordnete Berger. – Bitte sehr!

**Berger** (Grüne): Herr Kultursenator! Meine Frage bezieht sich auf den zweiten Teil der Anfrage von Frau Ströver, auf die **Zwangsarbeiterentschädigung**. Darauf haben Sie ganz unbefriedigend geantwortet. – Ist Ihnen eigentlich bekannt, dass gegenwärtig in Berlin täglich bis zu 100 Anfragen von ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern eingehen – in einer Stadt, in der es 100 000 von Zwangsarbeiter gegeben hat? Können Sie nachvollziehen, dass das Landesarchiv unter diesen Umständen nicht weniger, sondern weit mehr Arbeit hat, um diese Anfragen sachgerecht zu beantworten, wenn z. B. alte Firmennamen gesucht werden müssen? Wie wollen Sie ernsthaft garantieren, dass die Arbeit geleistet wird, wenn das Landesarchiv in der gleichen Zeit auf den Umzugskisten sitzt und mehr mit dem Umzug als mit seiner täglichen Arbeit beschäftigt ist?

**Präsident Führer:** Herr Senator Dr. Stölzl – bitte sehr!

- (D) **Dr. Stölzl,** Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter! Ich kann hier nur das Archiv zitieren, dass die notwendigen Auskünfte weiterhin gegeben werden. Das wird hier mitgeteilt. Die anfallenden Belastungen werden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Archivs in dieser schwierigen Situation hoffentlich bravurös bewältigen. Selbstverständlich sind Archive nicht nur Orte der akademischen Forschung – dieser kann man Einschränkungen zumuten –, sondern sie beziehen sich auf politische Vorgänge. Hier ist das Land Berlin in der Pflicht, rechtzeitig Auskunft zu geben, und das wird auch weiterhin der Fall sein.

[Beifall des Abg. Schöneberg (CDU)]

**Präsident Führer:** Eine weitere Zusatzfrage von der Frau Abgeordneten Ströver. – Bitte sehr!

**Frau Ströver** (Grüne): Herr Stölzl! Da es sich bei einem Landesarchiv nicht um ein Museum, sondern um eine Institution handelt, die gesetzliche Aufgaben zu erfüllen hat, frage ich Sie noch einmal nach dem konkreten Wiedereröffnungstermin. Wann wird die direkte Nutzung durch die Interessenten und nicht nur die Auskunft durch die Mitarbeiter des Landesarchivs tatsächlich möglich sein? Wenn Sie mit der Jewish Claims Conference gesprochen hätten, wüssten Sie, dass diese es ganz anders sehen. Sie sagen nämlich: Wir müssen die Originalakten selbst einsehen, um unsere Arbeit adäquat leisten zu können.

**Präsident Führer:** Herr Senator Dr. Stölzl! – Bitte sehr!

**Dr. Stölzl,** Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Ströver! Der Dissens zwischen der Claims Conference und dem Archiv wird sich lösen lassen, weil selbst solche provisorischen Zeiten in Gottes Namen bewältigt werden können.

[Zurufe von den Grünen]

**Sen Dr. Stölzl**

- (A) Selbstverständlich ist es auch in einer schwierigen Situation möglich, notwendige Auskünfte zu erteilen. Und wenn die Akteneinsicht vor Ort notwendig ist und sich dies mit einer schriftlichen Auskunft und einer Fotokopie nicht lösen lässt, wird man die Einsicht selbstverständlich ermöglichen müssen. Die Alternative war nicht finanzierbar und entfiel deswegen.

[Frau Ströver (Grüne): Die Wiedereröffnung!]

– Die Wiedereröffnung wird – wenn der Umzug abgeschlossen ist – wahrscheinlich, wie Sie es sagen, etwa im Herbst stattfinden können.

**Präsident Führer:** Meine Damen und Herren! Damit ist die Fragestunde beendet. Alle Mündlichen Anfragen, die heute nicht beantwortet werden konnten, werden gemäß § 51 Absatz 5 GO Abghs wieder schriftlich beantwortet.

Wir sind bis zur vierten Mündlichen Anfrage gekommen. Das lag daran, dass die Antworten ungemein lang waren. Ich erlaube mir diesbezüglich einen Hinweis: In der Kürze liegt die Würze. Dann kommen wir auch zu mehr Fragen. Das belebt die Debatte, und es ist auch für die Zuschauer draußen und hier drin interessanter, wenn das Frage- und Antwortspiel etwas kürzer ist.

Ich rufe dann die

**Spontane Fragestunde**

auf. Ich bitte Sie, sich jetzt einzudrücken.

Herr Bornschein von der Fraktion der CDU fängt an, bitte sehr!

**Bornschein (CDU):** Ich frage Senatorin Schöttler: Wie ist der Verhandlungsstand beim **Ausschreibungsverfahren des Klinikums Buch?** Welche Auswirkungen hat der Wechsel von Staatssekretär Schröder zur Rhönklinik-AG, die als Mitbewerberin im Verfahren ist?

(B)

**Präsident Führer:** Frau Senatorin, bitte!

**Frau Schöttler,** Senatorin für Arbeit, Soziales und Frauen: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Der Verfahrensstand ist so, dass wir dem verabredeten Verfahren entsprechend von dem Bewertungsausschuss Empfehlungen erhalten. Dann werden zügig Verhandlungen geführt. – Und zum Teil 2 Ihrer Frage: Der Wechsel von Staatssekretär Schröder hat keine Auswirkungen auf die Verhandlungen.

**Präsident Führer:** Eine Zusatzfrage des Fragestellers, bitte sehr!

**Bornschein (CDU):** Frau Schöttler, ich habe noch eine Frage. Wer übernimmt in Ihrem Hause jetzt die Leitung für das Ausschreibungs- und Vergabeverfahren?

**Präsident Führer:** Frau Senatorin!

**Frau Schöttler,** Senatorin für Arbeit, Soziales und Frauen: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Die Leitung dieses Verfahrens habe ich.

**Präsident Führer:** Dann kommen wir zu der spontanen Frage des Abgeordneten Gaebler, bitte sehr!

**Gaebler (SPD):** Meine Frage richtet sich an Herrn Senator Kurth. Herr Senator, der **Liegenschaftsfonds** soll zum 1. Januar starten und in Betrieb gehen. Trifft es zu, dass die Bezirke jetzt ein Schreiben Ihrer Verwaltung bekommen haben, sie mögen die Verwaltung der vorgesehenen Grundstücke noch zwei Monate fortführen? Was ist die Ursache dafür? Welche Auswirkungen hat das haushaltsmäßig?

**Präsident Führer:** Herr Senator Kurth, bitte!

(C)

**Kurth,** Senator für Finanzen: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Gaebler! Meine Damen und Herren! Wir haben bereits vor einiger Zeit mit allen Bezirken eine Arbeitsgruppe eingerichtet, in der wir den gesamten Komplex des technischen Übergangs der sehr umfangreichen Akten besprochen haben und besprechen. Wir haben in der Tat, auch um laufende Verkaufsverhandlungen nicht zu beeinträchtigen, mit den Bezirken nach deren Zustimmung ein Verfahren entwickelt, das die Übertragung der laufenden Vorgänge in einem laufenden Verfahren beginnend ab dem 1. Januar regelt und allerspätestens am 28. Februar abgeschlossen sein wird. Alle Bezirke sind mit diesem Verfahren einverstanden. Wir werden über die Folgerungen auch im Vermögensausschuss berichten. Dieses ist in der Vermögensausschusssitzung am gestrigen Tag bereits erörtert worden. Haushaltsmäßige Belastungen durch die Bezirke ergeben sich hierdurch nicht.

**Präsident Führer:** Wünschen Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

**Gaebler (SPD):** Das hörte sich ja jetzt so an, als ob der Grund ist, dass bestimmte laufende Grundstücksgeschäfte und Ähnliches abgewickelt werden sollten. Nun ist aber die Frage: Nehmen Sie die Akten für die abgeschlossenen Grundstücksgeschäfte, die die Bezirke Ihnen am 2. Januar übergeben wollen, entgegen? Können Sie die dann auch verwalten, oder wollen Sie das noch zwei Monate hinausschieben?

**Präsident Führer:** Herr Senator, bitte!

**Kurth,** Senator für Finanzen: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Gaebler! Für alle Fälle, die von den Bezirken am 2. Januar übergeben werden wollen, werden wir selbstverständlich die technischen Vorkehrungen getroffen haben. Die Räume für den Liegenschaftsfonds stehen zur Verfügung. Die Personalauswahl ist in vollem Gange. Ich freue mich über eine außerordentlich hohe Bewerberzahl von inzwischen über 700. Das heißt, wenn die Bezirke zum 2. Januar Akten übergeben wollen und wir hierdurch nicht laufende Verhandlungen in irgendeiner Form gefährden, wird das auch möglich sein.

(D)

**Präsident Führer:** Die nächste spontane Frage kommt von Frau Matuschek, bitte sehr!

**Frau Matuschek (PDS):** Ich habe eine Frage an Senator Strieder. Herr Strieder, ich habe der Presse entnommen, dass der Immobilienmogul Donald Trump nun nicht am Alexanderplatz bauen wird, sondern in Frankfurt am Main. Diesbezüglich meine Frage: Ist es unter dieser Voraussetzung nicht gegeben, dass die fertigen Planungsunterlagen für die **Straßenbahnverlängerung zum Alexanderplatz** nunmehr in ein geordnetes Planfeststellungsverfahren übergehen können, da ja die Rücksichtnahme auf den möglichen Investor am Alexanderplatz durch die Absichtserklärung von Herrn Trump hinfällig geworden ist?

**Präsident Führer:** Herr Senator, bitte!

**Strieder,** Senator für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Ich lese auch Zeitung.

[Wieland (Grüne): Sie lassen lesen!]

Deswegen habe ich den gleichen Informationsstand wie Sie, mehr nicht. Aber es ist Gott sei Dank ja so, dass Berlin nicht auf einen einzelnen Investor angewiesen ist. Das Areal um den Alexanderplatz wird der zentrale Bereich sein, in dem die Bautätigkeiten in Berlin in den nächsten Jahren liegen werden. Es gibt zahlreiche Investoren, die in absehbarer Zeit mit dem Bauvorhaben Alexanderplatz beginnen werden. In diesem Zusammenhang prüfen wir zurzeit die Frage, ob es nicht auch für den Bereich der

**Sen Strieder**

- (A) Karl-Liebknecht-Straße weitere Investoren gibt. Und es wäre ja wohl ziemlich sinnlos, dort eine Straßenbahn zu bauen, die man nach eineinhalb Jahren wieder verlagern muss. Wenn es also Investoren auch für diesen Bereich gibt, die unmittelbar mit ihren Investitionen beginnen wollen, dann werden wir natürlich die Planung gleich so gestalten, dass die Straßenbahn nicht kurz darauf wieder verlegt werden muss. Das ist schlichtweg ein wirtschaftliches Gebot.

**Präsident Führer:** Eine Zusatzfrage der Fragestellerin!

**Frau Matuschek (PDS):** Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Strieder, ist es aber nicht in erster Linie sinnlos, ein Planungsverfahren für die Straßenbahn seit zwei Jahren durchzuführen und dann kurz vor Eröffnung des offiziellen Planfeststellungsverfahrens festzustellen, dass dort mögliche Investoren in diesem Bereich irgendwann einmal kommen könnten und deswegen die Planung noch einmal neu gemacht werden müsste? Ist das nicht eigentlich die größere Sinnlosigkeit?

**Präsident Führer:** Herr Senator, bitte!

**Strieder, Senator für Stadtentwicklung:** Frau Abgeordnete! Es ist Gott sei Dank so, dass sich die Baukonjunktur in den letzten zwei Jahren wesentlich verändert hat. Wir stellen fest, dass es in Berlin wieder ein großes Interesse gibt zu investieren. Darüber freuen wir uns. Infolgedessen ist es notwendig, jetzt auch ernsthaft zu überprüfen, ob wir durch diese Planung, die in der Tat zwei Jahre alt ist, nicht verhindern, dass es zu Investitionen in Berlin kommt. Das kann nicht das Interesse sein. Wir brauchen Arbeitsplätze. Eine Stadt mit knapp 15 % Arbeitslosigkeit kann es sich nicht leisten, auf solche wichtigen Investitionen zu verzichten und neue Arbeitsplätze nicht anzusiedeln. Jedenfalls ist das meine Priorität.

- (B) **Präsident Führer:** Die nächste spontane Frage kommt von Herrn Cramer, bitte sehr!

**Cramer (Grüne):** Ich frage den Regierenden Bürgermeister. Herr Diepgen! Sie wissen, dass es gerichtlich erwiesen ist, dass bei der **Privatisierung des Flughafens Schönefeld** das Hochtief-Konsortium in betrügerischer Absicht einige Mitarbeiter bei einem Unternehmen, der WIP von Herbert Martin, eingeschleust hat, das mit der Vorbereitung und Planung des BBI befasst war. Sie wissen darüber hinaus auch, dass diese Praxis den Vergaberichtlinien widersprach, deren uneingeschränkte Gültigkeit gerade Sie als Aufsichtsratsvorsitzender durchsetzen müssen. Vor diesem Hintergrund frage ich Sie, wie Sie mit den **Konsorten von Hochtief** in Zukunft vertrauensvoll zusammenarbeiten wollen.

**Präsident Führer:** Herr Regierender Bürgermeister, Sie müssen die Frage nicht beantworten, wir haben einen Untersuchungsausschuss. Ich stelle es anheim, bitte sehr!

**Diepgen, Regierender Bürgermeister:** Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Meine Damen und Herren! Zunächst will ich darauf hinweisen, dass es in dem Gesamtzusammenhang staatsanwaltliche Ermittlungen gab, dass diese nicht zur Eröffnung eines Strafverfahrens geführt haben, also eingestellt worden sind. Das nur zur sachlichen Richtigstellung.

Zweitens: Die Gesellschafter der gegenwärtigen Flughafen-Gesellschaft, d. h. das Land Brandenburg, der Bund und das Land Berlin, sind einer Empfehlung der Richter des Oberlandesgerichts Brandenburg gefolgt und haben den Versuch unterstützt, dass die bis dahin konkurrierenden Konsortien sich zu einer gemeinsamen Anbietergemeinschaft zusammenschließen. Das ist gelungen. Das ist angesichts der sonst bestehenden Rechtsunsicherheit ein Fortschritt. Wir werden dafür Sorge tragen, dass alle Anstrengungen für vertrauensvolle Zusammen-

arbeit bei den bevorstehenden Vertragsverhandlungen, die ja noch nicht abgeschlossen sind, auch erfüllt werden. Wir sind nicht gezwungen, mit diesem Konsortium, das sich neu gebildet hat, zu einem Abschluss des Privatisierungsverfahrens zu kommen. Es entspricht allerdings aus meiner Sicht der klaren Interessenlage des Landes Berlin und auch der anderen Gesellschafter der Flughafengesellschaft, dass wir zu einem Abschluss kommen, damit Unsicherheit über eines der wichtigsten Investitionsvorhaben in der Region beendet werden kann. Insofern wird man gegebenenfalls auch Sympathie und Antipathie, mögliche unterschiedliche Betrachtungen von Persönlichkeiten zurückstellen und werde ich jedenfalls – das ist nicht meine unmittelbare Verantwortung – die Kollegen, die im Aufsichtsrat der PPS sind, bitten, dafür Sorge zu tragen, dass Sympathie und Antipathie da keine Rolle spielen, sondern allein die Ratio. Ich bin ganz optimistisch, dass sie dem im Ergebnis folgen werden.

[Beifall bei der CDU]

**Präsident Führer:** Eine Zusatzfrage des Fragestellers – bitte sehr, Herr Cramer!

**Cramer (Grüne):** Ich wundere mich ja, dass Sie Betrügereien in die Kategorie von Sympathie und Antipathie einordnen. Das wollen Sie wohl nicht beantworten. Aber unabhängig davon wissen Sie, dass wir bereits 1996 den Vorschlag gemacht haben, das Privatisierungsverfahren und den Bau des Flughafens von der weltweit anerkannten Antikorruptionsorganisation „**Transparency International**“ begleiten zu lassen. Das haben Sie damals abgelehnt. Deshalb frage ich Sie, ob Sie wenigstens heute nach diesen Erfahrungen mit Betrügereien, mit mafiaähnlichen Methoden dazu bereit sind, damit sich – Herr Diepgen, Sie sind doch da ein gebranntes Kind! – bei dem 6-Milliarden-DM-Projekt BBI so etwas wie bei Antes nicht wiederholt.

[Unmutsäußerungen bei der CDU]

(D) **Präsident Führer:** Herr Regierender Bürgermeister!

**Diepgen, Regierender Bürgermeister:** Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Meine Damen und Herren! Mindestens aus den letzten Formulierungen folgt, dass es Ihnen nicht um die Sache geht, sondern um Polemik.

[Beifall bei der SPD]

Sie haben offensichtlich überhört, dass ich zu Ihrer juristischen Wertung mich nicht zustimmend geäußert habe, sondern dass ich auf die staatsanwaltlichen Ermittlungen und die Einstellung des Verfahrens Bezug genommen habe. Der Senat und die Gesellschafter des Berlin Brandenburg Flughafen GmbH werden kein Interesse daran haben, eine solche Polemik neu entstehen zu lassen, sondern werden sich nicht an Ihrer möglicherweise in der Vergangenheit vorgenommenen juristischen Bewertung orientieren, sondern an dem, was das Oberlandesgericht Brandenburg den Gesellschaftern empfohlen hat.

[Cramer (Grüne):

Mit oder ohne Transparency International?]

Ich habe keine Veranlassung, anzunehmen, dass von Seiten der hier zuständigen Gesellschaft PPS insbesondere in der sehr sorgfältigen Betrachtung durch den verantwortlichen Aufsichtsratsvorsitzenden – das ist der Kollege Fűrniß aus Brandenburg – irgendwelche Probleme in dem Zusammenhang entstehen werden, den Sie angesprochen haben.

[Cramer (Grüne): Die Frage ist nicht beantwortet!]

**Präsident Führer:** Die nächste spontane Frage kommt von Herrn Hoffmann, Fraktion der CDU. Bitte sehr!

**Hoffmann (CDU):** Heute war **Finanzausschusssitzung des Bundesrates**. Es interessiert mich zu erfahren, wie die Länder zur **Entfernungspauschale** abgestimmt haben, Herr Senator Kurth!



(A) **Präsident Führer:** Herr Senator Kurth – bitte sehr!

**Kurth,** Senator für Finanzen: Herr Präsident! Herr Hoffmann! Meine Damen und Herren! Alle 16 Länder haben der Entfernungspauschale nicht zugestimmt, sondern für die Anrufung des Vermittlungsausschusses gestimmt, weil sie den erneuten Versuch der Bundesregierung nicht akzeptieren, nach dem bestimmte Belastungen für den Bürger allein zu Mehreinnahmen beim Bund führen, die Länder an den Reparaturmaßnahmen zu beteiligen. Das ist der Grund, weshalb wir – das gilt für alle 16 Länder – der Vorstellung der Bundesregierung nicht gefolgt sind, sondern den Vermittlungsausschuss anrufen wollen. Diese Vorstellungen der Bundesregierung werden so nicht umgesetzt.

[Beifall bei der CDU]

**Präsident Führer:** Eine Zusatzfrage? – Das ist nicht der Fall.

Dann kommen wir zur nächsten spontanen Frage. Die stellt Herr Wieland von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Bitte sehr!

**Wieland** (Grüne): Ich habe eine Frage an den Regierenden Bürgermeister. Herr Diepgen, weshalb haben Sie der Empfehlung des SPD-Fraktionsvorsitzenden Wowereit nicht entsprochen, im Bundesrat einem **Verbotsantrag gegen die NPD** von Seiten des Landes Berlin aus zuzustimmen?

**Präsident Führer:** Herr Regierender Bürgermeister!

**Diepgen,** Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Meine Damen und Herren! Weil ich nicht der Auffassung bin, dass der Bundesrat ebenfalls als Antragsteller eines NPD-Verbotese aufzutreten sollte.

(B) **Präsident Führer:** Eine Zusatzfrage des Fragestellers – bitte sehr, Herr Wieland!

**Wieland** (Grüne): Herr Regierender Bürgermeister! Sie haben in der Öffentlichkeit das weniger lapidar begründet als eben. Sie haben es so begründet, dass in Ihren Augen ein Verbotsantrag auch des Bundesrates Einfluss auf die richterliche Unabhängigkeit der Richterinnen und Richter am Bundesverfassungsgericht haben könnte. Meine Frage: Unterstellen Sie damit den anderen Bundesländern wie beispielsweise Bayern, die einen solchen Verbotsantrag aktiv mittragen, dass sie damit gegen die richterliche Unabhängigkeit vorgehen?

**Präsident Führer:** Herr Regierender Bürgermeister!

**Diepgen,** Regierender Bürgermeister: Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Meine Damen und Herren! Ich will mich jetzt nur auf Ihre Zusatzfrage beziehen und nicht im Einzelnen begründen, dass es mehrere Argumente gibt, die für das Verhalten, jedenfalls bestimmt durch die Mehrheit im Senat, ausschlaggebend waren. Ich will hier in meiner Position als Regierender Bürgermeister und Regierungschef in einer Regierungskoalition auch darauf hinweisen, dass es unterschiedliche Positionen im Senat gegeben hat. Die Begründungen liegen in mehreren Themenbereichen, einmal in der Aussicht, zweitens in der Tradition im Umgang mit Parteiverboten, drittens in der Frage, wie man mit Verfassungsorganen umgeht, und auch noch in der Fragestellung, inwieweit die Verantwortung von denjenigen wahrgenommen werden soll, die unmittelbar tätig sind.

Ihre Frage, ob ich anderen etwas anderes vorwerfe, beantworte ich mit Nein. Allerdings habe ich spätestens in meinem Amt als Justizsenator, das ich jetzt auch ausübe, eine gesteigerte Sensibilität in der Frage der Unabhängigkeit von Gerichten.

[Beifall bei der CDU –

Wieland (Grüne): Langsam, sehr langsam entwickelt!  
Darauf kommen wir heute noch!]

**Präsident Führer:** Die nächste spontane Frage kommt von Frau Dr. Klotz, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Bitte sehr!

**Frau Dr. Klotz** (Grüne): Ich habe eine Frage an Frau Senatorin Schöttler. Frau Schöttler, Sie haben gestern im Ausschuss erklärt, dass von der seit Ende Oktober geltenden **Haushaltssperre** – die nicht Haushaltssperre heißt, sondern haushaltswirtschaftliche Maßnahmen, aber dennoch die Auswirkungen einer Haushaltssperre haben – sämtliche **Programme der Beschäftigungsförderung** für Jugendliche, für Arbeitslose und für Sozialhilfe Empfangende ausgenommen sind, obwohl dies so nicht im 3. haushaltswirtschaftlichen Rundschreiben steht. Wie erklären Sie es vor diesem Hintergrund, dass Ihre Verwaltung mit Datum vom 8. November ein Schreiben an die Bezirksverwaltungen verschickt, worin steht, dass Beschäftigungsprogramme und Lohnkostenzuschüsse für Sozialhilfeempfänger nach dem Bundessozialhilfegesetz ab sofort nicht mehr möglich sind?

**Präsident Führer:** Frau Senatorin – bitte!

**Frau Schöttler,** Senatorin für Arbeit, Soziales und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Dr. Klotz! Wir haben gestern darüber diskutiert, und ich habe gestern im Ausschuss auch sehr deutlich gemacht, dass diese Maßnahmen für die Arbeitsmarktpolitik, für die Ausbildungs politik, auch für die Richtlinienförderung nicht von der Haushaltssperre, die keine Haushaltssperre ist, betroffen sind, dass wir eine Verabredung mit Senator Kurth haben, dass solche Maßnahmen mit Zustimmung der Finanzverwaltung weiter durchgeführt werden können.

Ich habe gestern im Ausschuss allerdings auch sehr deutlich gesagt, dass die Schreiben, die jetzt zur Nichtbewilligung herausgegangen sind, damit zu tun haben, dass es erhebliche Kürzungen im nächsten Jahr im Rahmen der Arbeitsmarktpolitik geben wird, und dass diese Maßnahmen damit zu tun haben, dass es – wie Sie wissen – einen großen Teil von Verbindungen gibt und dass wir Einzelmaßnahmen prüfen müssen. In diesem Ausschuss habe ich auch gesagt, dass wir mit den Maßnahmen nach § 19, über die wir ausführlich diskutiert haben, beginnen können und auch beginnen werden. Die meisten Maßnahmen sind bereits begonnen worden, und die beiden anderen Maßnahmen, nämlich „Goldnetz“ und die „Eingliederungshilfe e. V.“ werden im Dezember beginnen.

**Präsident Führer:** Eine Zusatzfrage von der Fragestellerin – bitte, Frau Dr. Klotz!

**Frau Dr. Klotz** (Grüne): Frau Schöttler, Sie wissen offensichtlich nicht, welche Schreiben von Ihrer Verwaltung verschickt werden. Es handelt sich bei den ab sofort gestoppten Maßnahmen, um Fest- und Lohnkostenzuschüsse für private Arbeitgeber zur Beschäftigung von Sozialhilfeempfängern – damit Sie wissen, worüber wir reden. Ich zitiere:

Unter Bezugnahme auf das 3. haushaltswirtschaftliche Rundschreiben 2000 weisen wir darauf hin, dass ab sofort – die eben von mir genannten –

Förderungen ab sofort nicht mehr möglich sind.

Das schreibt Ihre Verwaltung, und gestern haben Sie genau das Gegenteil behauptet. Ich frage Sie: Warum ist es eigentlich nicht möglich, dass wie in den vergangenen Jahren Beschäftigungsprogramme für Jugendliche, Arbeitslose und Sozialhilfe Empfangende von dieser Sperre ausgenommen werden, damit dort tatsächlich eine Kontinuität stattfinden kann. Warum sind Sie nicht in der Lage, dieses übliche Verfahren, das über Jahre – das ist nicht die erste Sperre, die wir erleben – von allen Fraktionen dieses Hauses mitgetragen worden ist, weiterzuführen und umzusetzen?

**Präsident Führer:** Bitte, Frau Senatorin!

(A) **Frau Schöttler**, Senatorin für Arbeit, Soziales und Frauen: Frau Klotz, ich habe sehr deutlich gesagt, dass wir in der Lage sind, dieses Verfahren durchzuführen und umzusetzen, dass wir auch mit dem Finanzsenator Gespräche führen werden und dass es Möglichkeiten gibt. Ich werde in meiner Verwaltung noch einmal nachfragen, wie es zu solchen Schreiben gekommen ist.

**Präsident Führer:** Die nächste spontane Frage kommt von Frau Oesterheld von den Grünen. – Bitte sehr!

**Frau Oesterheld** (Grüne): Ich frage Herrn Strieder: Wie und wann werden Sie endlich durchsetzen, dass die **Wohnungsbau-gesellschaft GSW**, die Sie verkaufen wollen, allen Mieterinnen und Mietern automatisch durch eine **Ergänzung des Mietver-trags die jetzige Sicherheit** auch in Zukunft garantiert, so, wie es das Abgeordnetenhaus beschlossen hat?

**Präsident Führer:** Herr Senator Strieder, bitte!

**Strieder**, Senator für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Frau Oesterheld, der Senat ist einen Schritt weiter gegangen und hat in den Ausschreibungen für den Verkauf der GSW ausgeschlossen, dass außer einem Verkauf an Mieter überhaupt ein Verkauf der Wohnungen der GSW an Dritte stattfindet. Das bedeutet: Die Gesellschaft bleibt zusammen und wird nicht als Einzelinvestoren verkauft. Damit gibt es überhaupt keine Sorge, dass Einzelwohnungen verkauft und Ihre Befürchtungen Realität werden könnten. Wir wollen die Gesellschaft privatisieren, jedoch nicht die einzelnen Wohnungen.

Darüber hinaus haben wir den Mieterinnen und Mietern zuge-sagt: Wem das noch nicht genug ist, der kann auch noch die schriftliche Bestätigung haben. Es würde aber viel mehr Unruhe unter den Mieterinnen und Mietern auslösen, wenn wir 70 000 Mieterinnen und Mietern schreiben, dass sie dort für immer wohnen bleiben dürften, aber gleichzeitig sagen, dass wir gar nicht verkaufen wollen. Nur eines davon macht einen Sinn: Der Senat hat sich darauf verständigt, dass die Wohnungsbaugesellschaft nicht zerschlagen wird und dass es nur Verkäufe an Mieter geben wird. Aus diesem Grund sind die Aufregungen völlig über-flüssig.

**Präsident Führer:** Die Fragestellerin hat eine Zusatzfrage. – Bitte sehr!

**Frau Oesterheld** (Grüne): Dann möchte ich nachfragen: Sie haben gesagt, Sie hätten es im Vertrag verankert. Diesen Vertrag haben Mieterinnen und Mieter nicht, und bei der GEHAG haben wir auch schon gesehen, dass Dinge, die im Vertrag standen, in keiner Weise umgesetzt wurden. Was machen Sie denn, wenn sich der zukünftige Investor nicht daran hält, was im Vertrag steht? Werden Sie dann diesen Vertrag bzw. den Verkauf rückabwickeln?

Und zweitens: Das Abgeordnetenhaus hat beschlossen, dass alle automatisch dieses Schreiben bekommen wollen. Warum halten Sie sich nicht daran?

**Präsident Führer:** Herr Senator Strieder, bitte!

**Strieder**, Senator für Stadtentwicklung: Frau Oesterheld, es gibt keinen Vertrag, sondern es gibt eine Ausschreibung des Senats. Eine Bedingung dieses Ausschreibungsverfahrens ist,

[Zuruf der Frau Abg. Oesterheld (Grüne)]

– Wenn es einen Vertrag gäbe, dann hätte ihn das Abgeord-netenhaus schon zur Kenntnis bekommen! – dass die GSW nicht zerschlagen wird, sondern erhalten bleibt, dass es keinen Verkauf einzelner Wohnungsbestände an Dritte gibt und dass somit die Mieterinnen und Mieter überhaupt keine Veränderun-gen spüren, sondern nur der Eigentümer, der jetzt das Land Ber-lin ist, ist dann der Eigentümer X. Aber ansonsten muss der

Bestand der Wohnungen zusammenbleiben. Deswegen besteht (C) diese Notwendigkeit nicht, die das Abgeordnetenhaus gesehen hatte, nämlich den einzelnen Mieterinnen und Mietern noch ein-mal mitzuteilen, dass, falls doch verkauft würde, weiterhin die Mieterrechte gewahrt blieben. Eine solche Mitteilung würde bei den Mieterinnen und Mietern nur den Eindruck erwecken, dass die Zusage, dass wir gar nicht an Dritte verkaufen wollen, unglaublich ist. Infolgedessen, Frau Oesterheld, sehe ich keinen Grund – auch dann nicht, wenn es Ihnen in den politi-schen Kram passt –, die Mieterinnen und Mieter zu verunsichern.

[Beifall bei der SPD – Frau Oesterheld (Grüne):  
Das machen Sie doch!]

Unser Interesse ist es, sozial stabiles Wohnen in Berlin zu organi-sieren und nicht Wohnungsbaugesellschaften zu zerschlagen.

**Präsident Führer:** Die nächste spontane Frage kommt von Herrn Girmus von der Fraktion der PDS. – Bitte sehr!

**Dr. Girmus** (PDS): Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Frage richtet sich an den Kultursenator, Herrn Prof. Stölzl. Herr Prof. Stölzl, mit den Stimmen der großen Koalition haben Abge-ordnete und Sie entschieden, dass die meistbesuchte Berliner Galerie geschlossen werden soll, nämlich die ständige **Ausstel-lung im U-Bahnhof Alexanderplatz**, Linie 2. Damit wird eine Projektidee begraben, die Berlin als kulturell spannende Metro-pole präsentiert und die für viele Großstädte im Ausland ein Bei-spiel ist. Meine Frage: Was unternehmen Sie, was unternimmt der Senat, um dieses überaus erfolgreiche und öffentlichkeits-wirksame Projekt „Kunst statt Werbung“ auch im nächsten Jahr weiterführen zu können? Oder ist mit dem Beschluss im Haupt-ausschuss diese Sache für Sie erledigt?

**Präsident Führer:** Bitte, Herr Senator!

**Dr. Stölzl**, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: (D) Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Girmus! Es ist immer traurig, wenn durch das Sparen ein Projekt beendet oder scheinbar beendet wird. Wir haben andere Akzente gesetzt, aber das Parlament ist in seiner Schwerpunktsetzung selbstver-ständlich frei. Durch eindringliche Gespräche mit der Verkehrs-gesellschaft, die schließlich nicht nur auf Werbeeinnahmen ver-zichtet, sondern auch einen bedeuteten Imagevorteil hat, werden wir versuchen, dieses Projekt fortzuführen. Ferner werden wir versuchen, private Sponsoren dafür zu finden. Das ist auch aus-sichtsreich, weil es sich um ein sichtbares, in der Öffentlichkeit durchaus populäres Unternehmen handelt, im Gegensatz zu vie-len anderen Dingen, wie Atelierförderungen, die mehr anonym stattfinden und deshalb für diejenigen, der sich als Sponsor betätigt, eine nicht so große Öffentlichkeitswirkung hat.

**Präsident Führer:** Eine Zusatzfrage – bitte, Herr Girmus!

**Dr. Girmus** (PDS): Vielen Dank! – Herr Stölzl, die BVG hat signalisiert, dass sie einer Fortführung dieser Ausstellung positiv gegenüber steht. Wir haben vorhin darüber gesprochen, dass Berlin ohne Wenn und Aber die schöne Berggruen-Sammlung gemeinsam mit dem Bund finanzieren will. Da geht es um mehr-stellige Millionenbeträge, aber hier geht es um 200 000 DM. Könnten Sie sich vorstellen, auf Ihre Kollegen im Lottobeirat ein-zuwirken, damit auch hier zusätzliche Mittel – Sie sprachen eben selbst von einem erfolgreichen und öffentlichkeitswirksamen Projekt – bereitgestellt werden?

**Präsident Führer:** Herr Senator, bitte!

**Dr. Stölzl**, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Girmus, bedau-erlicherweise kann ich die Entscheider im Lottobeirat nicht als Kollegen bezeichnen, sondern ich befinde mich in allen diesen Fragen in der Rolle des schlichten Antragstellers. Das Schwie-

Sen Dr. Stölzl

(A) rige daran ist, dass die Lottostiftung eine Dauereinrichtung wie diese – jedenfalls nach der jetzigen Konstruktion – nicht mehr so gern unter ihre Fittiche nehmen wird. Ich meine, dass man vor allem mit der BVG selbst reden muss. Es ist durchaus zumutbar, dass ein Unternehmen wie dieses selbst kunstfördernd aktiv wird. Ich halte den Verzicht von Werbeeinnahmen für eine theoretische Größe; das Gewähren von Hilfe wäre durchaus wünschenswert. Aber wir werden alle Möglichkeiten nutzen, dieses Projekt auch in Zukunft lebendig werden zu lassen. Dass Sparhaushalte Prioritätensetzungen bedeuten und dass über die Jahre auch einmal manches Projekt kürzer treten muss, ist leider unvermeidbar, und das tut uns sehr weh.

**Präsident Führer:** Damit ist die Spontane Fragestunde durch Zeitablauf beendet.

Ich rufe auf

#### Ifd. Nr. 1 A:

**Aktuelle Stunde zum Thema „Soziale Verantwortung und ökonomische Vernunft – das neue Gesundheitsunternehmen als Chance für Berlin“**

in Verbindung mit

#### Drucksache 14/795:

**Beschlussesempfehlung des Ausschusses für Gesundheit, Soziales und Migration vom 9. November 2000 zum Antrag der Fraktion der PDS über Vorlage eines Errichtungsgesetzentwurfes für das Einheitsunternehmen städtischer Krankenhäuser in der Rechtsform der Anstalt des öffentlichen Rechts, Drucksache 14/434**

(B)

#### Drucksache 14/796:

**Beschlussesempfehlung des Ausschusses für Gesundheit, Soziales und Migration vom 9. November 2000 zum Antrag der Fraktion der PDS über Überführung aller städtischen Krankenhäuser sowie des Krankenhauses Moabit und des Max-Bürger-Zentrums in ein Einheitsunternehmen, Drucksache 14/435**

#### Drucksache 14/797:

**II. Lesung der Vorlage – zur Beschlussfassung – über Gesetz zur Schaffung der rechtlichen Voraussetzungen für die Errichtung eines Unternehmens der städtischen Krankenhäuser (Krankenhausunternehmensgesetz), Drucksache 14/638, gemäß Beschlussesempfehlungen des Ausschusses für Gesundheit, Soziales und Migration vom 9. November 2000 und des Hauptausschusses vom 15. November 2000**

Wird der Dringlichkeit der drei Beschlussesempfehlungen widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Der Ältestenrat empfiehlt für die gemeinsame Beratung eine Redezeit von bis zu 20 Minuten pro Fraktion in freier Aufteilung auf die Redebeiträge. In der Redefolge beginnt die Fraktion der SPD als Antragstellerin der Aktuellen Stunde.

Ich rufe also zur II. Lesung auf die §§ 1 bis 7, die Überschrift und die Einleitung der Vorlage – zur Beschlussfassung – Drucksache 14/638 – unter Berücksichtigung der Beschlussesempfehlung – Drucksache 14/797 –.

Das Wort in der Debatte hat Frau Abgeordnete Helbig für die Fraktion der SPD. – Bitte sehr!

**Frau Helbig (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sozialdemokraten haben soziale Verantwortung in dieser Stadt in mehreren Richtungen – gegenüber den Bürgerinnen

und Bürgern als Patienten in Krankenhäusern, gegenüber den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern städtischer Krankenhäuser und gegenüber den sozialen Sicherungssystemen, also in diesem Fall den Krankenkassen und damit den Beitragszahlern. Es ist unsere Aufgabe, die politischen Rahmenbedingungen zu schaffen, damit die Balance zwischen diesen drei Zielen gefunden wird.

Betrachten wir zunächst die Ausgangssituation, die den Handlungsbedarf bei den städtischen Krankenhäusern deutlich macht. In welcher Situation befinden sich die städtischen Krankenhäuser zurzeit? – Sie sind eine wichtige Säule im System der stationären Versorgung Berlins. Dort werden, wenn der Krankenhausplan 1999 realisiert ist, insgesamt fast 6 000 Betten vorgehalten. Das sind 27 % aller Krankenhausbetten in Berlin.

Werfen wir einen Blick in die Vergangenheit. Es wäre unseriös und ungerecht zu behaupten, die städtischen Krankenhäuser hätten keinen Willen zur Reform und Steigerung ihrer Effektivität. Sie haben in den letzten vier Jahren bereits erhebliche Anpassungsleistungen erbracht. Es wurden bereits über 3 000 Betten und 4 300 Vollkräfte abgebaut. Heute werden bei reduzierten Bettenzahlen und umfangreichem Personalabbau genauso viele Patienten behandelt wie vor vier Jahren, nämlich ca. 220 000 Behandlungsfälle. Dies war durch eine erhebliche Reduzierung der Verweildauer möglich. Die Budgetkürzungen betragen additiv in den Jahren 1996 bis 1999 405 Millionen DM. Dennoch haben viele Bemühungen wegen der verschiedenen administrativen und menschlichen Hürden nicht zum Erfolg geführt. An anderer Stelle sprechen wir von organisierter Unverantwortlichkeit. Das trifft sicher auch in vielen Bereichen auf die Arbeit der städtischen Krankenhäuser zu, denn eine unmittelbare ökonomische Verantwortung für die Erwirtschaftung von Verlusten gab es bisher nicht. Das hemmt die Kreativität. Die städtischen Häuser haben in den Jahren 1997 bis 1999 227 Millionen DM Verlust gemacht, der weitgehend aus Rücklagen gedeckt werden konnte. Diese Entwicklung ist nicht aufgehalten. Jeder Tag, an dem wir nicht über Veränderungen entscheiden, erhöht das Defizit um weitere 250 000 DM. Die Prognose für 2000 liegt bei einem Gesamtverlust von weiteren 50 Millionen DM, wobei die Rücklagen weitgehend verbraucht sind. Das macht deutlich, dass Veränderungen notwendig sind.

Wie ist die Ausgangslage für den Start des neuen Unternehmens, das wir hier heute beschließen wollen? – Lassen Sie mich die Fakten nennen. Die Zahl der Vollkräfte liegt bei den betroffenen Häusern zwischen 1,4 und 2,15 pro Bett. Fachleute sprechen von einer ausreichenden und optimalen Zahl von 1,2 bis 1,5. Eine Krankenhausbehandlung kostet pro Patient und Behandlungsfall in Berlin im Durchschnitt 1 200 DM mehr als z. B. in Hamburg. Die städtischen Häuser haben einen Investitionsstau von 300 Millionen DM, der von der öffentlichen Hand nicht mehr finanziert werden kann. Außerdem wird ab 2003 das so genannte DRG-System eingeführt, das auf der Bundesebene bereits beschlossen ist, ein diagnosebezogenes Preissystem, nach dem alle Krankenhäuser für die gleiche Behandlung das gleiche Geld bekommen. Damit steigen der ökonomische Druck und der Handlungsbedarf. Aus den Zahlen wird deutlich, dass ein hohes Rationalisierungspotential vorhanden ist, das aber nach den Erkenntnissen im Rahmen des Projektes ViEW im Wesentlichen im tertiären Bereich, also Küche, Labor, Apotheke, Wäscherei usw., nicht aber im Dienst am Bett besteht.

Wenden wir uns der Situation der **Beschäftigten** zu. Die Beschäftigten sind in der Mehrzahl leistungsfähig und leistungsbereit, haben aber in der Vergangenheit eine hohe Verunsicherung erfahren, da nicht sicher war, wie es mit den städtischen Krankenhäusern weitergeht. Existentielle Bedrohung in Form von Angst um den Verlust des Arbeitsplatzes lässt das Engagement bei der täglichen Arbeit und vor allem die Stimmung unter den Kolleginnen und Kollegen sinken. Aber gerade der Faktor Mensch ist die tragende Säule für ein Dienstleistungsunternehmen Krankenhaus.

[Beifall bei der SPD –  
Beifall der Frau Abg. Simon (PDS)]

(C)

(D)

## Frau Helbig

- (A) Deshalb ist es besonders wichtig, dass für alle Beschäftigten des künftigen Krankenhausunternehmens die Beschäftigungssicherungsvereinbarung gilt und alle bisher erworbenen tarif- und versorgungsrechtlichen Ansprüche dauerhaft gesichert werden. Das sieht der heute zur Beschlussfassung vorliegende Gesetzentwurf vor. Das darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass zwar der Abbau der prognostizierten 1 750 Stellen sozialverträglich erfolgt, langfristig aber diese Stellen für den Berliner Arbeitsmarkt nicht mehr zur Verfügung stehen. Das ist ein grundsätzliches Problem des gesellschaftlichen Wandels und der notwendigen Neubestimmung der Rolle bezahlter Erwerbsarbeit. Wir werden dieses Problem an dem konkreten Fall Krankenhaus nicht lösen können. Als Chance des neuen Unternehmens kann es aber gesehen werden, dass für die 17 000 Beschäftigten der Blick in die Zukunft zuversichtlich sein kann. Ich rufe allen zu: Nehmen Sie das Angebot zur Personalüberleitung an! Nur so können Sie Ihre berufliche Zukunft gestalten und mitarbeiten an einem Modell Netzwerk Gesundheit Berlin in dem größten Krankenhausunternehmen der Bundesrepublik Deutschland.

[Beifall bei der SPD]

Welche Auswirkungen wird unsere Entscheidung auf die Situation der Patienten haben? – Es ist unsere Aufgabe, ein **Versorgungsangebot** sicherzustellen, das eine wohnortnahe, qualitativ hochwertige, medizinisch fortschrittliche Krankenversorgung ermöglicht. Die Struktur des Versorgungsangebots ist durch den Krankenhausplan unverändert vorgegeben. Daran wird die neue Rechtsform der städtischen Krankenhäuser nichts ändern. Die gelegentlich formulierte Sorge der Patientinnen und Patienten, die Wege könnten länger werden und durch ein Wachsen des ökonomischen Drucks verschlechterte sich die Betreuung, kann ich nicht teilen. Das Versorgungsnetz innerhalb Berlins ist dicht, viel dichter als in einem Flächenland. Die Grundversorgung wird in unveränderter Qualität und Struktur angeboten werden. Spezialisierungen bestimmter Häuser gibt es bereits jetzt; diese werden sich künftig nur weiter herausbilden. Die Frage der Qualität gewinnt unter ökonomischem Druck eine größere Bedeutung. Ziel des neuen Betriebes wird es sein, in jedem Haus die Angebote der Basisversorgung vorzuhalten und in die gesamte Versorgungskette von der Prävention über ambulante, teilstationäre, stationäre Versorgung bis zur Rehabilitation und Pflege zu integrieren, so dass sich das Haus zu einem umfassenden Gesundheitszentrum für das jeweilige Einzugsgebiet entwickeln kann.

[Beifall bei der SPD]

Die Angebote der Schwerpunktversorgung werden in geeigneten Häusern zusammengeführt werden. Spezialangebote in den einzelnen Häusern strahlen mit ihren Leistungen auf ganz Berlin aus. Damit wird auch in Zukunft eine qualitativ hochwertige Versorgung der Bevölkerung gesichert sein. Wenn die manchmal zitierte Sorge, dass sich das Angebot für die Patienten in dem neuen Betrieb verschlechtert, begründet wäre, dann müssten alle Krankenhäuser in privater Rechtsform schlecht sein. Tendenziell ist aber eher das Gegenteil der Fall.

Betrachten wir die **Situation der Krankenkassen**: Die Kassen – insbesondere die AOK Berlin – befinden sich in einer schwierigen Finanzsituation. Die Schere zwischen berechtigten Ansprüchen auf Grund des medizinischen Fortschritts, höherer Inanspruchnahme auf Grund einer höheren Lebenserwartung und erhöhter Morbidität im Ballungsraum Berlin einerseits und den stagnierenden Einnahmen der Krankenkassen andererseits geht weit auseinander. Es bedarf daher gesundheitspolitischer und organisatorischer Anstrengungen, um die Probleme der Zukunft zu meistern. Neben den überdimensionierten Krankenhauskosten gibt es das Problem der unterschiedlichen Kopfpauschalen und der daraus resultierenden umstrittenen Arzneimittel- und Ärztekudgets. Wir haben die Möglichkeit, durch die Neustrukturierung der städtischen Krankenhäuser unseren Beitrag im Vorfeld der Einführung der DRGs zu leisten.

Worin liegt die Chance des **neuen Unternehmens**? – Gegenstand der Gesellschaft wird neben dem Betreiben von Krankenhäusern und der Erfüllung des Versorgungsauftrags nach dem Krankenhausplan die Möglichkeit der **Übernahme von weiteren gesundheitlichen und sozialen Aufgaben** sein.

Hierin sind die Chancen und Möglichkeiten der Zukunft begründet. Lassen Sie mich in Anlehnung an ViEW, das auch Visionen beinhaltet, eine Vision entwickeln: Wenn für die Erfüllung des Versorgungsauftrags nicht mehr benötigtes Personal durch die aus sozialer Verantwortung bestehenden Schutzrechte der Beschäftigten nicht abgebaut werden kann, hat der neue Betrieb die Möglichkeit, neue Geschäftsfelder zu erschließen und damit Gewinne zu erzielen, um seine Personalkosten zu erwirtschaften. Die städtischen Krankenhäuser werden sich zu kiezbezogenen Gesundheitszentren entwickeln, präventive Angebote machen, die Verzahnung von Ambulante und Stationärem verbessern, Kooperationen mit niedergelassenen Ärzten zur besseren Ausnutzung ihrer Großgeräte schließen und so weiter. Das ist eine Form von Zusammenarbeit und Angeboten die städtische Krankenhäuser bisheriger Prägung auf Grund der rechtlichen Schranken nicht oder nur sehr begrenzt nutzen konnten. Die örtlichen Krankenhausbetriebe werden trotz aller notwendigen strategischen Leitungsverantwortung der Unternehmensleitung in hohem Maß dezentrale Kompetenzen haben. Ein Motto des Projekts ViEW war immer: So viel dezentral wie möglich, so wenig zentral wie nötig.

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der CDU – Landowsky (CDU): Da hat sie Recht!]

Dem hat die Koalition durch einige Ergänzungen des Gesetzes, die wir heute auch beschließen werden, Rechnung getragen.

Nachdem die Lösung der Probleme der städtischen Krankenhäuser in einem CDU-geführten Haus jahrelang verschleppt wurde,

[Frau Richter-Kotowski (CDU): Haha!]

ist es nunmehr unserer Senatorin, Gabriele Schöttler, in kürzester Zeit gelungen, den Reformstau in der Krankenhauslandschaft zu beseitigen.

[Beifall bei der SPD]

Wir begrüßen es, dass die Koalitionsvereinbarung in diesem Punkt in weniger als einem Jahr erfolgreich eingelöst wurde.

[Beifall bei der SPD]

Ich bin der festen Überzeugung, dass die von uns heute zu beschließenden Eckpunkte für das neue Unternehmen die Voraussetzungen für einen ausreichenden selbständigen Handlungsrahmen der örtlichen Krankenhausleitungen schaffen, um die Individualität und Kiezverbundenheit der einzelnen Standorte zu wahren. Auf Grund der Tatsache, dass alle Grundstücke – auch die nicht betriebsnotwendigen – in den neuen Betrieb übertragen werden, sind auch die ökonomischen Grundlagen für eine gesunde Entwicklung gegeben. Wir schaffen heute durch den Beschluss des Gesetzes die Rahmenbedingungen für eine kreative, phantasievolle und dynamische Geschäftsführung. Ich bin zuversichtlich, dass mit dem neuen Unternehmen die Herausforderungen der Zukunft gemeistert werden können und soziale Verantwortung und ökonomische Vernunft kein Widerspruch sind, sondern zusammengeführt werden können. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD]

**Vizepräsident Dr. Luther:** Vielen Dank, Frau Helbig! – Für die PDS-Fraktion hat jetzt die Abgeordnete Simon das Wort!

**Frau Simon (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Verehrte Gäste! Mit der für heute geplanten Verabschiedung des Entwurfs für das Krankenhausunternehmens-Gesetz erlebt die Berliner Gesundheits- und Krankenhausplanung eine einschneidende Zäsur,

[Wowereit (SPD): Das stimmt!]

die in ihren Auswirkungen heute noch nicht einschätzbar ist. Mit der jetzt zu erwartenden Entscheidung für die Annahme dieses Gesetzentwurfs verschwinden die letzten noch bestehenden städtischen Kliniken in Berlin. Dieses Ereignis wäre vor 15 Jahren noch absolut unvorstellbar gewesen.

[Gelächter bei der CDU]

## Frau Simon

(A) Inzwischen bestätigt es nur noch einen landesweit zu beobachtenden Trend. Auch in der Gesundheitspolitik erfolgte inzwischen eine Weichenstellung in Richtung Privatisierung und Entstaatlichung mit dem Ziel der Modernisierung und des Umbaus des Sozialstaats. Die Zahl der öffentlichen Akutkrankenhäuser sank in Deutschland von 1991 bis 1997 um 18 Prozent. Gleichzeitig nahm die Zahl der privaten um 16 Prozent zu. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ kommentiert diese Entwicklung mit der Feststellung:

Im Verdrängungswettbewerb, der auf dem Krankenhausmarkt seit Jahren herrscht, sind die öffentlichen Häuser die Verlierer und die privaten die Gewinner.

Berlin leistet dazu jetzt seinen eigenen Beitrag.

Das kommt nicht überraschend. Mit dem Entwurf eines Krankenhausunternehmens-Gesetzes realisiert der Berliner Senat ein im Koalitionspapier vorgegebenes Ziel. Darin heißt es, dass in der Eigentümerschaft des Landes Berlin ein Unternehmen errichtet werden solle, das die kommunalen Krankenhäuser zu einem wettbewerbsfähigen Unternehmen zusammenführen solle.

Der vorliegende Entwurf enthält zwei relevante Entscheidungen, die es zu bewerten gilt: 1. Alle neun noch vorhandenen städtischen Kliniken werden unter Einbeziehung des Max-Bürger-Zentrums zu einem Einheitsunternehmen zusammengeführt; 2. das Einheitsunternehmen erhält die private Rechtsform einer GmbH. Zu beiden Punkten äußere ich mich folgendermaßen: Die PDS-Fraktion unterstützt die Zusammenführung der zehn Kliniken zu einem einheitlich organisierten Verbund. Angesichts eines politisch gewollten und forcierten Wettbewerbs im Krankenhausbereich sind solche Zusammenschlüsse notwendig, um längerfristig zu überleben.

[Beifall bei der PDS]

Kleine Häuser müssen künftig um ihre Existenz bangen, wenn sie keinen besonderen Versorgungsauftrag wahrnehmen.

(B) Wir unterstützen auch die für den Krankenhausverbund entwickelten Zukunftsvisionen vom „**Netzwerk Gesundheit**“, das die einzelnen Häuser mit unterschiedlichen Versorgungsprofilen und Schwerpunkten zu einem leistungsstarken Zentrum unter Einbeziehung ambulanten und komplementärer Angebote verknüpfen soll. Eine damit einhergehende weitreichende Umstrukturierung braucht einen möglichst großen Rahmen. Das von den Krankenhausleitungen, den Grünen und Teilen der CDU favorisierte **Holdingmodell** mit rechtlich selbstständigen einzelnen Krankenhaus-GmbHs wäre zu einer derartigen Netzbildung auf Grund anderer organisatorischer Zusammenhänge und Bedingungen nicht in der Lage. Für die Beschäftigten bietet ein großes Unternehmen eine höhere Arbeitsplatzsicherheit. Darum ist es auch nicht verwunderlich, dass die Gewerkschaften das **Einheitsunternehmen** forderten, während dieses von den Krankenhausleitungen als Instrument der Entmachtung abgelehnt wird. Gerade weil wir die Bildung eines stadtweit agierenden Verbands unterstützen, der nach dem Willen des Senats das Rückgrat der regionalen und bezirklichen Versorgung in Zukunft bilden soll, fragen wir uns, warum nicht alle städtischen Häuser – sowie Moabit – mit einbezogen wurden. Unser Anliegen nach Einbeziehung aller städtischen Kliniken und Moabit haben wir im Antrag Drucksache 14/435 festgehalten.

Einmal abgesehen davon, dass die genannten Häuser vom Senat ausdrücklich an dem Diskussionsprozess zur Entwicklung neuer Strukturen im Projekt ViEW beteiligt wurden, was den Schluss zulässt, dass ihre Beteiligung im Verbund zumindest geplant und denkbar war, bedeutet ihr Ausschluss, der heute vollzogen werden soll, dass sie damit zu Konkurrenten des Verbundes gemacht werden. Buch wäre für das Unternehmen eine deutliche Stärkung gewesen, zumal dieses große Klinikum auf Grund seines besonderen Leistungsspektrums und seiner vielfältigen Kooperationsbeziehungen das vom Netzwerk erhoffte Profil eingebracht hätte.

Ähnliches lässt sich zum Krankenhaus Moabit sagen. Anstatt ein in seinen Strukturen und Beziehungen vernetztes attraktives modernes Krankenhaus mit seinen Spezialleistungen einzubin-

den, streitet man sich jahrelang vor Gericht mit ungewissem Ausgang. Wir alle wissen hier, dass das Krankenhaus Moabit nicht etwa auf Grund der Tatsache, dass es vielleicht nicht bedarfsgerecht oder wirtschaftlich gewesen wäre, aus dem Krankenhausplan herauskatapultiert wurde, sondern weil ein politisches Opfer gebracht werden musste. Dieses politische Opfer heißt Krankenhaus Moabit, weil es das Unglück hat, in einer hochversorgten Region in Mitte angesiedelt zu sein.

Zusammenfassend stelle ich zu der Problematik Einheitsunternehmen fest, dass die Strukturentscheidung für eine starken Krankenhausverbund richtig, ihre Realisierung aber durch den Ausschluss von Buch und Moabit halbherzig ist. Hier wird auf potente Partner verzichtet und deren Rolle als zukünftige Konkurrenten hingenommen. Auch die Vision der Etablierung eines Gesundheitsnetzwerks wird von uns ausdrücklich unterstützt. Das wird Sie nicht wundern. Die meisten Kollegen meiner Fraktion kommen aus einem Land, in dem vernetzte Strukturen das Selbstverständlichste von der Welt waren. Allerdings vermissen wir in dem Gesetzentwurf die Berücksichtigung der vom Projekt ViEW als notwendig angesehenen Maßnahmen für einen Zielvereinbarungsprozess zwischen den beteiligten Kliniken und der Unternehmensleitung, der den Mitgliedern die erforderlichen Freiräume dazu schafft. Unser Antrag zum Abschluss von Zielvereinbarungen trägt genau diesem Anliegen, das auch noch einmal schriftlich festgehalten wurde, Rechnung.

Im zweiten Teil möchte ich einige Bemerkungen zur **Rechtsformänderung** anfügen. Im Vorblatt zum Gesetzentwurf wird behauptet, zum Senatsvorschlag gäbe es keine Alternative. Das ist nicht richtig, wie die Lektüre der Projektergebnisse von ViEW zeigt. Hier wird deutlich gesagt, dass es mit der GmbH und der Anstalt öffentlichen Rechts zwei Rechtsformen gibt, die den von allen vertretenen Zielen der eigenen Rechtsfähigkeit des politischen Managements und der sachgerechten Kompetenzerfüllung gerecht werden. Darum forderten wir mit unserem Antrag vom Mai 2000 – dass er heute verhandelt wird, ist dem Widerstand der Koalitionsparteien geschuldet – einen Errichtungsgesetzentwurf auch für die Anstalt öffentlichen Rechts, um zwischen den beiden Varianten wählen und entscheiden zu können.

Der Senat hat eine der beiden Möglichkeiten, die der Anstalt öffentlichen Rechts, die von der PDS wegen der unmittelbaren Verantwortung, die dann beim Land bleibt, präferiert wird, einfach ignoriert und sich für die GmbH-Lösung entschieden. Offenbar hat den Senat folgende Feststellung des ViEW-Beraters dazu veranlasst – ich zitiere sinngemäß –: „Es gibt kein trennscharfes Gestaltungskriterium, das für oder gegen eine Rechtsform spricht. Sollte allerdings das Ziel der materiellen Privatisierung verfolgt werden, dann ist eine privatrechtliche Rechtsform zu bevorzugen.“

Diese Aussage und ihre Befolgung durch den Senat lässt zumindest den Schluss zu, dass die zunächst angestrebte formale Privatisierung mit dem Land Berlin als alleinigem Gesellschafter nur eine Zwischenstation auf dem Weg in die echte und materielle Privatisierung sein könnte. Anlass zur Sorge ist da. Die Privatisierung von Leistungen, die man der allgemeinen Daseinsfürsorge zuordnet und die bisher durch kommunale und städtische Träger angeboten wurden, ist bundesweit zu beobachten. Das gilt auch für Berlin, wie die vom Senat eingesetzte Expertenkommission Staatsaufgabenkritik oder das Diskussionspapier über Modernisierungsstrategien von der Senatsinnenverwaltung belegen.

Die hier erkennbaren Strategien nach dem Motto: „Weg von der Verwöhnungsdemokratie und hin zum Bürger als Koproduzenten und Unternehmer“ mögen interessante Anregungen für bestimmte Politikfelder sein. Im Gesundheitswesen wirken solche Denkanstöße eher bedrohlich. Dennoch gibt es sie auch hier. Neuerdings und immer deutlicher wird von der rot-grünen Koalition die Ausgrenzung und damit Privatisierung bisher noch gesetzlich zugestandener Leistungen debattiert. Die gesetzlichen Krankenkassen werden 2001 erhebliche Einnahmeverluste zu verkräften haben. Von rund 5 Milliarden DM ist die Rede, weil gesetzliche Maßnahmen vor allem im Renten- und Arbeitslosenbereich diese Verluste unmittelbar zur Folge haben.

(C)

(D)

## Frau Simon

- (A) Arme Krankenkassen, wie wir sie in Berlin haben, trifft eine solche Maßnahme besonders hart. Die Kassen müssen versuchen, diesen drohenden zusätzlichen Einnahmeverlust durch die Absenkung ihrer Ausgaben zumindest abzuschwächen. Außerdem hat sich der Senat vertraglich verpflichtet, seinerseits Maßnahmen zu treffen, um in Berlin zu deutlichen Budget- und Beitragsabsenkungen beizutragen. Dazu will er das neue Krankenhausunternehmen in der Hoffnung auf betriebswirtschaftlich positive Entwicklungen nutzen. Das Unternehmen soll nicht nur Garant zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der Krankenkassen sein, indem es für eine deutliche Reduzierung der Krankenhausausgaben sorgt. Es soll ab 2003 auch noch schwarze Zahlen schreiben. Ob die ab 1. Januar 2001 eingesetzte Geschäftsführung dieses Kunststück fertigbringt, bleibt abzuwarten, zumal die Zielsetzung des Landeskrankenhausgesetzes, das eine bedarfsgerechte und humane Krankenhausversorgung fordert, oberste Priorität behalten muss.

Mit Sicherheit werden sich die Bemühungen der Unternehmensleitung auf den kostenintensivsten Bereich, die Personalausgaben, konzentrieren. Allein im Jahr 2001 sollen 1000 Vollkräfte mit Hilfe eines sogenannten „intensiven Personalmanagements“ abgebaut werden. Diese Vorstellung erscheint vor allem dem Pflegepersonal abwegig, weil seit langem Überstunden und Mehrarbeit zum Pflegealltag gehören und die Beschäftigten, die im Jahr 2000 Entlassungsanträge stellten, zum überwiegenden Teil wegen der sonst nicht mehr leistbaren Arbeit, die Dienst am Kranken bedeutet, bleiben mussten.

Die vom Senat entschiedene formale Privatisierung der städtischen Kliniken schafft Unruhe. Man muss keine Prophetin sein, um sich vorzustellen, wie die zunehmende Privatisierung im Gesundheitswesen insbesondere für die sogenannten schlechten Risiken wie chronisch Kranke, alte und behinderte Menschen, Langzeitarbeitslose, also Menschen mit einem hohen Bedarf an gesundheitlicher Zuwendung, zu einer fühlbaren Bedrohung wird. In dem Maße, in dem sich durch zunehmende Privatisierung zwangsläufig auch im Gesundheitswesen betriebswirtschaftliches Handeln immer stärker durchsetzt und damit gleichzeitig medizinisch und pflegerisch notwendiges Handeln in den Hintergrund gedrängt wird, wird das Werben um die so genannten guten Risiken zunehmen und die Versuchung verstärkt, sich von Patienten und Kranken, die sich nicht rechnen, zu trennen.

Ich wünsche mir, dass sich die mit dem Entschluss zur Privatisierung städtischer Krankenhäuser skizzierten Entwicklungen für Berlin nicht bewahrheiten. Uns fehlt zurzeit die Gewissheit, dass das neue Gesundheitsunternehmen wirklich eine Chance für Berlin darstellt und soziale Verantwortung mit ökonomischer Vernunft zusammenführt, so wie es der Titel der heutigen Aktuellen Stunde unterstellt. Unsere Fraktion wird dem vorgelegten Gesetzentwurf heute nicht zustimmen, bittet aber selbstverständlich um die Annahme unserer Anträge.

Zum Schluss möchte ich noch eine Bemerkung anfügen. Ich habe heute in einer großen Berliner Tageszeitung gelesen, dass ein Kollege im Neuköllner Krankenhaus mit dem Blick auf die zu gründende GmbH die Befürchtung geäußert hat, dass dieses der Kapitalismus im Krankenhaus ist. Ich schlage vor, dass wir diese Erkenntnis als Frage in einem Jahr an dieser Stelle im Rahmen einer Aktuellen Stunde behandeln, und könnte mir vorstellen, dass es eine hochspannende Diskussion wird; wir werden dann schlauer sein.

[Beifall bei der PDS]

**Vizepräsident Dr. Luther:** Vielen Dank, Frau Simon! Ich darf noch einmal an die Regeln erinnern. Wir hatten 20 Minuten Redezeit pro Fraktion verabredet. Ich sage ihn interessehalber immer wieder, wie viel bereits verbraucht worden ist. Damit kann sich der nachfolgende Redner darauf einstellen. In der zweiten Runde haben Sie noch sechs Minuten.

Für die Fraktion der CDU hat der Abgeordnete Dr. Meier das Wort!

- Dr. Meier (CDU):** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Handlungsbedarf zu dieser Gesetzgebung ergibt sich einerseits aus der Notwendigkeit und der Pflicht des Landes Berlin, die Daseinsvorsorge auf dem bekannten hohen Niveau der stationären Behandlung für die Berliner Bevölkerung sicherzustellen, und andererseits aus der Situation der Krankenkassen in Zusammenhang mit der Betriebswirtschaftlichkeit der Krankenhäuser selbst. Auf diesen Punkt ist meine Vorrednerin, Frau Helbig, schon dezidiert eingegangen, so dass ich mich in dieser Hinsicht relativ kurz fassen möchte. Der Handlungsdruck wird – das ist allen Fachleuten bekannt – durch die Einführung des DRG-Systems 2003 akut verstärkt. Dies ist Bundespolitik, dies hat Rot-Grün zu verantworten, dies können wir hier im Landesparlament nicht debattieren, dies ist Tatbestand.

Zu den **Rechtsformen:** Als Rechtsform war die Anstalt öffentlichen Rechts, die GmbH als Einheitsbetrieb, die GmbH in einer Holdingstruktur und die Aktiengesellschaft möglich. Wir haben parlamentarisch hart gerungen und diskutiert, welche dieser Rechtsformen die richtige für die neue Krankenhausgesellschaft sein wird. Das Gutachten hat uns dazu eine dezidierte, fachlich versierte Hilfestellung geleistet. Wenn Frau Simon von Privatisierung im Rahmen der GmbH-Gründung spricht, so ist dies zwar hinsichtlich der privaten Rechtsform per se richtig, aber es handelt sich nicht um einen privaten Träger, denn das Land Berlin bleibt weiterhin Eigentümer.

In diesem Zusammenhang möchte ich kurz ein paar Worte an die SPD-Fraktion richten: Ich denke, auch anlässlich dieser Gesetzesdiskussion hier im Parlament ist es wenig sachdienlich, wenn man eine Geschichtsklitterung in der Rede mit verwendet, Frau Helbig! Bereits 1997 stellte der damalige CDU-Staatssekretär Orwat in Fachkreisen ein GmbH-Gesetz zur Diskussion – damals natürlich in der Holdingstruktur.

[Gaebler (SPD): Wollen Sie Herrn Orwat posthum heiligsprechen?]

Und ich erinnere daran, dass die damalige Senatorin Hübner

[Wowereit (SPD): Herrn Orwat entlassen hat!]

die gesamten Gutachten und z. B. das ViEW-Projekt auf den Weg gebracht hat, ohne das wir heute keine fachliche und sachliche Diskussionsgrundlage hätten.

[Gaebler (SPD): Warum hat sie ihn denn entlassen?]

Ohne diese Gutachten – das wage ich zu behaupten – wären wir nicht in der Lage, heute das Gesetz parlamentarisch zu diskutieren.

[Gaebler (SPD): Wo ist Herr Orwat?]

Dies sollte auch von Seiten der SPD-Fraktion akzeptiert werden.

Wir haben in einem parlamentarischen Prozedere innerhalb der Koalitionsfraktionen um die beste Lösung für die Rechtsform und den Inhalt des Gesetzes gerungen. Ich verhehle keineswegs, dass Mitglieder der CDU-Fraktion lieber eine Holding-Lösung in der GmbH-Form als den Einheitsbetrieb mit Holding-Elementen gehabt hätten, wie es jetzt Gesetzesinhalt ist. Wir haben einen Konsens gefunden. Ich denke, sowohl die Handschrift der CDU wie die der SPD ist in diesem Gesetz enthalten, und ich würde nicht von Verlierern und Gewinnern sprechen. Wichtig für mich ist, dass das Land Berlin und die Berliner Bevölkerung die Gewinner sind. Das ist das Wichtigste.

[Beifall bei der CDU]

Zu den Zielen der GmbH: Die GmbH ist verpflichtet – und so steht es im Gesetz –, die hohe Behandlungsqualität der Bevölkerung zu gewährleisten. Die Betriebswirtschaftlichkeit ist als zweiter Punkt zu nennen. Hier hapert es noch an manchen Standorten. Aber vergessen Sie bitte auch nicht, dass durch die GmbH-Gründung Arbeitsplätze hier im Land Berlin gesichert werden! Auch das ist eine wichtige Komponente.

Mit dem Start der GmbH hat die jetzige Gesundheitssenatorin Frau Schöttler eine enorme Verantwortung. Sie muss den Start politisch so begleiten, dass dabei nichts schiefgeht und das

**Dr. Meier**

- (A) Gesetz – so es heute im Hohen Hause verabschiedet wird, aber davon gehe ich aus – auch dezidiert umgesetzt wird, so dass der Start dieser GmbH eine Perspektive im Gesundheitswesen dieser Stadt eröffnet. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der CDU –  
Beifall des Abg. Wowerit (SPD)]

**Vizepräsident Dr. Luther:** In der zweiten Runde hat Herr Czaja dann noch 15 Minuten für seine Rede. – Das Wort hat nun Herr Dr. Köppl!

**Dr. Köppl (Grüne):** Schönen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Ich denke, die Sache ist im Wesentlichen ausgekämpft und ausdiskutiert. Heute geht es noch einmal darum, dass die Fraktionen ihre Positionen darstellen. Es wird heute eine Mehrheitsentscheidung im Sinne der Koalition geben. Sie haben das noch hibekommen. Aber letztendlich – wenn Sie ehrlich sind – geht es heute zuallerletzt um das Krankenhaus, sondern im Kern geht es darum, einen Konfliktpunkt Ihrer Koalition aus dem Weg zu räumen. Die Mehrheit der CDU-Fraktion war lange auf der Seite einer anderen Struktur. Sie sind zusammengestampft worden mit dem Argument: „Es muss ja hier weiterregiert werden. Verprellt mir bitte nicht meinen Koalitionspartner!“ – ohne Rücksicht auf Verluste und ohne ein Eingehen auf die Sachargumente. Es hieß: „Es wird jetzt das gemacht, was die SPD-Seite will, damit wir in anderen Punkten auch mal wieder das durchsetzen können, was die CDU-Seite will.“

Das ist die Grundlage der heutigen Entscheidung, und die Opfer sind die Krankenhausbeschäftigten, die später in diesem Betrieb arbeiten und die Patienten, die sich dort pflegen lassen müssen. Denn sie wissen nicht – und das werde ich Ihnen gleich erklären –, ob die Konstruktion, die Sie uns heute vorlegen, überhaupt eine realistische Überlebenschance hat. Nach unserer Meinung hat sie diese Chance nicht.

- (B) [Beifall bei den Grünen]

Zuerst müssen wir uns einmal darüber klar werden, warum wir in Berlin überhaupt in diese Situation gekommen sind. Wir hatten doch noch vor drei Jahren einen gesunden Krankenhausesektor mit Rücklagen von 80 Millionen DM. Wir hatten sozusagen „blühende Landschaften“ im Berliner öffentlichen Krankenhausesektor, aber innerhalb von drei Jahren haben Sie es in der Koalition geschafft – erst unter der Verantwortung einer CDU-Senatorin, dann unter Verantwortung der SPD –, dass aus diesen „blühenden Landschaften“ einer öffentlichen Krankenhausstruktur mit 80 Millionen DM Rücklagen nun marode Krankenhäuser entstanden sind.

[Abg. Czaja (CDU) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

**Vizepräsident Dr. Luther:** Herr Dr. Köppl, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Czaja?

**Dr. Köppl (Grüne):** Nein! Erst einmal muss ich einen Teil meiner Argumente ordentlich entwickelt haben.

[Heiterkeit]

**Vizepräsident Dr. Luther:** Das ist richtig!

**Dr. Köppl (Grüne):** Statt der Rücklagen in Höhe von 80 Millionen DM vor drei oder vier Jahren haben wir heute 200 Millionen DM Schulden. Das heißt, 280 Millionen DM sind im Rahmen Ihrer Verantwortlichkeit in diesem Betrieb faktisch vernichtet worden. Die notwendigen strukturellen Änderungen, die der Krankenhausplan mit sich gebracht hat, haben Sie nur ungenügend durchgesetzt. Die notwendigen Härten, die Sie natürlich auch im Rahmen eines öffentlich betriebenen Krankenhausesektors hätten durchsetzen müssen, haben Sie nicht durchgesetzt. Sie haben Verträge mit den Krankenkassen abgeschlossen, deren notwendige Konsequenz Sie im öffentlichen Sektor nicht untersetzt haben. Das Ergebnis ist, dass wir heute in einer ökonomisch ausweglosen Situation sind und wir im öffentlichen

Krankenhausesektor faktisch nicht mehr anders können, als diesen gesamten Bereich aus dieser unverantwortlichen Struktur, wie sie jetzt besteht, in eine private Gesellschaftsform zu übergeben, wo wir zwar Eigentümer bleiben, aber eine private Geschäftsführung eingesetzt wird, damit sie diesen Sektor reorganisiert. (C)

Es gibt andere Beispiele in der Bundesrepublik, wo man es unter ebenfalls harten ökonomischen Bedingungen geschafft hat, den öffentlichen Sektor so modern zu führen und so zu restrukturieren, dass er am Markt bleiben kann. Nur Sie in Berlin haben es nicht geschafft. Das ist erst einmal die Ausgangssituation.

[Beifall bei den Grünen –  
Braun (CDU): Was schlagen Sie vor?]

Nachdem Sie uns in diese missliche Ausgangslage gebracht haben, über die Sie heute nicht gesprochen haben – weder die SPD noch der Kollege von der CDU hat über diese missliche Ausgangssituation gesprochen, dass wir nämlich heute faktisch keine eigene Alternative mehr haben, als zu privatisieren –, verkaufen Sie uns die Privatisierungslösung als das Größte überhaupt. Nein! Die Privatisierung ist aus einer absoluten Notsituation geboren. Wir haben einen Krankenhausbetrieb, der erhebliche ökonomische Schwierigkeiten hat, und die werden nicht dadurch verschwinden, dass wir eine private Geschäftsleitung einsetzen und eine privatrechtliche Organisationsstruktur haben, sondern diese miesen ökonomischen Ausgangsbedingungen werden in die neue GmbH überwälzt.

Das möchte ich Ihnen nun im Einzelnen erklären: Wir haben erstens die **Verschuldung – 200 Millionen DM**. Das sind eigentlich Schulden des Trägers, muss ich Ihnen klipp und klar sagen. Das sind eigentlich Schulden des Landes, aber das Land entledigt sich dieser elegant und sagt: „Okay, macht nichts! Das ist zwar unsere Verantwortung, aber diese Schulden übergeben wir jetzt dem neuen Betrieb. Der soll sehen, wie er damit klar kommt.“ – Das ist für eine Gründung eines neuen Betriebs, der sich am Markt behaupten muss, eine nicht gerade optimale Ausgangssituation, bei einem Umsatzvolumen von etwa 1,6 Milliarden DM – oder etwas weniger, das wissen wir noch nicht genau – eine Verschuldungssituation von 200 Millionen DM, die finanziert und abgetragen werden muss. (D)

Das zweite Argument: Wir haben in der jetzigen Struktur ein **strukturelles Defizit von etwa 85 Millionen DM** pro Jahr. Rechnet man Buch heraus, das nicht mit übertragen wird, dann sind es immer noch zwischen 50 Millionen DM und 60 Millionen DM für den neuen Betrieb. Dieses strukturelle Defizit wird ebenfalls in die neue GmbH überwälzt. Wir gründen also einen Betrieb mit 200 Millionen DM Verschuldung und strukturellen Defiziten – bei der Eröffnungsbilanz – von etwa 50 Millionen DM bis 60 Millionen DM. Auch dies ist nicht optimal, eine schlechte ökonomische Ausgangsbedingung und gefährdet den neuen Betrieb in seiner privatrechtlichen Struktur. Ich kann Ihnen kein Beispiel nennen, wo eine privatrechtliche Struktur in der Bundesrepublik gegründet worden ist, die solch hohe Überschuldung hat und gleichzeitig strukturell ein Problem mit sich herumschleppt, das nur ganz schwer bewältigt werden kann.

Das dritte Argument bezieht den Gründungsakt ein. Sie haben eine Form gewählt, die **Grundstücke zu übertragen**, denn irgendetwas müssen sie schließlich der GmbH mitgeben, nicht nur Schulden, sondern auch ein bisschen Sicherheit, das Grundstücksvermögen der GmbH von etwa 2,1 Milliarden DM. Dies wollen Sie in einer Form überführen, das es privatrechtlich dem Betrieb zugerechnet wird. Das löst als Erstes schon einmal Grunderwerbsteuer aus, in Höhe von ungefähr 80 Millionen DM. Dies muss also den 200 Millionen DM Schulden und den 50 Millionen DM bis 60 Millionen DM strukturellen Unkosten zugerechnet werden. Finden Sie das für die Gründung eines neuen Betriebs optimal? Wer von Ihnen mit ökonomischer Erfahrung würde für einen solchen Betrieb Verantwortung tragen wollen? Dabei weiß die GmbH noch nicht einmal, weil sie noch keinen Abschluss mit den Krankenkassen hat, wie das Gesamtbudget aussehen soll. Zusammenfassung: Das ist eine sehr waghalsige und wacklige Unternehmung.

**Dr. Köppl**

(A) Dazu gab es Alternativen, zum Beispiel bei der Frage der Übertragung der Grundstücke. Natürlich müssen Sie, wenn Sie Schulden in dieser Höhe übergeben, der GmbH auch Sicherheiten mitgeben. Aber wer sagt denn, dass die Grundstücke in dieser Form übertragen werden müssen? Es hätte auch andere Formen gegeben, zum Beispiel das Modell Behring-Krankenhaus und Oskar-Helene-Krankenhaus, indem die Grundstücke nicht formell in das Eigentum der neuen Gesellschaft übergehen, sondern die Grundstücksvermögen zusammengefasst werden, im Besitz des Landes verbleiben, damit keine 80 Millionen DM Grunderwerbsteuer anfallen. Das Land hätte sich in einem Vertrag verpflichten müssen, Grundstücke etwa in der Höhe 200 Millionen DM zu verkaufen, die dann dem neuen Betrieb bilanztechnisch zugeführt werden können. Dies wäre nach unserer Auffassung eine betriebswirtschaftlich sehr viel elegantere Lösung gewesen. Es hätte nicht zusätzliche Kosten von 80 Millionen DM ausgelöst und dem Betrieb die gleiche Sicherheit gegeben, einen Ausgleich für die Schulden zu erhalten. Das alles haben Sie aber nicht gemacht.

Der letzte Punkt und schwerste Fehler besteht nach unserer Meinung in der gewählten Betriebsform. Sie gründen einen **zentralistischen Einheitsbetrieb**, der wirklich das Wort „Kombinat“ verdient.

[Heiterkeit bei den Grünen]

Sie gründen einen großen Betrieb mit etwa 17 000 Beschäftigten mit einem Umsatzvolumen von – wie gesagt – 1,6 Milliarden DM, und zwar in 9 Standorten. Es gibt keinen Grund, die Krankenhäuser in dieser Form zusammenzufassen, und dies macht auch keinen ökonomischen Sinn. Der Kollege von der CDU-Fraktion hat angedeutet, dass es dort heftige Debatten gegeben hat, hier eine andere betriebswirtschaftliche Grundstruktur anzulegen, die sehr viel dezentraler, sehr viel ökonomischer ausgerichtet ist. Die regionale Versorgung der Patienten: Jedes Krankenhaus hat seinen Schwerpunkt, entweder in Spandau und Umgebung oder in Mitte und Umgebung oder in Schöneberg und Umgebung. Dort liegt der Schwerpunkt der zukünftigen Arbeit der jeweiligen Krankenhäuser. Sie aber gründen eine Betriebsstruktur, die sozusagen davon ausgeht, als hätten diese Krankenhäuser eine Aufgabe für die gesamte Stadt. Das haben sie aber nicht, und somit liegt ein schwerer Fehler vor. Sie hätten eine Holdingstruktur gründen müssen.

(B) Mit einer solchen **Holding** hätten wir nämlich die Chancen gehabt, das, was notwendigerweise zu modernisieren und zu zentralisieren ist, in den Kopf der Gesellschaft zusammenfassen zu können. Dazu hätte natürlich das Rechnungswesen gehört oder die medizinischen Dienstleistungen, die man nicht in jedem Krankenhaus einzeln vorhalten muss, die man zentralisieren kann. Dazu hätte der Einkauf gehört und alles das, was VIEW uns vorgeschlagen hat. Diese zentralen Aufgaben hätten vom Geschäftsvolumen vielleicht 20 % ausgemacht, mehr nicht. Dann hätten wir aber genau den ökonomischen Benefit erreichen können, den jetzt die Senatsverwaltung unterstellt, wenn der neue Betrieb kommt. Das hätten wir genauso gut in der Holding machen können. Und die Krankenhäuser, dort, wo sie ihre Patienten versorgen, dort, wo sie Verträge schließen müssen, dort, wo sie als Gesundheitszentrum in den Regionen arbeiten müssen, hätten das auch gekonnt. Sie wären Vertragspartner gewesen, sie hätten in der Holdingstruktur das machen können, wozu sie als eigenständige, große Krankenhäuser fähig seien. Jedes einzelne Krankenhaus ist schließlich keine kleine Klitsche, sondern ein Großbetrieb mit einem Jahresumsatz in dreistelligem Millionenbereich, hat in der Regel mehrere Tausend Beschäftigte. Nehmen Sie beispielsweise das Krankenhaus Neukölln als das größte Haus. Das sind mit die größten Arbeitgeber in den einzelnen Regionen. Diese Großbetriebe in einem Kombinat zusammenzufassen, ist eine grundfalsche Entscheidung.

Ich vermute, dass diese grundfalsche Entscheidung der GmbH nicht helfen wird, sondern es zu dem führen wird, was in jedem Kombinat festgestellt werden kann, nämlich dass unten nichts mehr entschieden werden darf und Entscheidungen nach oben delegiert werden und zum Schluss 3, 4 oder 5 Geschäftsführer alle wesentlichen Entscheidungen selbst treffen müssen. Es wird sehr mühselig sein, es wird Abstimmungsprobleme mit

sich bringen. Dort, wo in der regionalen Versorgung eigentlich das Geschäft gemacht wird, fehlen den Leitungen dann die Kompetenzen, sie dürfen nicht entscheiden. Dies ist der Grundfehler. (C)

Leider ist es nicht zu verhindern, und Sie werden hier heute diesen Grundfehler beschließen. Aber, meine Damen und Herren, wenn Sie sich das Thema der Aktuellen Stunde ansehen, „Soziale Verantwortung und ökonomische Vernunft“, dann müssen Sie sich sagen lassen, dass beides nicht gewahrt ist.

[Beifall bei den Grünen]

Die soziale Verantwortung für die Beschäftigten und die Sicherheit für die Patienten ist nur durch ökonomisch gut geführte und medizinisch hochwertige qualitative Krankenhäuser sicherzustellen. Sie können nicht die soziale Verantwortung für etwas übernehmen, was permanent auf Grund seiner inneren Strukturen ineffizient arbeitet und sich verschuldet. Und auch die ökonomische Vernunft ist nach meiner Meinung nicht gewahrt. Sie haben eine falsche Grundstruktur gewählt, was dem Betrieb erhebliche Schwierigkeiten bereiten wird. Sie kommen vielleicht damit über die Legislaturperiode, weil sie auch in der Bilanz erhebliche Grundstücksverkäufe eingestellt haben. Aber ich garantiere Ihnen, dass wir in zwei oder drei Jahren hier wieder stehen und über die Verlustsituation dieses Gesundheitskombinats sprechen müssen. Dass es dann auch noch um „soziale Verantwortung und ökonomische Vernunft“ geht, wage ich zu bezweifeln, denn dann stehen nämlich andere Fragen an, weil der Betrieb so marode geworden ist, dass er in Einzelteile verlegt und verkauft wird. Damit ist dann der öffentliche Krankenhaussektor ruiniert und zerschlagen.

[Beifall bei den Grünen]

**Vizepräsident Dr. Luther:** Vielen Dank, Herr Dr. Köppl! Für Ihre zweite Runde verbleiben noch 7 Minuten Redezeit. – Nun hat die Senatorin für Arbeit, Soziales und Frauen das Wort. Bitte, Frau Schöttler! (D)

**Frau Schöttler,** Senatorin für Arbeit, Soziales und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr verehrter Herr Kollege Köppl! Eigentlich hatten Sie Recht

[Beifall bei den Grünen]

mit der Bemerkung, dass wir die Diskussion sehr lang und sehr breit geführt haben.

[Wieland (Grüne): Wir haben insgesamt Recht!]

Ich hatte mir eigentlich auch vorgenommen, da im Laufe der Diskussion meine Erfahrung war, dass der Austausch von Argumenten mit Ihnen nicht möglich ist, denn Sie haben Ihren Standpunkt und erkennen keinen anderen an, auf eine Stellungnahme heute zu verzichten.

[Cramer (Grüne): Alles Geisterfahrer – alle auf der falschen Seite!]

Aber ich möchte trotzdem hier erwidern, dass die Zahlen, die Sie hier nennen, und die Ausgangspositionen nicht zutreffend sind. Wenn Sie von „blühenden Landschaften“ reden, dann müssen Sie bitte auch zur Kenntnis nehmen, dass sich die Landschaft, in denen sich die Krankenhäuser befinden, verändert haben. Und wenn sie weiter blühen sollen, dann muss man für den Boden, auf dem sie blühen sollen, etwas tun. Man muss diesen Boden verändern; dieses tun wir heute.

[Beifall bei der SPD]

Sie haben beschlossen, heute die Entscheidung über das Krankenhausunternehmens-Gesetz mit der Aktuellen Stunde zum Thema „soziale Verantwortung und ökonomische Vernunft – das neue Gesundheitsunternehmen als Chance für Berlin“ zu verbinden. Dies gibt mir Gelegenheit, unsere Reformbemühungen in einem größeren Zusammenhang darzustellen. Es spricht mir aus dem Herzen, dass neue Gesundheitsunternehmen als Chance für Berlin zu begreifen. Damit signalisiert die Politik in



## Frau Sen Schöttler

- (A) dieser Stadt, dass wir mit Zuversicht und Selbstbewusstsein ein neues Kapitel in der Berliner Krankenhausgeschichte aufschlagen.

[Beifall bei der SPD]

Viele Berlinerinnen und Berliner haben den Prozess der Vorbereitung in den letzten Wochen und Monaten verfolgt und erkannt, aber auch anerkannt, dass wir unsere Entscheidungen wohlüberlegt fällen, dass wir die Beteiligte und Expertinnen und Experten umfassend in den Prozess aktiv einbezogen haben, dass wir die für richtig erkannte Richtung trotz polemischer Äußerungen beibehalten und dass wir zügig und kompetent die gestellten Aufgaben gelöst haben. Ein solch breit angelegter Erörterungs- und Informationsprozess, wie wir ihn bei der Gründung der GmbH praktiziert haben, schafft Vertrauen. Die Menschen sehen, dass wir Politikerinnen und Politiker zielgerichtet und mit Augenmaß, aber gleichzeitig mit Kraft und Engagement unsere Vorhaben Wirklichkeit werden lassen.

[Zuruf des Abg. Berger (Grüne)]

Für die Berlinerinnen und Berliner ist es von großer Bedeutung, dass sie eine leistungsfähige und zukunftsichere Gesundheitsversorgung und gleichzeitig stabile Krankenkassenbeiträge erwarten können. Sie können uns vertrauen, dass wir den richtigen Weg gehen. Wenn die Beschäftigten bereit sind, einschneidende Veränderungen nicht nur mitzutragen, sondern auch aktiv mitzugestalten, dürfen auch die Berlinerinnen und Berliner sicher sein, dass das auf den Weg gebrachte neue Unternehmen unsere Krankenversorgung verbessert und zukunftsfähig macht.

[Beifall bei der SPD]

- (B) Die Menschen spüren, dass sie bekommen, was sie von uns, von der Politik, erwarten dürfen: die richtigen zukunftsorientierten Rahmenbedingungen für leistungsfähige Medizin, für eine dem Menschen zugewandte Pflege, durchschaubare und zielgerichtete Abläufe im Krankenhaus, ein kompetentes Management, orientierende Beratung für Patienten und ihre Angehörigen, aber auch und selbstverständlich moderne Technik. Wir stabilisieren die zehn städtischen Krankenhäuser an ihren Standorten und entwickeln sie zum Rückgrat der regionalen Gesundheitsversorgung. Das gelingt uns, wenn wir die medizinische Entwicklung frühzeitig aufgreifen und in den Krankenhäusern in alltägliche Praxis umsetzen, die gesetzlichen Vorhaben heute bereits zum Gegenstand der grundsätzlichen Planung machen, die Veränderungen im Altersaufbau der Bevölkerung in die Krankenhauskonzepte einbeziehen und die wirtschaftlichen Faktoren innerhalb und außerhalb der Krankenhäuser nicht ignorieren.

Mit dem neuen Unternehmen wird eine solide Grundlage geschaffen, damit die bekannte Qualität und Versorgung in den städtischen Krankenhäusern fortentwickelt werden kann. Wir brauchen den Verbund, die Vernetzung mit dem ambulanten Bereich, mit der Pflege und nicht zuletzt mit Maßnahmen der Prävention und der Rehabilitation. Gleichzeitig benötigen wir eine klare strategische Ausrichtung des Unternehmens, um im schärfer werdenden Wettbewerb bestehen und die Zukunft meistern zu können. Deshalb werden wir, wenn Sie heute dem Gesetz zustimmen, das **Netzwerk Gesundheit in Berlin**, das Unternehmen NetGe Kliniken für Berlin GmbH, übrigens im hundertprozentigem Eigentum des Landes Berlin aus der Taufe heben.

[Beifall bei der SPD]

In dem gesundheitspolitischen Kontext ist eine weitere wesentliche Orientierung für unsere Entscheidung, dass wir die solidarische Krankenversorgung erhalten wollen. Hierzu müssen wir die Krankenkassenbeiträge für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, aber auch für Arbeitgeber stabil halten. Dies erfordert, dass wir mit den Finanzmitteln für die Gesundheitsversorgung so effektiv wie irgend möglich umgehen. Da die Investitionen maßgeblich die Betriebskosten beeinflussen, wird die Finanzierung der Krankenhausinvestitionen auf eine neue Grundlage zu stellen sein, mit der die Krankenhäuser gefordert sind, die eigenen Investitionen in immer stärkerem Maße aus eigener Kraft zu finanzieren.

(C) Die städtischen Krankenhäuser können dies nur leisten, wenn sie zu einem Einheitsunternehmen zusammengeschlossen worden sind. Der Senat hat zur Absicherung der ökonomischen Basis alle Grundstücke in das Unternehmen eingebracht. Dem Vorhaben haben der Unterausschuss Vermögen und der Hauptausschuss in ihrer gestrigen Sitzung zugestimmt. Dem inhaltlichen Konzept hat der Gesundheitsausschuss bereits vorige Woche zugestimmt.

Die Krankenhausleistungen werden ab dem Jahr 2003 auf einer völlig neuen Basis abgerechnet. Der Bundesgesetzgeber hat die Einführung von DRGs – Fallpauschalen – beschlossen. Das führt zu einschneidenden Veränderungen in allen Krankenhäusern. Bisher sind die städtischen Krankenhäuser wie viele andere auch auf diese Umsteuerung nicht ausreichend vorbereitet. Wenn wir jetzt nicht beginnen umzusteuern, wird dies zu einem entscheidenden Nachteil für einige Häuser werden. Das neue Entgeltsystem wird in umwälzender Weise für Transparenz sorgen. Aufwand, Kosten und Qualität werden deutlich sichtbar abgebildet, bewertet und zu vergleichen sein. Die Preise werden vereinheitlicht. Damit rückt ganz klar die Prozessqualität der stationären Behandlung in den Mittelpunkt des Interesses. Die Effizienz des Prozesses wird zum entscheidenden Gestaltungsfaktor des Krankenhauses der Zukunft. Nur das Krankenhaus der Zukunft, das sich hierauf rechtzeitig einstellt, ist ein Krankenhaus mit Zukunft.

Ich kann es auch anders sagen, Sie wissen alle aus eigener Erfahrung oder aus Gesprächen mit Freunden und Bekannten, dass im Prinzip vergleichbare Behandlungsleistungen in unterschiedlichen Krankenhäusern unterschiedliche Kosten verursachen, das heißt unterschiedlich teuer sind. Genau an diesem Punkt werden gravierende Veränderungen stattfinden, die zu mehr medizinischer Effizienz, aber auch zu höherer Wirtschaftlichkeit führen. In diesem Reformprojekt der Verbesserung von Transparenz, Prozessqualität und Effizienz wollen und müssen die städtischen Krankenhäuser in Berlin in dem Einheitsunternehmen an die Spitze geführt werden. Der heute leider noch bestehende zu große Abstand zum Bundesdurchschnitt muss in den nächsten drei Jahren überwunden werden.

(D) Bei all dem ist und bleibt richtig: Wir werden darauf zu achten haben, dass unsere Krankenhäuser auch in Zukunft Ort der Zuversicht und der Zwischenmenschlichkeit bleiben. Dort wird auch weiterhin diagnostiziert, operiert und therapiert, dort werden Kinder geboren, Kranke gepflegt, Patienten und Angehörigen Trost und Zuversicht vermittelt. Dort wird auch abgerechnet und gebucht, dort wird Essen ausgeteilt und für eine ordentliche Unterbringung von Patientinnen und Patienten gesorgt. Deshalb sind die Menschen, die dort arbeiten, für das Ergebnis der Tätigkeit von so großer Bedeutung. Die Beschäftigten in den Krankenhäusern, aber auch die Gewerkschaften ÖTV und DAG haben unbeirrt von den Turbulenzen der letzten Wochen zu unserem Reformvorhaben gestanden, sie vertrauen auf die gesetzliche Basis, die dieses Hohe Haus heute beschließen soll. Wenn die Beschäftigten und die Gewerkschaften in dem breit angelegten Entwicklungsprozess für das neue Unternehmen auch Vertrauen in die eigene Kraft geschöpft haben, dann haben sich unsere Vorbereitungen bereits in einem ersten Schritt gelohnt. Die Beschäftigten trauen sich heute zu, die neuen, großen Herausforderungen zu schultern, weil sie wissen, dass die Rechnung stimmt.

Wir erwarten, dass die Ärztinnen und Ärzte in diesem Prozess vorangehen.

[Beifall bei der SPD]

Sie werden alle in ein mitbestimmtes Unternehmen überwechseln, wo sie die Hälfte des Aufsichtsrates zu wählen haben und nach dem Betriebsverfassungs- und dem Mitbestimmungsgesetz eine starke betriebliche, aber auch eine unternehmerische Mitbestimmung ausüben werden. Damit wächst auch ihre Verantwortung, ihren Beitrag zum Erfolg des Unternehmens auch in Zukunft zu leisten. Dass sie dies tun werden, ist für mich keine Frage.

**Frau Sen Schöttler**

- (A) Durch den Personalüberleitungsvertrag wird ein Übergang der rund 17 000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Verhältnis 1:1 gewährleistet. Das heißt, alle erworbenen Rechte der Beschäftigten bleiben erhalten. Ferner tritt das neue Unternehmen der Beschäftigungssicherungsvereinbarung vom Dezember 1999 bei, in dem betriebsbedingte Kündigungen ausgeschlossen sind.

So wichtig für die Beschäftigten die soziale Sicherung ist, so deutlich haben sie aber auch erkannt, dass mit der heutigen Weichenstellung die einzig wirkliche Basis für zukunftsfähige Arbeitsplätze und die Erhaltung der Standorte gelegt wird. Die Arbeit der Häuser muss auf eine solide Grundlage gestellt werden.

Ich bitte Sie, dem Gesetzentwurf zuzustimmen. In den Ausschüssen ist das Gesetz sorgfältig in allen Teilen diskutiert worden. Ein wichtiges Thema auch in der öffentlichen Diskussion war das Verhältnis von Geschäftsführung und Krankenhausleitung. Die wünschenswerten und erforderlichen ausgewogenen Kompetenzverteilungen zwischen den einzelnen Ebenen sind im Gesetz klar geregelt. Der Senat begrüßt es, dass die Balance durch die Koalitionsfraktionen des Abgeordnetenhauses sehr fein austariert worden ist. Das Motto ist: So viel zentral wie nötig, so viel dezentral wie möglich.

Wir schlagen ein neues Blatt in der Krankenhausgeschichte auf. Wir stehen in der praktischen Umsetzung aber erst am Anfang. Wir haben uns viel vorgenommen, weil vieles zu bewältigen ist, und werden dies auch Zug um Zug mit Ruhe und Gelassenheit, aber mit klarer Zielorientierung und mit einem kühlen Kopf umsetzen. Der bisherige Prozess mit der breiten Zustimmung der Beschäftigten, der Krankenkassen, der Wirtschaft und der wesentlichen Teile der Fachöffentlichkeit bestärkt mich in meinem Zutrauen. NetGE, das Gesundheitsunternehmen, ist eine Chance für Berlin, aber nicht nur für Berlin, sondern weit darüber hinaus.

- (B) Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen, die am Prozess mitgewirkt haben, ganz herzlich bedanken. Dieser Dank schließt ausdrücklich den Dank an meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Verwaltung ein, die an manchen Stellen scheinbar Unmögliches möglich gemacht haben. – Ganz herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD –  
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Der Kurs ist abgesteckt, die Segel sind gesetzt. Ich bitte Sie nochmals um Zustimmung zu dem in Rede stehenden Gesetzentwurf, damit die städtischen Krankenhäuser in dem neuen Schiff Einheitsunternehmen ihre Fahrt mit voller Kraft aufnehmen können. Wir sind gut vorbereitet für die Zukunft. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD –  
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

**Vizepräsident Dr. Luther:** Vielen Dank, Frau Senatorin Schöttler! – Wir kommen nun zur zweiten Runde der Fraktionen. Es beginnt erneut die Fraktion der SPD. Wiederum ist Frau Helbig dran. – Frau Helbig, Sie haben noch 14 Minuten. Wir haben Ihnen die 5 Minuten gutgeschrieben. Wenn Sie kürzer sprechen, um so besser!

**Frau Helbig (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich denke, wir müssen die Sitzung nicht durch Reden verlängern, wenn es nicht nötig ist.

[Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Aber einige Ausführungen meiner Kollegen und der Kollegin Simon haben mich dazu veranlasst, noch einmal nach vorn zu gehen.

Ich möchte zunächst auf die Fragen eingehen, warum **Buch** und **Moabit** nicht in dem neuen Krankenhausbetrieb enthalten sind. Es ist in der Diskussion im Ausschuss schon deutlich geworden, dass Entscheidungen für die beiden Krankenhäuser keine sachgerechten Entscheidungen wären. Das Krankenhaus

Buch mit seinem immens hohen Personalüberhang, mit einem sehr hohen Investitionsbedarf und den besonderen Schwierigkeiten auf Grund der Struktur und der örtlichen Lage in diesen Krankenhausbetrieb aufzunehmen, hätte eine derartige ökonomische Belastung bedeutet, dass dies für die künftige GmbH nicht zu schultern gewesen wäre. Daher sind wir der Auffassung, dass es der weitaus vernünftiger Weg ist, parallel dazu die Suche nach einem Investor für das Krankenhaus Buch weiter zu betreiben. (C)

Das Krankenhaus Moabit geht vom Netz. Das ist nach der Umsetzung des Krankenhausplans beschlossene Sache. Auch hier ist es sachgerecht. In dieser Phase, wo das Klageverfahren anhängig ist und eine ungeklärte, schwebende Rechtssituation vorhanden ist, sollte die GmbH, die wir gründen wollen, nicht durch eine zusätzliche Belastung von Moabit her befrachtet werden.

Frau Simon, Sie wissen sehr wohl, dass es aus Gründen des Bettenüberangebots notwendig war, diese Entscheidung zu treffen. Schmerzlich ist es in jedem Fall, wenn Einrichtungen geschlossen werden müssen. Aber wenn wir konsequent die Zahl der Betten in Berlin herunterfahren wollen, war diese Entscheidung richtig.

Noch einmal zu den Ausführungen des Kollegen Meier, der uns etwas Geschichtsklitterung vorgeworfen hat: Es ist sicherlich richtig, dass die Diskussion in Berlin bereits seit Jahren geführt wird. Aber man muss doch wohl feststellen, dass es erst der Senatorin der SPD gelungen ist, mit der nötigen Beharrlichkeit die Umsetzung in dieser Legislaturperiode auf den Weg zu bringen.

[Beifall bei der SPD]

Herr Kollege Köppl! Ich schätze Sie eigentlich sehr, aber ich finde es unverantwortlich, welches Horrorszenario Sie heute gemalt haben. Wenn wir uns einmal ansehen, welche öffentliche Signalwirkung unsere Redebeiträge hier haben, finde ich es unverantwortlich, wie Sie mit den Gefühlen und Erwartungen insbesondere der Beschäftigten in den städtischen Krankenhäusern in Ihrem Redebeitrag umgehen. (D)

[Beifall bei der SPD]

Sie haben sowohl in Bezug auf die ökonomischen Voraussetzungen als auch in Bezug auf die Binnenstruktur des künftigen Betriebes ein Szenario gemalt, das durch die tatsächlichen Erwartungen, die wir alle an den neuen Betrieb haben, in keiner Weise zu rechtfertigen ist. Ich möchte die Einzelheiten nicht wiederholen; ich denke, ich habe in meinem ersten Redebeitrag ausreichend deutlich gemacht, dass der Weg, den wir hier beschreiten, die Probleme der städtischen Krankenhäuser zu lösen, der durchaus richtige Weg ist. So zu tun, als sei es ausschließlich die Verantwortung des Senats in den letzten Jahren, dass die städtischen Krankenhäuser in diese Situation gekommen sind, in der sie sich befinden, ist schlichtweg falsch. Das wissen Sie nur zu gut. Sie machen mit diesen Aussagen Stimmung gegen den Gesetzentwurf, den die Koalition heute beschließen will.

[Beifall bei der SPD]

**Vizepräsident Dr. Luther:** Vielen Dank, Frau Helbig! – Für die Fraktion der PDS hat jetzt Frau Dr. Schulze das Wort. – Sie haben noch 6 Minuten Redezeit!

**Frau Dr. Schulze (PDS):** Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Schöttler! Vorfreude ist bekanntlich die schönste Freude. Die gönnen wir Ihnen am heutigen Tag. Doch die Kuh ist nicht vom Eis.

[Zurufe]

Wir haben heute schon einmal von Kühen gesprochen. Im Land Berlin muss man den Eindruck haben, dass sich eine ganze Kuhherde auf dem Eis befindet. Ehe Sie die Kuh vom Eis bekommen,

[Zuruf von der SPD: Welche Kuh? –  
Rabbach (CDU): Ich sehe weder Kuh noch Eis!]

## Frau Dr. Schulze

- (A) die Kuh auf die Wiese kommt, dort auch noch Gras frisst und letztlich noch Milch gibt, werden Sie noch eine Menge zu tun haben. Ich denke, Sie müssen ganz schön aufpassen, dass die Kuh vorher nicht stirbt.

[Heiterkeit bei der CDU]

Frau Schöttler! Wir wünschen Ihnen ein glückliches Händchen dabei.

[Beifall des Abg. Czaja (CDU)]

Vor allem wünschen wir Ihnen ein glückliches Händchen bei der Personalauswahl, die Sie für den Verlust von Herrn Dr. Schröder treffen müssen. An der Stelle, Herr Dr. Schröder, unser ausdrücklicher Dank! Sie haben für Berlin in kurzer Zeit eine Menge getan. Wir haben Sie als Partner geschätzt. Wir hoffen, dass Frau Schöttler einen würdigen Nachfolger für Sie findet.

[Beifall bei der CDU und der SPD –  
Zuruf der Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne)]

Dass die PDS der GmbH-Lösung näher steht als der im Ausschuss von Herrn Dr. Köppl und ursprünglich auch von Herrn Dr. Meier vorgeschlagenen Holding-Lösung ist wohl klar – und nicht nur als kleinerem Übel. Wir wollten ursprünglich die Anstalt des öffentlichen Rechts wie in Hamburg, aber nicht mit den gleichen Fehlern, die in Hamburg gemacht wurden. Im Prozess der Suche nach einem geeigneten Weg hat sich die Koalition für die GmbH entschieden. Das akzeptieren wir. Als Oppositionspartei begleiten wir aber weiterhin den Weg der Umsetzung, und das auf unsere Art und Weise, die Sie kennen, Frau Schöttler: kritisch, nachhaltig und an mancher Stelle vielleicht auch etwas renitent. Sie werden sich an Ihren erklärten Zielen messen lassen müssen, die Sie heute noch einmal hier vorgetragen haben. Wir vertreten die Auffassung, dass die Ziele, die im ViEW-Projekt vorgestellt wurden, konzeptionell so richtig sind – so viel dezentral wie möglich, so viel zentral wie nötig. Das ist der richtige Ansatz. Wir werden sehen, wie weit Sie diesen durchhalten können. Das hängt auch entscheidend von Ihrer Personalauswahl ab.

- (B) Die Koordinierungsdaten sind nach unserer Meinung für die Gründung nicht in Ordnung, die finanziellen Rahmenbedingungen nicht und auch nicht das Personalkonzept in Gänze. Wir schätzen diese Ausgangssituation – ähnlich wie Herr Dr. Köppl – als äußerst problematisch ein. Drei Punkte aus meiner Sicht zur Begründung:

1. In den letzten Tagen hat Ihr Staatssekretär, Herr Dr. Schröder, im Unterausschuss „Vermögen“ und auch im Hauptausschuss sehr oft betont, dass der Schlüssel zum Erfolg die schnelle Veräußerung der an die GmbH übertragenen **Grundstücke** sei. Das ist richtig, Herr Dr. Schröder! Nur so werden sie an das Geld kommen, das sie dringend brauchen. Sie haben erklärt, die Bankverbindlichkeiten betrügen zum Abschluss des Jahres 2000 180 Millionen DM, die Grunderwerbsteuer rund 60 Millionen DM, vielleicht – wenn wir Glück hätten – 40 Millionen DM. Die Bilanzverluste zum Jahresende – Herr Dr. Köppl sagte es auch bereits – betrügen 50 Millionen. Aus meiner Sicht müssen sie hier sehr schnell die Spreu vom Weizen trennen, um nicht zu sagen, eine Menge Grundstücke verkaufen. Was passiert dann mit dem Netzwerk Gesundheit, das Sie zusammengestrickt haben? – Wir von der PDS-Fraktion hoffen, es bekommt nicht allzu große Löcher.

Ihre Begründung war passend zu Ihrem Konzept. Sie sagten, die Krankenhausflächen ließen sich sehr schnell reduzieren, weil sie durch intensivere medizinische Versorgung der Patienten die Liegezeiten verringern könnten. Das können wir uns vorstellen. Die medizinischen Leistungen zu konzentrieren, können wir uns auch vorstellen. Und auch die „Häuser zusammenzurücken“ können wir uns vorstellen. Bei diesem Finanzkonzept werden Sie in diese Richtung arbeiten müssen. **Aber**: Wenn nur die Ökonomie der Ratgeber für die Therapie kranker Menschen im Land Berlin sein soll, wäre das ein schlechter Ratgeber. Heute erstmals, in dieser Aktuellen Stunde, die Sie beantragt haben, steht bei Ihnen der Patient im Mittelpunkt. Während der gesamten im Ausschuss geführten Debatten ist das von Ihnen nicht betont worden. Die Gutachter, die wir zu einer Anhörung eingeladen

haben, riefen dies eigentlich erst auf die Tagesordnung. Wahrscheinlich haben Sie deshalb heute darauf reagiert, Frau Schöttler!

[Frau Sen Schöttler:

Nein, das war schon immer mein Anliegen!]

2. Ein Knackpunkt wird Ihr **Personalüberleitungskonzept** sein. Gut finden wir, dass Sie erklären, es gebe keine betriebsbedingten Kündigungen bis 2004. 2001 haben Sie noch Glück, Frau Schöttler! Das Geld, das Sie 2000 nicht gebraucht haben, können Sie 2001 dazu verwenden, die angedachten 1 000 Stellen zu reduzieren. 2002 bis 2004 – das können Sie alle nachlesen – wollen Sie weiterhin 750 Vollzeitkräfte abbauen. Die 22,5 Millionen DM dazu fehlen. Wie wollen Sie diesen Betrag aufbringen? Insgesamt werden also 1 750 Krankenhausbeschäftigte in den Überhang gehen. Diese müssen Sie mitfinanzieren, wenn Sie nicht betriebsbedingt kündigen oder – wie Herr Dr. Schröder vorschlägt – ein intensives Personalmanagement entwickeln und umsetzen wollen. Auch dafür werden Sie das Geld noch aufbringen müssen.

3. Wir finden es nicht gut, dass Sie der Empfehlung des Rechnungshofes nicht folgen wollten, das **Prüfungsrecht des Rechnungshofes** nach § 4 Landeshaushaltsordnung sicherzustellen – aus Sicht der GmbH nachvollziehbar, aber aus Sicht des Landes nicht. Hier stecken Sie in der Klemme, Frau Schöttler; diese Klemme müssen Sie selbst auflösen. Soziale Verantwortung und ökonomische Vernunft – das ist ein hehrer Wunsch. Wir hoffen, Sie bekommen das hin, dass die Stadt diese Verantwortung und die ökonomische Vernunft auch zu spüren bekommt. Wir begleiten Sie in diesem Prozess, Frau Schöttler, dessen können Sie sicher sein. Aber Ihr Konzept in Gänze finden wir – so wie Sie es heute vorgestellt und vor allem verteidigt haben – als Reformbemühung so nicht gut. Wir werden ihm auch nicht zustimmen. – Danke schön!

[Beifall bei der PDS]

(D) **Vizepräsident Dr. Luther:** Vielen Dank, Frau Dr. Schulze! – Für einen Redebeitrag der Fraktion der CDU hat nun der Abgeordnete Mario Czaja das Wort. Ihre Zeit, Herr Czaja, beträgt maximal 15 Minuten, die Sie nicht unbedingt ausschöpfen müssen.

[Dr. Köppl (Grüne): Aber nichts als die Wahrheit!]

**Czaja (CDU):** Ein Fanatiker bleibt ein Fanatiker, Herr Dr. Köppl! Sie haben im Ausschuss gesagt, hätten Sie gewusst, was für ein Gesetz hier vorgelegt werden würde, hätten Sie 1997 blind den Entwurf von Herrn Orwat unterstützt.

[Zuruf des Abg. Wolf (PDS)]

Ich freue mich, dass die Grünen nach drei Jahren auch lernen, dass die Politik der CDU richtig war.

[Kittlmann (CDU): Aber er ist immer noch nicht sehend geworden!]

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der städtischen Krankenhäuser! Herr Köppl! Sie haben einige Punkte hier genannt, in denen Sie Recht haben, z. B. in der Frage der Schulden, die angeblich in dieses Unternehmen übergehen. Aber Sie wissen, dass dies vor allen Dingen unter dem Druck der starken Budgetabsenkung und der Kassen stattgefunden hat und dass vor allem die städtischen Häuser diesem Druck der Kassen nachgegeben haben und die privaten Träger nicht immer die Lasten getragen haben, die die städtischen Häuser hier tragen mussten. Zu sagen – wie die SPD es ab und zu tut –, das sei ein Verschulden der unionsgeführten Gesundheitsverwaltung gewesen, ist falsch.

[Beifall der Abgn. Kittlmann (CDU) und Gräff (CDU)]

Sie wissen, dass es ihr zu verdanken war, dass wir stabile Beiträge in Berlin behalten haben. Dies wäre sonst in dieser Stadt gar nicht möglich gewesen.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

**Czaja**

(A) Die Senatsgesellschaft BAB hat auch festgestellt, wir hätten 405 Millionen DM Erlösausfälle und noch 135 Millionen DM Liquiditätshilfen der einzelnen Häuser an die Kassen. Alles in allem, die Rücklagen der einzelnen Betriebe abgezogen, kommen Sie auf ein Defizit von 135 Millionen DM, die in die GmbH übertragen werden. Dass die Hauptursachen extern sind und nicht intern, muss man den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Städtischen Kliniken ab und zu sagen. Denn wenn man das interpretiert, was Sie ab und zu sagen, werden die Mitarbeiter denken, dass ihre Arbeit nicht besonders effizient sei, und das stimmt nicht, sondern die Effizienz am Bett, die Effizienz der Krankenschwestern, der ärztlichen Leiter in den städtischen Häusern ist gegeben. Wir haben keine Effizienz im sekundären und tertiären Bereich; es ist unser Problem, dass wir dort noch zu viele Mitarbeiter haben, zu viele Aufgaben auch nach draußen gegeben haben. Wir müssen die Frage stellen, ob wir dort mehr leisten können. Dass uns die 17 000 Mitarbeiter Herzenssache sind, haben Sie an der heftigen Diskussion, die wir dazu geführt haben, gesehen, Frau Helbig; sonst hätten wir uns nicht so stark dafür eingesetzt, hier ein vernünftiges Gesetz zu schaffen, Daseinsvorsorge auch in unprofitablen Bereichen zu erreichen. Ansonsten hätten wir das einfach so bereits im Juni beschließen können. Aber das machen wir nun mal nicht. Sondern wir haben uns intensiv damit auseinandergesetzt, wie wir hier ein wettbewerbsfähiges Unternehmen herstellen können. Das stand ja auch in der Koalitionsvereinbarung. Es stand auch fest, dass wir das zum 1. Januar 2001 tun wollen, da das Jahr 2001 die Grundlage für die Berechnung der DRGs für das Jahr 2003 darstellt.

Dissens bestand immer darin, ob die Kapitalgesellschaft eher eine **Holding** oder eher ein **Einheitsunternehmen** sein sollte. Dieser Dissens ist erst vor 14 Tagen in einzelnen Punkten aufgelöst worden, weil – Herr Dr. Köppl, Sie haben ja auch den Gesellschaftsvertrag erhalten – hier sehr viele dezentrale Funktionen aufgenommen werden konnten. Die grundsätzliche Frage war natürlich, ob man das Wirtschaftsmodell der 60er Jahre nimmt und eher alles zentral leitet oder ob ich ein modernes Wirtschaftsmodell mit viel Dezentralität nehme, mit einer modernen Geschäftsführung, die das Durchgriffsrecht im Einkauf, im Personal und in der Unternehmensgestaltung hat, die aber einzelne Rechte vor Ort lässt und die auch – so steht es jetzt im Gesellschaftsvertrag – die individuelle Planung für einzelne Häuser mit den einzelnen Kliniken bespricht; die individuellen Gespräche mit den Krankenkassen, wenn es ein Haus betrifft, werden nur mit diesem Haus zusammen geführt; dass ein bestimmtes Geschäftsvolumen – im Gesellschaftsvertrag steht 1 Million Euro – im Haus eigenverantwortlich mit den Vertretern der Geschäftsführung geregelt werden kann, ohne lange Wege in den Aufsichtsrat in Kauf nehmen zu müssen. Ich denke, das sollten wir auch einmal sagen, wenn wir über dieses Gesetz mit dem Gesellschaftsvertrag reden, der Grundlage des Handelns für die nächsten Jahre sein wird, sollte man diese Punkte mit aufgreifen. Eigentlich müssten Sie dann, Herr Dr. Köppl, Sie persönlich jedenfalls, in der Sache nach dem Kompromiss heute, dem Gesetz zustimmen, denn der Gesellschaftsvertrag trägt nun eindeutig die Handschrift eines dezentralen Unternehmens. Und so steht es auch im Gesetz. Im Gesetz steht, dass diese GmbH dezentral organisiert wird und die einzelnen Krankenhäuser oder zusammengefassten Standorte als Profitcenter mit Budget und Personalverantwortung geführt werden. Dies sind holdingähnliche Strukturen. Das wissen Sie, Herr Dr. Köppl, und deswegen könnten Sie es eigentlich auch tun. Aber wie das eben so ist, Ihre Parteistrategie lässt es dann im Zweifel doch nicht zu, obwohl Sie wissen, dass wir eigentlich zum 1. Januar 2001 dringend etwas tun müssten.

[Cramer (Grüne): Stimmen Sie denn aus anderen Gründen zu?]

Und damit will ich auf einige Punkte eingehen, die Sie zu Recht heute noch einmal benannt haben.

Das **strukturelle Defizit** dieses Unternehmens von 50 bis 60 Millionen DM ist vorhanden, ohne Frage. Nur, wie wollen Sie es auflösen, wenn Sie die städtische GmbH so lassen, wie sie derzeit ist? Sie können es natürlich nur auflösen, wenn Sie ein Unternehmen gründen, das dies politikfern auch umsetzen kann.

Und wenn ich politikfern sage, dann meine ich das auch so. Und ich setze darauf, dass Frau Schöttler hier auch im Auswahlverfahren, wie sie in der letzten Parlamentssitzung sagte, nicht nur die besten Männer, sondern auch die besten Frauen Deutschlands findet, die die Geschäftsführung dieses Unternehmens übernehmen können.

[Beifall bei der CDU]

Das strukturelle Defizit dieses Unternehmens können Sie natürlich damit ausgleichen, indem die Krankenhaus-GmbH als Kapitalgesellschaften auch Beteiligungen nach außen wahrnimmt wie z. B. ein Krankentransportunternehmen gründet oder mit jemand anderem zusammen gründet. Es gibt überhaupt keinen Grund, warum heute weiterhin an jeder Rettungsstelle ein Krankenwagen eines privaten Trägers gerufen wird und das einzelne Krankenhaus gar nichts davon hat. Es gibt keinen Grund dafür, und damit könnten Sie auch den einen oder anderen Kraftfahrer, natürlich aus der städtischen GmbH, beschäftigen.

Das Beispiel Behring-Krankenhaus anzuführen, ist etwas sträflich, weil – das haben wir schon im Ausschuss besprochen – das Behring-Krankenhaus in der Grundstücksausstattung ein Grundstückstausch war. Und wenn Sie einen Grundstückstausch vollziehen wollen, dann müssen Sie sagen, welchen Tausch Sie denn jetzt hier vollziehen wollen. Es gibt hier nichts, was Sie tauschen können, sondern Sie können nur die Grundstücke mit hineingeben und mit den Grundstücken auch dann die GmbH finanzieren.

Ich gebe Ihnen Recht, all denen, die Kritiker dieses Gesetzes sind, all denen, die sagen, mit dieser GmbH lassen sich die Probleme nicht lösen, dass dies mit einer schlechten Geschäftsführung, ohne eine vernünftige Struktur im Gesellschaftsvertrag nicht vollzogen werden kann. Aber ohne ein Gesetz und ohne den heutigen Beschluss mit diesem Gesellschaftsvertrag – wir beschließen ja nicht den Gesellschaftsvertrag, aber der ist im Anhang dabei –, ohne den Beschluss, eine Änderung vorzunehmen, werden wir überhaupt gar keine Veränderung haben und im nächsten Jahr von den Krankenkassen vorgeworfen bekommen, dass unsere städtischen Unternehmen nicht wettbewerbsfähig sind. Und wir werden vor den Schiedsstellen nach meinem Empfinden in den DRG-Verhandlungen viel weniger heraushandeln, als das im nächsten Jahr geschehen kann mit einem solchen städtischen Unternehmen.

Das für die PDS das betriebswirtschaftliche Ansinnen eines Unternehmens grundsätzlich nicht zu akzeptieren ist, Frau Simon, verstehe ich ja völlig. Ich verstehe nur nicht, wie sich dann Ihre Apotheke rechnet, die Sie privat führen. Denn als Apothekerin müssten Sie eigentlich wissen, dass sich Gesundheitsversorgung auch rechnen kann. Ansonsten müssten Sie irgendwann in diesem Bereich den Konkurs anmelden; das habe ich jedenfalls noch nicht gelesen.

[Frau Freundl (PDS): Wenn Sie wüssten!]

**Vizepräsident Dr. Luther:** Herr Czaja, gestatten Sie eine Zwischenfrage der soeben angesprochenen Frau Simon?

**Czaja (CDU):** Ja, natürlich gestatte ich eine Zwischenfrage von Frau Simon.

**Frau Simon (PDS):** Herr Czaja, erstens möchte ich Ihnen bekanntgeben, dass ich keine Unternehmerin bin, sondern aus tiefster Überzeugung abhängig beschäftigte Apothekerin.

[Gelächter bei der SPD]

Zweitens möchte ich Sie fragen, ob Sie ordentlich zugehört haben. Ich habe vorhin immer ein Verhältnis hergestellt, sollte Ihnen das entgangen sein, dass ich gesagt habe: Die Priorität liegt bei der medizinisch-pflegerischen Versorgung, und die Betriebswirtschaft hat an zweiter Stelle zu stehen. Ich habe dabei auf den § 1 des Landeskrankenhausgesetzes verwiesen. Ich möchte gern von Ihnen wissen, ob Sie bewusst weggelassen haben oder ob das eine kleine Intrige war, um Falschmeldungen zu kolportieren.

[Beifall bei der PDS]

(A) **Czaja (CDU):** Ich würde natürlich überhaupt gar keine Intrigen gegen Sie spinnen, wieso auch? Ich habe nur einen Grundsatz, den teile ich mit vielen in der Koalition: Das Unsozialste eines Unternehmens ist es, keine Gewinne zu erwirtschaften. Das hat im Übrigen ein amerikanischer Gewerkschaftsboss gesagt. Das Unsozialste ist, hier keine Gewinne zu erwirtschaften, denn wenn die betriebswirtschaftliche Handlungsnotwendigkeit in dem Betrieb nicht gesehen wird, können Sie natürlich auch keine Gesundheitsversorgung mehr herstellen. Und Sie machen immer ein Konträr daraus. Sie sagen immer: Betriebswirtschaft auf der einen Seite, Gesundheitsversorgung auf der anderen Seite. Das ist aber nicht der Fall, Frau Simon. Es ist ein und dieselbe Medaille; wenn Sie das nicht betriebswirtschaftlich organisieren, ist der Laden nach drei Jahren pleite, und Sie haben gar keine städtischen Krankenhäuser und auch gar keine Daseinsvorsorge mehr. Das ist jedenfalls nicht das, was wir uns in diesem Bereich vorgestellt haben. Deswegen kann ich auch heute nur empfehlen, diesem Gesetz so zuzustimmen.

[Beifall bei der CDU]

Ich möchte noch auf ein paar Argumente von Herrn Dr. Köppl eingehen. – Wir haben im Übrigen im Ausschuss einen Vergleich von Wirtschaftsdaten verschiedener deutscher Kliniken gehabt. Wenn Sie sich angucken, dass die Verbindlichkeit z. B. der Rhön-Kliniken, wenn wir sie doch in Berlin so oft ansprechen, bei 643 Millionen DM liegt und die Verbindlichkeit der städtischen Krankenhäuser Berlin bei 437 Millionen DM, wissen Sie, dass auch andere private Träger viel höhere Verbindlichkeiten haben als das, was Sie hier heute gesagt haben, dass die städtischen Krankenhäuser sich nicht rechnen. Die Notwendigkeit einer GmbH ist gegeben. Wir haben probiert, so viel wie möglich dezentral in den Gesellschaftsvertrag einzuarbeiten. Wir haben probiert, den einzelnen Häusern noch so viel wie möglich Rechte zu lassen, sodass ihr Handlungsspielraum vorhanden ist. Wir haben aber auch die Notwendigkeit gesehen, bestimmte Dinge zentral zu lösen, damit das Unternehmen am Markt mit den Großen bestehen kann und wir auch in drei Jahren, Herr Dr. Köppl, Sie im Zweifel eher als ich, in einem städtischen Krankenhaus noch angemessen versorgt werden.

[Beifall bei der CDU]

**Vizepräsident Dr. Luther:** Vielen Dank, Herr Czaja, auch für die verkürzte Einhaltung der Redezeit.

Nun hat Herr Dr. Köppl noch einmal das Wort. Sie haben noch einmal sieben Minuten.

**Dr. Köppl (Grüne):** Ich hoffe, dass ich es schneller schaffe. – Meine Damen und Herren! Herr Czaja hat sich sehr ausführlich mit unserer Position auseinandergesetzt. Ich will versuchen, mit einigen Argumenten darauf einzugehen. Erst einmal zu dem letzten Argument: Wer schneller ins Krankenhaus muss – Sie oder ich –, das ist Schicksal. Es hängt nicht nur vom Alter ab, das sollten Sie immer wissen. Wir wissen beide nicht, wer schneller im Krankenhaus ist. Das können wir sehen, wenn es so weit ist.

Zu den anderen Argumenten, die Sie hier vorgetragen haben, z. B. dem Argument, dass uns Bilanzen vorgelegt worden sind, wonach auch andere privatrechtliche Krankenhausunternehmen eine sehr viel höhere Verschuldung haben: Das ist ein sehr interessantes Argument. Wenn Sie die Bilanz angesehen haben, waren das alles Unternehmen, die Gewinne gemacht haben. Im Rahmen der Gewinne ist es kein Problem, sich zu verschulden. Die Verschuldung kommt aus der Situation, dass massiv investiert wird, dass neue Häuser gebaut werden, dass über die Abschreibung die Verluste steigen. Das ist kein Problem. Wir gründen hier ein Unternehmen, das am Anfang keine Gewinne macht, das vielleicht nur außerordentliche Erträge durch Grundstücksverkäufe erzielt. Wir gründen – ich sage es einmal etwas überspitzt – ein sehr schwierig wirtschaftlich zu betreibendes Krankenhausunternehmen mit einer großen Immobilienabteilung, die permanent verkaufen muss. Dass das eine wirtschaftlich tragfähige Grundlage ist, das bezweifle ich.

Jetzt zum **Krankenhaus Buch:** Es ist hier mehrfach darüber diskutiert worden, warum das Krankenhaus Buch nicht in die neue GmbH überführt wird. Die eigentlichen Gründe sind hier nicht genannt worden. Es sind nämlich die gleichen Gründe, die für die anderen Krankenhäuser auch eingetreten sind: Man hat das Krankenhaus Buch etwa 10 Jahre lang in einer Situation gelassen, wo wichtige Entscheidungen durch Ihre Koalition nicht gefällt worden sind. Wir hatten schon Mitte der 90er Jahre einen Planungsansatz, sämtliche Planungsgrundsätze waren fertig, und man hätte anfangen können, an einem Standort zu investieren. Kurz bevor die Investitionsentscheidung gefallen ist, ist dann der Standort in Frage gestellt worden, und das hat dazu geführt, dass bis heute nicht investiert worden ist. Ob der neue Standort nicht sinnvoller ist, ist dabei eine ganz andere Frage. Ich habe gesagt: Diese neue Standortauswahl hat etwas; im Rahmen der Anbindung an eine Forschungseinrichtung hat sie eine vernünftige Zielprojektion. Aber wir müssen doch hier gestehen, dass diese Koalition seit der Wende in Buch nichts, aber auch gar nichts zustande gebracht hat. Wir haben keine Modernisierung, wir haben noch nicht einmal einen Investor. Wir haben keine fertige Planung. Und wenn wir die Grundlagen der Senatsverwaltung zu Buch anschauen, wissen wir: Wenn alles ab jetzt optimal läuft, wird das neue Krankenhaus vielleicht 2007 oder 2008 bezogen werden können.

Nahezu alle anderen Ostkrankenhäuser sind modernisiert worden, sie sind in der Endphase ihrer Modernisierung und sind wahrscheinlich im nächsten oder übernächsten Jahr als moderne Krankenhäuser am Gesundheitsmarkt. Das Krankenhaus Buch ist von dieser Koalition faktisch ruiniert worden. Es ist das Haus mit der höchsten Verschuldung, mit den größten Problemen, und jetzt weigern Sie sich, dieses Haus in die Krankenhaus GmbH zu übernehmen, weil Sie – wahrscheinlich zu Recht – befürchten, wenn Sie jetzt auch noch das Schwergewicht mit den desolaten Zustand von Buch hineinpacken würden, dann wäre die Krankenhaus-GmbH nicht mehr zu führen. Sie hat nicht die ökonomische Potenz, das zu stemmen, was in Buch gebraucht wird. Also wieder die gleiche Situation: Sie haben nichts zustande gebracht, Sie reiten ein Haus in die Miesen, und zum Schluss muss es als Einzelstück verkauft oder verschenkt werden, damit es überhaupt noch eine Perspektive hat. Ich finde, das müssen Sie sich anhören, das ist das Ergebnis Ihrer Politik und nicht das Ergebnis von Oppositionspolitik oder von Kritik, die aus unseren Reihen kommt.

Jetzt noch etwas zu der **Perspektive der Beschäftigten:** Das finde ich das Allerschärfste. Wenn die Opposition hier antritt und sagt: Das und das und das sind die ökonomischen Risiken. Wir können es begründen. Wir können die Zahlen belegen. Es sind Ihre eigenen Zahlen. Wir können nachweisen, dass dieses Unternehmen einen schweren Kurs steuern wird. Das wird keine einfache Fahrt werden, das wird sehr risikoreich, und es ist nicht sicher, ob mit dieser Konstruktion dieses Unternehmen eine ökonomische Chance hat. –, dann kann man in dieser Situation nicht der Opposition, die den Beschäftigten erklärt, in welches Unternehmen sie gehen werden, vorwerfen, sie verunsichere die Beschäftigten. Das finde ich nicht akzeptabel.

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

Schönfärberei für die Beschäftigten zahlt sich nie aus. Sie können diesen Beschäftigten keine blühenden Landschaften versprechen, sondern Sie können Ihnen Blut, Schweiß und Tränen versprechen, den knallharten Abbau von mindestens 1 700 Beschäftigten – wahrscheinlich noch mehr, wenn Sie ehrlicher Weise sagen, wohin diese Reise geht und wenn die DRGs kommen. Das ist die Perspektive. Sie werden hart und mehr arbeiten müssen, sie werden strenger ökonomisch geführt werden. Das ist die Perspektive, und das muss man ihnen sagen. Ein Grund, warum es so belastend ist, ist, dass Sie einen Betrieb gründen, der Schulden hat und der ökonomisch erhebliche Schwierigkeiten hat.

Jetzt zu Herrn Orwat: Herr Czaja! Ich habe im Ausschuss nicht gesagt, dass ich mit wehenden Fahnen Orwat unterstützt habe. Ich habe im Ausschuss gesagt: Vor der heutigen Gesetzeslage aus wäre es günstiger gewesen, wir hätten zum damaligen Zeitpunkt den Vorschlag von Orwat aufgegriffen und eine Holding

(C)

(D)

**Dr. Köppl**

- (A) beschlossen, denn damals hatten die Krankenhäuser noch Rücklagen, und damals hätten wir eine ökonomisch wesentlich günstigere Situation gehabt. Ich habe damals gedacht, dass Sie in der Lage sind, den öffentlichen Sektor modern und effizient zu führen, und darin habe ich mich sehr getäuscht.

Als Letztes: Frau Senatorin! Sie haben hier etwas lyrisch als Abschluss Ihrer Rede ausgeführt: „Die Segel sind gesetzt, der Kurs ist bestimmt . . .“ – Aber was sagen Sie eigentlich dazu, dass Ihr Erster Steuermann von Bord geht, fluchtartig das Schiff verlässt und zu einem echten Konkurrenzunternehmen geht? Was sagen Sie dazu? – Es ist nicht ganz unbedeutend, dass der Kollege in der ersten Verantwortung – Herr Schröder, der dort hinten sitzt und den ich einmal vorgestellt habe, ein sehr netter Kollege mit dem Tuch in der Tasche, das er leider heute nicht hat – nach zehn Monaten in einer verantwortlichen Position als Ihr Staatssekretär frustriert und resigniert die Segel streicht, zu einem Konkurrenzunternehmen geht und uns auch noch in Schwierigkeiten bringt mit der Ausschreibung – das muss ich hier klipp und klar sagen –, weil die Gefahr besteht, dass vielleicht das ganze Ausschreibungsverfahren in Buch vor Gericht landet. Dazu hätten Sie einiges hier sagen müssen, denn es ist nicht gerade überzeugend und nicht gerade ermutigend für die Beschäftigten, die mit in die neue GmbH gehen müssen, wenn der Kollege, der an erster Stelle die Verantwortung dafür getragen hat, fluchtartig dieses Schiff verlässt.

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

**Vizepräsident Dr. Luther:** Vielen Dank, Herr Dr. Köppl! – Weitere Wortmeldungen liegen uns nicht vor. Meine Damen und Herren! Ich bitte darum, die Gespräche in den Gängen hier oben – speziell links von mir, Herr Wolf – zu beenden, denn wir kommen jetzt zu einer nicht unwichtigen Abstimmung. Bitte machen Sie das vom Platz aus oder draußen. – Die Aktuelle Stunde hat damit ihre Erledigung gefunden. Zu den Anträgen der Fraktion der PDS – Drucksache 14/434 und Drucksache 14/435 – empfiehlt der Ausschuss für Gesundheit, Soziales und Migration jeweils die Ablehnung. Ich lasse aber darüber einzeln abstimmen. Wer zunächst dem Antrag der PDS – Drucksache 14/434 – zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Bei Stimmenthaltung der Fraktion der Grünen ist dieser Antrag damit abgelehnt. – Wer nun dem Antrag der Fraktion der PDS – Drucksache 14/435 – zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Bei gleichem Ergebnis ist auch dieser Antrag abgelehnt.

Wir kommen nun zur Vorlage – zur Beschlussfassung – über das Krankenhausunternehmens-Gesetz – Drucksache 14/638 –. Dazu empfehlen die Ausschüsse die Annahme unter Berücksichtigung der Änderungen in der Beschlussempfehlung mit der Drucksachennummer 14/797. Wer so beschließen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Bei einer Stimmenthaltung und Gegenstimmen der Opposition ist damit das Gesetz zur Schaffung der rechtlichen Voraussetzungen für die Errichtung eines Unternehmens der städtischen Krankenhäuser so beschlossen. Ich darf aus eigenem, ganz persönlichen Anlass hinzufügen: Ich wünsche dem Gesetz den Erfolg, den sich die Mehrheit dieses Hauses vorstellt und auch wünscht, denn die Krankenhäuser, vor allem aber auch die Patienten, haben unser aller Unterstützung, auch die der Opposition, verdient.

[Beifall bei der CDU und der SPD]

Wir kommen damit zu

**Ifd. Nr. 1 B, Drucksache 14/782:**

**II. Lesung der Vorlage – zur Beschlussfassung – über Gesetz zur Reform des Verfassungsschutzes im Land Berlin, Drucksache 14/609, gemäß Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Verfassungsschutz vom 25. Oktober 2000 und des Hauptausschusses vom 8. November 2000**

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das sehe ich nicht.

Dann eröffne ich die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung dieser 12 Artikel miteinander zu verbinden. Gibt es gegen diese Verbindung Widerspruch? – Das sehe ich auch nicht. Dann rufe ich auf die Artikel I bis XII, die Überschrift und die Einleitung der Vorlage – Drucksache 14/609 – unter Berücksichtigung der Beschlussempfehlung Drucksache 14/782. – Zunächst hat das Wort der Senator, Herr Dr. Werthebach!

**Dr. Werthebach,** Bürgermeister und Senator für Inneres: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe bei der Einbringung des Gesetzentwurfs in diesem Hause die Gründe genannt, die mich veranlassten, das Landesamt für Verfassungsschutz aufzulösen. Die Verfassungsschutzaufgaben sollen künftig in einer neu einzurichtenden Abteilung in der Senatsverwaltung für Inneres wahrgenommen werden. Diese Reform hat eine Reihe gesetzlicher Änderungen zur Folge, die im Gesetzentwurf aufgeführt sind. Wichtigster Bestandteil des Artikellgesetzes ist das modifizierte Verfassungsschutzgesetz. Mit diesem Gesetz erhält Berlin eines der modernsten Verfassungsschutzgesetze in Deutschland. Der Gesetzentwurf erweitert die Kontrollkompetenz des Parlaments und sichert so die Transparenz des Handelns auf rechtsstaatlicher Basis.

Der Verlauf des Gesetzgebungsverfahrens, insbesondere die sachliche Diskussion in den Ausschüssen hat gezeigt, dass unser Ziel, den Verfassungsschutz in Berlin grundlegend zu reformieren, von den im Abgeordnetenhaus vertretenen Parteien mitgetragen wird. Dies wird insbesondere auch darin deutlich, dass die Änderungsanträge der Opposition keine grundlegende Kritik am Gesetzentwurf enthielten, sondern sich auf Ergänzungen im Bereich des Datenschutzes und der parlamentarischen Kontrollrechte beschränkten. Eine Ausnahme bildete lediglich der Einsatz nachrichtendienstlicher Mittel, der von der PDS nach wie vor aus ideologischen Gründen abgelehnt wird.

[Beifall des Abg. Klemm (PDS) –  
Wolf (PDS): Das ist Unsinn!]

Erstaunlich ist dies allerdings vor allem auch deshalb, weil dieselben politischen Kräfte keine Probleme damit haben, die mit Hilfe des Einsatzes nachrichtendienstlicher Mittel gewonnenen Erkenntnisse zur Begründung eines Parteiverbotsantrages heranzuziehen.

[Zillich (PDS): Wie kommen Sie darauf?]

Eines ist aber auch klar: Die Befugnisse des Verfassungsschutzes werden nicht beschränkt, die Arbeitsfähigkeit des Amtes nicht beeinträchtigt.

[Beifall bei der CDU]

Auch in Zukunft wird der Verfassungsschutz unter Beachtung des Grundsatzes der Verhältnismäßigkeit nachrichtendienstliche Mittel – insbesondere die Observation oder den Einsatz von V-Leuten – einsetzen.

Ein wesentlicher Bestandteil des Reformprozesses ist die bereits eingeleitete **personelle Erneuerung des Berliner Verfassungsschutzes**. Insgesamt werden über 30 Stellen durch die Neuorganisation eingespart. Der Betrag der eingesparten Personalkosten wird jährlich bei ungefähr 3 Millionen DM liegen. Durch die zusätzliche Gewinnung wissenschaftlich hoch qualifizierter Fachkräfte wird dennoch die unverzichtbare Analysetätigkeit verstärkt. Ziel ist es, die Erkenntnisse des Verfassungsschutzes frühzeitig und intensiver in die geistig-politische Auseinandersetzung mit den verschiedenen Erscheinungsformen des politischen Extremismus einzubringen. Alle Stellen der neu zu schaffenden Abteilung sind ausgeschrieben worden. Daraufhin sind ca. 2 800 Bewerbungen eingegangen, was eine sachgerechte Besetzung der Stellen auf allen Ebenen ermöglichen wird. Mit den Auswahlverfahren, die auf der Grundlage des Verwaltungsgrundsatzgesetzes durchgeführt werden, wurde bereits begonnen.

Die Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Verfassungsschutz und mit dem Brandenburger Verfassungsschutz muss intensiviert werden. Mit dem Umzug von Parlament und Regierung nach Berlin hat sich auch die **sicherheitspolitische Lage**

**Bm Dr. Werthebach**

- (A) der deutschen Hauptstadt grundsätzlich verändert. So lässt sich beobachten, dass sich mit dem Umzug der Botschaften auch vermehrt Spannungen und Konflikte der jeweiligen Heimatländer in Berlin entladen und ihren Ausdruck nicht zuletzt in aggressiven Auseinandersetzungen verfeindeter Gruppierungen finden. Beispielhaft dafür sei der Chatami-Besuch genannt, in dem solche Vorkommnisse zu beklagen waren. Ein weiteres Erstarken des Ausländerextremismus kann insgesamt als sicher prognostiziert werden. Schließlich deuten Anzeichen darauf hin, dass mit dem symbolischen und politischen Bedeutungszuwachs Berlins ein verstärkter Zuzug gewaltbereiter Linksextremisten verbunden ist. Dies ist deshalb besonders Besorgnis erregend, weil hier bereits verfestigte Strukturen einer autonomen und gewaltbereiten Szene vorhanden sind, die die Neuankommlinge aufnehmen und absichern können. Diesen „Freunden“ der Hauptstadt Berlin wollen wir allerdings mit der Liebe zu Deutschland begegnen, die neuerdings ja auch die PDS erfüllt.

[Heiterkeit bei der PDS und den Grünen]

Natürlich betone ich erneut, dass auch der Rechtsextremismus einer verstärkten Beobachtung bedarf, wie sich bereits in der Zunahme rechtsextremistischer Aufzüge in Berlin erkennen lässt. Eine Änderung des Versammlungsrechts in diesem Bereich, die ich schon lange und offensichtlich endlich erfolgreich fordere, steht allerdings jetzt kurz bevor und wird zu meiner großen Verblüffung offensichtlich sogar von der PDS mitgetragen, wenn ich die angekündigte Bundesratsinitiative von Mecklenburg-Vorpommern richtig verstanden habe.

Die veränderte Lage Berlins hat die dargestellten Reaktionen erforderlich gemacht. Dieser Verpflichtung entsprechen Senat und Parlament mit der Umsetzung des Gesetzes, das wir hier diskutieren. Wir bringen den gesetzgeberischen Teil eines gelungenen Reformwerkes zum Abschluss.

[Beifall bei der CDU]

- (B) Dieser Konsens sollte allerdings auch Bestandteil der politischen Diskussion sein. Wer bestimmte Teile der politischen Mitte für die Entstehung des Rechtsextremismus verantwortlich macht, verkennt nicht nur, dass sich Demokratie aus der Mitte definiert. Schlimmer und für die Demokratie schädlicher ist es, dass damit die Kräfte geschwächt werden, auf die die Extremisten von Rechts und Links zielen.

**Vizepräsident Dr. Luther:** Entschuldigung, Herr Senator! – Ich weise erneut darauf hin, dass hier Handys gehört werden. Ich bitte Sie nochmals ausdrücklich, diese sofort abzuschalten! Sie wissen, dass wir im Plenarsaal Handys nicht zulassen können, weil das zu Tonstörungen führt. – Vielen Dank!

**Dr. Werthebach,** Bürgermeister und Senator für Inneres: Meine Damen und Herren! Gerade eine Gesellschaft, die sich erheblichen Strukturveränderungen unterwerfen muss, verursacht nicht nur Gewinner, sondern auch Verlierer. Diese für die Demokratie zu erhalten, ist die Aufgaben aller Demokraten. Wer jedoch die Ränder stärkt, indem er die Mitte schwächt, erschüttert die Glaubwürdigkeit und Stabilität des Rechtsstaates und macht die Verlierer zu Beobachtungsobjekten des Verfassungsschutzes.

[Zuruf des Abg. Müller-Schoenau (Grüne)]

Daher sollten wir nie vergessen, dass nicht Demokraten die Feinde der Demokratie sind. Gerade diejenigen, die den Verfassungsschutz grundsätzlich ablehnen, sollten nicht durch Schwächung der Mitte dazu beitragen, dass seine Existenz umso notwendiger wird.

[Beifall bei der CDU]

Denn die Verfassungsschutzbehörden des Bundes und der Länder werden zu Recht als Frühwarnsystem der inneren Stabilität verstanden, um vor demokratiefeindlichen Strömungen warnen zu können.

Zum Schluss: Wir haben aus den Problemen der Vergangenheit die Konsequenzen gezogen. Mit der dargestellten personellen, strukturellen und rechtlichen Erneuerung, ja Modernisierung der Verfassungsschutzarbeit in der Hauptstadt Berlin können wir künftige Herausforderungen besser meistern als bisher, sofern dem Neuanfang eine faire Chance eingeräumt wird. Aus Verantwortung für diese Stadt sollten wir alle daran ein Interesse haben. – Ich bedanke mich.

[Beifall bei der CDU]

**Vizepräsident Dr. Luther:** Vielen Dank, Herr Dr. Werthebach! – Der Ältestenrat empfiehlt eine Redezeit pro Fraktion von 5 Minuten.

[Zuruf des Abg. Doering (PDS)]

Bei Überschreitung der Redezeit – das ist richtig, Herr Doering – hatten wir uns im Ältestenrat geeinigt, diese 5 Minuten großzügig zu behandeln. Wir werden das tun.

In der Redereihenfolge beginnt die Fraktion der SPD, die im Ältestenrat als erste Fraktion die Beratung beantragt hat. Für die Fraktion der SPD hat der Abgeordnete Benneter das Wort.

**Benneter (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben hier ein gutes Gesetz gemacht,

[Beifall bei der CDU]

und Herr Werthebach hat darauf hingewiesen, dass es nicht nur das modernste Verfassungsschutzgesetz in der Bundesrepublik sein wird, sondern auch das fortschrittlichste. Darauf will ich jedenfalls hinweisen, weil es uns gelungen ist, die Möglichkeiten, die der Verfassungsschutzausschuss nach unserer Berliner Verfassung bereits jetzt hat und die auch bisher schon im Vergleich zu anderen Bundesländern sehr weitgehend waren, noch auszuweiten, so dass wir zu effektiven und auch durchgehenden Möglichkeiten kommen, den Verfassungsschutz zu kontrollieren.

**Vizepräsident Dr. Luther:** Meine Damen und Herren! Offenbar ist irgendwo noch ein Handy eingeschaltet. Bitte achten Sie darauf, dass alle Handys ausgeschaltet sind, das verursacht nämlich die Störgeräusche.

[Gelächter bei der CDU, der PDS und den Grünen]

Falls es Ihr eigenes ist, wäre das sozusagen ein Selbstschuss. Aber ich glaube, es war ein anderes. Also achten wir darauf, dass wir uns nicht selbst stören.

**Benneter (SPD):** Nein, nein, es war gar nicht eingeschaltet.

**Vizepräsident Dr. Luther:** Sie haben weiterhin das Wort!

**Benneter (SPD):** Meines war es nicht, das war ausgeschaltet. Ich hoffe, wir werden dadurch nicht weiter unterbrochen.

Ich wollte noch einmal deutlich machen – obwohl wir bereits ein weitreichendes Verfassungsschutzkontrollgesetz hatten –, dass es uns mit diesem Gesetz gelungen ist, das noch zu verbessern. Herr Werthebach hat darauf hingewiesen, dass es unser Anliegen sein muss, den Verfassungsschutz aus den negativen Schlagzeilen zu bringen, die er in der Vergangenheit gemacht hat, und ihn zu einem wirklich schlagkräftigen Instrument, gerade im Zusammenhang mit den Entwicklungen des Rechtsextremismus, gegen alle Feinde der demokratischen Grundordnung zu machen.

Es ist uns mit einer ganz wesentlichen Neuerung gelungen, etwas in diesem Gesetz zu regeln, was andere Verfassungsschutzgesetze nicht haben: Zu den Neuerungen gehört die Möglichkeit, dass der **Ausschuss** eine **Vertrauensperson** mit der **Durchführung von Untersuchungen** beauftragen kann. Es soll damit ermöglicht werden, dass sich zumindest diese Vertrauensperson über alles uneingeschränkt informieren kann und zu einer

(C)

(D)

**Benneter**

- (A) uneingeschränkter und umfassender Kontrolle befugt ist. Dies ist unser Wille. Wir selbst haben in der Vergangenheit oftmals als Aufschussmitglieder erlebt, dass mit dem Hinweis auf Sicherheitsbedenken und Sicherheitsbedürfnissen die umfassende Akteneinsicht, die nach dem Gesetz auch jetzt schon gewährt sein sollte, eben nicht gewährt war. Häufig bestanden die Akten aus vielen Fehlblättern. Das wird in der Zukunft nicht mehr möglich sein. Stattdessen wird in der Zukunft der Ausschuss eine Vertrauensperson haben, die in alles lückenlos Einblick nimmt. Diese Vertrauensperson benötigt, gerade wegen dieser größeren Möglichkeiten, wirklich das Vertrauen der überwiegenden Mehrheit der Ausschussmitglieder und wird deshalb mit Zweidrittelmehrheit zu Beginn der Wahlperiode gewählt werden. Die Beauftragung erfolgt dann im Einzelfall mit der Mehrheit der Mitglieder. Die Vertrauensperson unterrichtet sodann den Ausschuss in nichtöffentlicher Sitzung über die Ergebnisse ihrer Untersuchungen.

Mit der Änderung des § 3 des Ausführungsgesetzes zum Gesetz über die G 10-Maßnahmen, da geht es um Eingriffe in das Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnis, ist es uns gelungen, dass der Umfang der **Berichtspflicht der Verfassungsschutzbehörde** gegenüber dem Verfassungsschutzausschuss erweitert worden ist. Die Aufgabe des Verfassungsschutzausschusses ist es dabei, die politische Kontrolle vorzunehmen, insbesondere zu bewerten, inwieweit hier die Maßnahmen wirken vor dem Hintergrund des betroffenen Grundrechts. Es geht hier immerhin um ganz massive Eingriffe in Grundrechte. Wenn solche Eingriffe erfolgen, muss es Aufgabe eines Verfassungsschutzausschusses sein, hier immer wieder zu überprüfen, ob auf diese Art und Weise wirksam eine Kontrolle stattfinden kann, bzw. ob die Maßnahmen wirklich das bringen, was sie nach dem Willen des Gesetzgebers bringen sollen. Daneben behält die G 10-Kommission ihre Aufgabe, denn sie führt eine Rechtmäßigkeitskontrolle durch, im Einzelnen entscheidet diese über Zulässigkeit und Notwendigkeit der Beschränkungsmaßnahmen. Das ist nicht Aufgabe des Verfassungsschutzausschusses, der nimmt die politische Kontrolle wahr, nicht mit den detaillierten Informationen, die die G 10-Kommission erhält. Er muss anhand von Berichten der Verfassungsschutzbehörde in der Lage sein, feststellen zu können, ob die Kontinuität und Entwicklung der vorgenommenen Maßnahmen über einen längeren Zeitraum erfasst werden können, um aus solch einer Entwicklung über einen längeren Zeitraum und mit den Informationen nachvollziehen zu können, ob die Maßnahmen wirklich in ihrer Wirkung so gerechtfertigt sind. In dieser Darstellungsform ist unter Angabe des betreffenden Straftatbestandes hinzuzufügen, in welchem Bereich des Untersuchungsfeldes des Verfassungsschutzes die Maßnahme erfolgt, zum Beispiel im Links-, Rechts- oder Ausländerextremismus oder im Bereich der Spionageabwehr und wie viele Personen von der Maßnahme betroffen sind. Eine solche Auskunft erhalten wir bisher nicht, auch nicht unter den entsprechenden Geheimhaltungsbedingungen.

Der erweiterte Berichtsumfang an den Verfassungsschutzausschuss gilt neben den eigentlichen G 10-Abhörmaßnahmen in Zukunft auch für die Fälle, in denen § 3 des Ausführungsgesetzes eine entsprechende Anwendung findet, wie nunmehr hinsichtlich der Wohnraumüberwachung und hinsichtlich von Maßnahmen, die in ihrer Art und Schwere einer Beschränkung des Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnisses gleichkommen.

Abschließend will ich hervorheben, dass die Kontrollbefugnisse des **Datenschutzbeauftragten** in vollem Umfang aufrecht erhalten bleiben. Der Umstand, dass die G 10-Kommission in Zukunft auch über Maßnahmen entscheidet, die in ihrer Art und Schwere einer Beschränkung des Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnisses gleichkommen, bedeutet keine Beschränkung der Rechte des Datenschutzbeauftragten. Die Kontrollbefugnisse des Berliner Beauftragten für Datenschutz und das Recht auf Akteneinsicht hinsichtlich der durch diese Maßnahmen erhobenen und bearbeiteten personenbezogenen Daten bleiben hiervon vielmehr völlig unberührt. Dies entspricht dem Umstand, dass die Detailüberprüfung – ob beispielsweise Löschungsfristen über erhobene Daten eingehalten werden, ob und in welchem Maße Daten weitergeleitet wurden – wegen des

- (C) Umfangs der vorzunehmenden Prüfungen und der erforderlichen technischen Spezialkenntnisse nicht von den drei Mitgliedern der G 10-Kommission und dem betreuenden Parlamentsassistenten allein geleistet werden könnten.

Wir erwarten jedenfalls, dass das Gesetz genutzt wird, um mit der neu geschaffenen Abteilung, dem neu ausgewählten Personal, den Verfassungsschutz dauerhaft aus negativen Schlagzeilen zu bringen und zu einem wirksamen Instrument zum Schutz und der Verteidigung unserer Verfassung zu machen.

Die Koalition hat aus den Fehlentwicklungen der Vergangenheit gelernt, hat zügig einen Gesetzentwurf vorgelegt, und ich bitte Sie, diesem heute zuzustimmen. Damit hat die Regierungskoalition gezeigt, dass sie auch bei schwierigen Themenfeldern in der Lage ist, fortschrittlich und zukunftsgerichtet arbeiten zu können.

[Beifall bei der SPD und der CDU –  
Gelächter des Abg. Wieland (Grüne)]

**Vizepräsident Dr. Luther:** Vielen Dank Herr Benneter! Wir haben das Wort nun großzügig erteilt. Sie haben zwei Minuten über die vereinbarte Redezeit gehabt. Ich denke, das ist in Ordnung. Ich bitte alle folgenden Redner, sich daran zu orientieren.

Herr Zillich, Sie haben jetzt für die Fraktion der PDS das Wort!

**Zillich (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte zuerst an die Ausgangssituation erinnern, der wir dieses Gesetz zu verdanken haben. Das Landesamt für Verfassungsschutz produzierte Skandal um Skandal. Die Affäre Otto D., das Ausspähen der PDS durch ehemalige Stasi-Mitarbeiter,

[Zurufe der Abgn. Gram (CDU) und Bohm (CDU)]

und in dieser Situation, wo wohlgerne das Öffentlichwerden der Skandale und nicht die Skandale selbst, auch Sie, Herr Werthebach, unter Druck geraten ließen, sahen Sie sich zu einem Befreiungsschlag genötigt. Sie kündigten an, das Landesamt für Verfassungsschutz aufzulösen. Sehr schnell wurde klar, dass damit nicht die Auflösung des Geheimdienstes gemeint war, das hätte denn auch zu sehr überrascht, sondern dass es darum ging, das Amt in eine Abteilung der Innenverwaltung zu überführen. Das Handeln des Geheimdienstes sollte nicht für die Öffentlichkeit, die Gesellschaft transparenter werden, sondern vor allem für Sie, Herr Innensenator.

Die Chance, das skandalgeschüttelte Amt grundsätzlich zu reformieren, ist mit diesem Gesetz gründlich vertan worden.

[Beifall bei der PDS]

Wenn man über den Verfassungsschutz spricht, muss man zuerst über die Frage reden, ob ein Geheimdienst denn ein geeignetes Mittel sein kann, Demokratie und Verfassung zu schützen. Wie Sie wissen, sind wir der Auffassung, dass dem nicht so ist, denn ein zentraler Grundsatz von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit ist, dass staatliches Handeln, dass Verwaltung öffentlich, für Bürgerinnen und Bürger durchschaubar und transparent sein muss. Sie muss dies sein, um kontrollierbar sein zu können. Und ein Geheimdienst oder Nachrichtendienst ist dies nicht, er wird gerade dazu eingerichtet, um geheim, undurchschaubar agieren zu können. Deshalb sind wir der Ansicht, dass solche Dienste – also auch der Verfassungsschutz – für die Demokratie keine Hilfe, sondern eine Gefahr darstellen.

[Beifall bei der PDS]

Herr Senator, warum denn ausgerechnet der Verfassungsschutz ein Instrument sein soll, mit dem „mit aller Liebe“, wie Sie sagten, gegen vermeintliche oder tatsächliche Verfassungsfeinde vorgegangen werden soll, bleibt auch im Dunkeln.

[Wolf (PDS): Im wahrsten Sinne des Wortes!]

Den besten Schutz für eine Demokratie stellt unseres Erachtens eine demokratisch gesinnte Öffentlichkeit dar.

[Gram (CDU): Und demokratisch gesinnte Parteien wären auch nicht schlecht!]



## Zillich

- (A) Die beste Abwehr von Gefahren für diese Demokratie ist öffentliche Aufklärung über diese Gefahren und öffentliche Auseinandersetzung mit ihnen. All dies kann ein Verfassungsschutz nicht bieten. Dass dem so ist, zeigt auch die eigenartige Geheimniskrämerei um den **NPD-Verbotsantrag** vor dem Verfassungsgericht.

[Gram (CDU): Sind Sie gegen das NPD-Verbot?]

– Ich sage gleich etwas dazu! – Da werden durch die Geheimdienste Informationen gesammelt und auf vielen Seiten aufgeschrieben, die deutlich machen sollen, weshalb diese Partei so gefährlich ist. Weil es Geheimdienstinformationen sind, werden sie nicht veröffentlicht, werden sie geheim gehalten, können also für eine Aufklärung der Öffentlichkeit und eine offensive Auseinandersetzung nicht genutzt werden.

Die PDS – wir sind darauf angesprochen worden – hat immer kritisiert, dass die Auseinandersetzung um das NPD-Verbot eine solche zentrale Stelle erhält, weil dadurch andere wichtigere Erscheinungen von Rechtsextremismus, wie z. B. eine rechts-extreme Subkultur, nicht untersucht werden und in Vergessenheit geraten. Das halten wir für gefährlich. Wir haben auch gesagt, die Ankündigungspolitik des Bundesinnenministers und anderer Landesinnenminister ist gefährlich, weil unklar bleibt, ob das Verfassungsgericht einem solchen Antrag stattgäbe. Fatal wirksamer als die Signalwirkung eines NPD-Verbots wäre ein abgelehnter Verbotsantrag. Ich persönlich – um das auch zu sagen – halte ein solches NPD-Verbot für das falsche Mittel in der Bekämpfung des Rechtsextremismus.

[Beifall bei der PDS]

Wo wir gerade bei der Bekämpfung des Rechtsextremismus sind – das wird in letzter Zeit als Begründung für die Notwendigkeit des Verfassungsschutzes dargestellt. Gucken wir uns doch einmal an, wie der Verfassungsschutz mit diesem Problem umgegangen ist. Als einer der letzten in der Gesellschaft hat der Berliner Verfassungsschutz die Ernsthaftigkeit dieses Problems erkannt.

- (B)

[Gram (CDU): Woher wollen Sie denn das wissen?]

Das angebliche Frühwarnsystem musste erst durch eine gesellschaftliche Debatte darauf hingewiesen werden.

[Gelächter der Abgn. Gram (CDU) und Bohm (CDU)]

Was der Verfassungsschutz an Bewertungen abzugeben hatte, war viel früher und viel fundierter – am Anfang war das noch an den Quellennachweisen in den Berichten des Verfassungsschutzes nachzuvollziehen – bei Wissenschaftlern, bei Publizisten, bei gesellschaftlichen Initiativen zu erfahren.

[Zuruf des Abg. Gram (CDU)]

Wir haben zu dem vorliegenden Gesetzentwurf eine Reihe von Änderungsanträgen eingebracht. Wir haben insbesondere beantragt, die **geheimdienstlichen Mittel**, also die Bespitzelung, vor allem die Bespitzelung durch technische Mittel, den Einsatz dubioser Informanten, mit dem wir in Berlin genug Erfahrung haben, und vor allen Dingen wegen der Unkontrollierbarkeit des Einsatzes solcher Mittel zu streichen. Wir stehen mit unserer Position nicht allein. Dass die SPD diesen Mitteln auch sehr skeptisch gegenübersteht, hat die Debatte im Sommer gezeigt. Nicht umsonst hat die SPD eifrig versucht, den Einsatz solcher Mittel einzuschränken und den Verfassungsschutz hier an die Kette zu legen. Sie setzte sich mit dieser zwar inkonsequenten, aber gleichwohl vernünftigen Überlegung nicht durch.

Wir haben weiterhin die Einfügung einer **Aggressionsklausel** beantragt. Da dachten wir, dass die Koalition mitgehen könnte. Wir haben nämlich beantragt, dass der Verfassungsschutz seine Beobachtung auf Gruppen beschränken soll, die eine aggressiv-kämpferische Haltung gegen die Verfassungsordnung an den Tag legen. Der Innensenator hatte bei seinen Reformüberlegungen selbst angekündigt, der Verfassungsschutz solle sich vor allem stärker auf Gruppen konzentrieren, die gewaltbereit sind und gewalttätig vorgehen. Von diesem Vorsatz war im Gesetzentwurf nichts zu sehen. Deswegen haben wir beantragt, die Aggressionsklausel einzuführen. Das ist abgelehnt worden.

- (C) Des Weiteren bleiben alte Hüte in dem Gesetz. Wir haben beantragt, die Beobachtung Minderjähriger einzuschränken, die Auskunftsrechte Betroffener zu stärken. All dies ist nicht geändert worden. Was eingeführt wurde, was tatsächlich Verbesserungen bringt, ist die Möglichkeit des **Ausschusses**, eine **Vertrauensperson** einzusetzen. Aber auch hier bleibt die Frage, ob diese Vertrauensperson einer Geheimdienstlogik verpflichtet ist oder ob sie das Auskunftsinteresse unterstützt. Auch eine Innenrevision ist insbesondere aus der Sicht des Innensensors zu begrüßen, wenn er die Möglichkeit haben will, zu untersuchen, was dieser Verfassungsschutz tatsächlich macht.

Dieser Gesetzentwurf bleibt der Logik der Geheimniskrämerei verhaftet. Dem unbestrittenen Reformbedarf des Berliner Verfassungsschutzes wird er nicht gerecht. Wir werden ist deswegen ablehnen.

[Beifall bei der PDS –  
Beifall des Abg. Müller-Schoenau (Grüne)]

**Vizepräsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege! – Das Wort hat nunmehr für die Fraktion der CDU der Herr Kollege Gram. – Bitte schön!

**Gram (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ein schwieriges Reformwerk wird heute verabschiedet. Zu Entstehung, Hintergründen und Inhalt des Gesetzes habe ich bereits in der I. Lesung Stellung genommen. Wiederholungen will ich vermeiden. Der Kollege Benneter hat heute in seinem Beitrag auch das Nötige dazu gesagt.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Heute richtet sich das Augenmerk meiner Fraktion auf das Wesen und die Zukunft des Verfassungsschutzes in Berlin. Die große Koalition ist angetreten, in Zusammenarbeit mit dem Berliner Innensenator Deutschlands modernsten Nachrichtendienst zum Schutze der verfassungsmäßigen Ordnung in Berlin zu schaffen, und das ist ihr gelungen!

- (D)

[Beifall bei der CDU]

Das Gesetzeswerk liefert mit seinen Instrumentarien hierfür alle Voraussetzungen. Herr Kollege Benneter hat vorhin ausführlich – ich will nur noch einmal daran erinnern – auf die nachrichtendienstlichen Mittel hingewiesen, natürlich unter Wahrung des Verhältnismäßigkeitsgrundsatzes. Das haben wir ausdrücklich hineingeschrieben. Der Verfassungsschutz darf auch modernste Technik einsetzen. Die Konzentration allerdings auf die seelenlose Technik und Methodik macht noch keinen funktionierenden Verfassungsschutz aus. Im Gegenteil könnte sie eher dazu führen, die eigentliche Aufgabe eines solchen Dienstes aus den Augen zu verlieren, nämlich die freiheitlichste Verfassung, die ich kenne, vor den Angriffen ihrer Feinde zu schützen.

[Beifall bei der CDU]

Hierzu braucht die neue Verfassungsschutzabteilung jedes erforderliche Rüstzeug, aber sie braucht auch Mitarbeiter und Menschen in ihrem Umfeld, die sich nicht nur mit ihrem Verstand, sondern auch mit ihrem Herzen dieser wichtigen Aufgabe widmen.

[Zuruf des Abg. Krüger (PDS)]

Dies heißt selbstverständlich, dass sich jeder Mitarbeiter an Geist und Buchstaben des jetzt zu verabschiedenden Gesetzes zu halten hat. Aber es heißt auch, dass diesem neuen Dienst und seinen künftigen Mitarbeitern von seinen Gegnern und auch von den Medien eine faire Chance eingeräumt wird, diesen Ansprüchen gerecht zu werden. Vergessen wir nie, der Verfassungsschutz ist keine Polizei. Seine Erkenntnisse sollen die Politik beraten und ihr die Möglichkeit geben, auf verfassungsfeindliche Bestrebungen zu reagieren, wie z. B. beim angestrebten NPD-Verbot. Herr Kollege Zillich, Ihre Ausführungen dazu kann nun überhaupt nicht mehr nachvollziehen!

[Beifall bei der CDU – Zuruf des Abg. Wolf (PDS)]

Diese so bedeutende Aufgabe kann Berlins Verfassungsschutz nur dann erfüllen, wenn er und seine Mitarbeiter wieder Vertrauen finden – übrigens nicht zuletzt auch bei anderen Ämtern

## Gram

- (A) unseres Landes. Das neue Gesetz, das wir geschaffen haben, beinhaltet alle Voraussetzungen, diesen Anforderungen gerecht zu werden, insbesondere dadurch, dass es der Behörde eine personelle Blutauffrischung verschafft und auch die verstärkte wissenschaftliche Qualifikation eines Teils der dort Tätigen verlangt. Das wird den Verfassungsschutz in die Lage versetzen, aufklärende Öffentlichkeitsarbeit z. B. an Universitäten und Schulen zu betreiben und Politik und hoffentlich auch Justiz substantiell zu beraten. Weiterhin wird dem Dienst auch die Möglichkeit gegeben, sich jetzt endlich des berühmten Schlapphutimages zu entledigen.

Dieses intensive Vorgehen, das wir mit dem Gesetz geplant haben, ist Zeiten extremistischer, menschenverachtender Gewalttaten in diesem Land von enormer Bedeutung. Hier sei nochmals gesagt: Verfassungsschutz ist nur ein Glied in der Kette.

Elternhäuser, Schulen, Kirchen, Gewerkschaften, Politik, Justiz und viele andere sind ebenfalls aufgerufen, frühzeitig unsere Verfassung auch dadurch zu schützen, dass sie sie in den Herzen – insbesondere junger Leute – nachhaltig verankern und sie nicht seelenlos als technokratisches Thema behandeln.

[Beifall bei der CDU]

Auch die Medien haben eine besondere Verantwortung. Gäbe es zum Beispiel einmal „Tanja am Mittag“ weniger in der Woche und stattdessen eine jugendgerechte Sendung über die Grundwerte unseres Rechtsstaats,

[Gelächter bei der PDS]

– Sie sind offensichtlich Befürworter der Privatmedien. –

[Beifall bei der CDU]

dann würden nach meiner Ansicht weder die Sender ruiniert werden noch das Bildungsniveau der Zuschauer merklich sinken.

- (B) Verfassungsschutz ist eine Aufgaben für uns alle.

[Zuruf von der PDS]

– Dass Sie davon nichts verstehen, ist mir klar. Verfassungsschutz ist auch für Sie eine Aufgabe. Daran müssen Sie sich gewöhnen. – Die Mitarbeit an diesem Gesetz und seine Mitverabschiedung habe ich trotz aller Schwierigkeiten nie bereut. Es erfüllt mich mit Stolz und Zuversicht, an einem kleinen Bereich des Schutzes unserer Verfassung mitgearbeitet zu haben.

[Beifall bei der CDU]

**Vizepräsident Momper:** Für die Fraktion der Grünen hat Herr Cramer das Wort!

**Cramer (Grüne):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Dass die Chronique scandaleuse des Berliner Landesamts für Verfassungsschutz mit der heutigen Verabschiedung des Reformgesetzes ein Ende findet, kann man nur hoffen, Herr Gram. Es kann nur besser werden, weil man im Niveau nicht mehr sinken kann.

[Beifall bei den Grünen]

Denn die gezielte und fehlerhafte Indiskretion ungeliebter Mitarbeiter, das gegenseitige Mobbing, die Verwicklung selbst in politische Morde – wie beim Schmücker-Skandal –, der weit verbreitete Dilettantismus und das permanente Vertuschen und Verdunkeln sind die stechenden und ätzenden Reizworte dieses Amtes. Auch die Bespitzelung der Opposition – nicht in Ost-Berlin unter Erich Honecker, sondern in West-Berlin unter Eberhard Diepgen – war Bestandteil der Leitkultur dieser Behörde in der täglichen Praxis.

[Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Kein Wunder, dass sich dieses Skandalamt über die Stadtgrenzen hinaus einen zweifelhaften Namen gemacht hat.

[Bohm (CDU): Sie haben sich einen zweifelhaften Namen gemacht!]

Kein Wunder, dass wir seit Jahren dessen Auflösung fordern. Man muss sich einmal auf der Zunge zergehen lassen, dass ein CDU-Innensenator – einst oberster Schlapphut der Republik – unsere Forderung übernimmt und das Landesamt für Verfassungsschutz auflöst. Herzlichen Dank, Herr Werthebach, auch im Namen von Frau Künast!

[Beifall bei den Grünen –  
Beifall des Abg. Benneter (SPD)]

Wenn es noch eines Beweises für die Richtigkeit unserer Forderung bedarf, so steht sie in Ihrem Begründungstext:

Das Landesamt für Verfassungsschutz Berlin ist seit Jahren in negativen Schlagzeilen.

Es sei unabdingbar, den Verfassungsschutz neu auszurichten. Gestatten Sie mir an diesem Tag, an diesem Ort und zu diesem Anlass ein Zitat von Ovid:

Nicht durch die Kraft höhlet der Tropfen den Stein, sondern durch häufiges Fallen.

Durch unseren Druck und durch die positive Rolle des Datenschutzbeauftragten konnte beim vorliegenden Reformgesetz Schlimmeres verhindert werden. Die große Koalition musste den Gesetzentwurf in wesentlichen Bereichen nachbessern. Nicht durchgesetzt haben wir uns – neben der generellen Auflösung von Verfassungsschutzbehörden – mit einer Vorabinformation zum Einsatz nachrichtendienstlicher Mittel.

**Vizepräsident Momper:** Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Zillich?

**Cramer (Grüne):** Nein! – Erreicht wurde aber, dass künftig die näheren Voraussetzungen für deren Anwendung in einer Verwaltungsvorschrift geregelt werden und diese dem Ausschuss vorab zur Kenntnis gegeben wird. Darüber hinaus muss der Ausschuss regelmäßig über die Durchführung von Abhörmaßnahmen, Postkontrollen und Lauschangriffen unterrichtet werden. Gegen Ihren Willen, Herr Senator Werthebach, muss dem Ausschuss mitgeteilt werden, in welchen Beobachtungsfeldern solche Maßnahmen ergriffen wurden, aus welchen Gründen dies geschah und zu welchem Ergebnis die Einschränkung von verfassungsrechtlich garantierten Freiheitsrechten geführt hat. Erstmals werden damit Maßnahmen des Verfassungsschutzes einem Controlling unterzogen, denn bisher wurde dem Verfassungsschutzausschuss nur die Anzahl der jeweiligen Maßnahmen mitgeteilt – ohne Angaben darüber zu machen, ob sie den Links-, Rechts-, Ausländerextremismus oder die Spionageabwehr betrafen. Das war keine politische Kontrolle. Das war eine Alibimaßnahme. Deshalb befürworten wir diese Bewegung in die richtige Richtung.

[Gram (CDU): Stimmen Sie zu?]

– In diesem Punkt schon.

Die im Gesetzentwurf vorgesehene **Vertrauensperson** lehnen wir nicht grundsätzlich ab. Wir bleiben aber bei unserer Ansicht, dass diese Aufgabe keine Person aus dem Geheimdienstapparat übernehmen sollte. Wir wollen stattdessen eine unabhängige Persönlichkeit, die gewohnt ist, die Arbeit von Behörden für die Öffentlichkeit transparent zu machen. Dafür ist keine neue Institution nötig, sondern die beim Datenschutzbeauftragten vorhandene Infrastruktur wollen wir nutzen. So wird das zum Beispiel, Herr Kollege Benneter, in Niedersachsen praktiziert und wurde unter Ihrem Freund Gerhard Schröder dort eingeführt. Leider konnte auch hier die beste Männerfreundschaft zwischen Schröder und Benneter das Herz der CDU nicht erweichen. Dabei wissen wir doch, dass der Datenschutzbeauftragte bereits mit der Verfassungsschutzmaterie vertraut ist, da er bei abgelehnten Anträgen auf Akteneinsicht von Einzelpersonen angerufen werden kann. Ursprünglich wollten Sie das auch, aber wie so oft ist die SPD aus Koalitionsraison eingeknickt.

## Cramer

- (A) Der als Vertrauensperson angekündigte ehemalige Verfassungsschutzchef aus Nordrhein-Westfalen, Fritz Achim Baumann, wird von uns kritisch und misstrauisch beobachtet.

[Gram (CDU): Das hat er nicht verdient!]

Auch in Nordrhein-Westfalen gab es unter seiner Verantwortung Skandale, in denen er nicht gerade als Verfechter von Transparenz und Aufklärung agierte. Erinnert sei nur – Herr Gram, hören Sie gut zu – an den ehemaligen rechtsextremistischen V-Mann in NRW, Bernd Schmitt, der eine Kampfsportschule betrieb, in der rechtsradikale Skinheads ausbildete wurden. Darunter befanden sich die späteren Attentäter von Solingen, die einen mörderischen Anschlag auf das Haus der türkischen Familie Genç verübt hatten. Dabei gab es nicht nur zahlreiche Schwerverletzte; auch drei Kinder und zwei Erwachsene wurden getötet. Das ist wahrlich keine Empfehlung für dieses Amt. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 10. Juni 1994 wunderte sich über Baumann, weil er den rechtsradikalen V-Mann selbst dann noch – mit dem Satz, das sei „szenetypisches Verhalten“ gewesen – verteidigte, als die Staatsanwaltschaft gegen ihn schon wegen Unterstützung einer verbotenen rechtsextremistischen Organisation ermittelte. Herr Garstka führt sein Amt seit Jahren tadellos. Deshalb halten wir den Berliner Datenschutzbeauftragten für die bessere Vertrauensperson.

[Beifall bei den Grünen]

Anders als im Untersuchungsausschussgesetz und entgegen unseren Vorstellungen kann der Ausschuss diese Vertrauensperson nur mit Mehrheit beauftragen. Das bedeutet in der Praxis, dass die Regierungsparteien bestimmen, wann und zu welchen Themen Untersuchungen durchgeführt werden. Dies ist der grundlegende Geburtsfehler dieser Kontrollinstanz, denn Minderheitenrechte können so nicht gewahrt werden. Sie, meine Damen und Herren von CDU und SPD, können im Verein mit dem Innensenator noch so oft beschwören, dass Vertrauen und Transparenz praktiziert werden sollen. Diese Konstruktion beschwört genau das Gegenteil.

- (B) Auch das Vorgehen bezüglich der zu besetzenden Stellen lässt uns an Transparenz und Seriosität zweifeln. Bereits im Juni wurden die Stellen mit dem Zusatz „vorbehaltlich des Inkrafttretens der gesetzlichen Grundlagen“ ausgeschrieben. Zu diesem Zeitpunkt lag dem Ausschuss für Verfassungsschutz aber noch nicht einmal der Entwurf des Gesetzes vor. Man kann sicherlich davon ausgehen, dass zu diesem Zeitpunkt bereits die Struktur der künftigen Abteilung „Verfassungsschutz“ absehbar war. Nur der zuständige Ausschuss wurde nicht informiert. „Neues Klima“ beim Verfassungsschutz bedeutet für uns vor allem rechtzeitige und umfassende Information. Als Resümee bleibt uns nur der Blick in Goethes Faust: „Die Botschaft hör ich wohl. Allein mir fehlt der Glaube.“ – Dies erst recht bei diesem Senat und bei Innensenator Werthebach. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

**Vizepräsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege Cramer! Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Einzelberatung und verbinde die Einzelabstimmungen mit der Schlussabstimmung. Zur Schlussabstimmung erbitte ich Ihre besondere Aufmerksamkeit, da wir noch eine weitere Änderung in der Beschlussvorlage vornehmen müssen. Entsprechend der Fußnote der Vorlage Drucksache 14/609 zu Artikel XII § 1 Abs. 1 Satz 1 soll dieser Satz entfallen, wenn das Gesetz erst nach den Personalratswahlen Mitte November 2000 in Kraft tritt. Da das Gesetz auf jeden Fall aber erst nach der am 21. November 2000 stattfindenden Personalratswahl in Kraft treten kann und wird, ist dieser Satz zu streichen.

Wer nunmehr dem Gesetz zur Reform des Verfassungsschutzes im Land Berlin auf der Grundlage der Beschlussvorlage Drucksache 14/609 unter Berücksichtigung der Änderungen durch die Beschlussempfehlung 14/782 und der Streichung des soeben von mir erwähnten Satzes zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenprobe! – Ersteres war die Mehrheit. – Enthaltungen? – Damit ist dies ohne Enthaltungen von den Regierungsfractionen beschlossen.

Ich rufe auf

(C)

### Ifd. Nr. 1 C, Drucksache 14/787:

**II. Lesung der Vorlage – zur Beschlussfassung – über Gesetz zum Staatsvertrag über die Bildung einer gemeinsamen Einrichtung nach § 6 Abs. 1 Satz 7 Abfallverbringungsgesetz, Drucksache 14/451, gemäß Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Stadtentwicklung und Umweltschutz vom 25. Oktober 2000 und des Hauptausschusses vom 10. November 2000**

Der Dringlichkeit wird offenkundig nicht widersprochen.

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Paragraphen miteinander zu verbinden, und höre auch dazu keinen Widerspruch. Ich rufe auf die §§ 1 und 2, die Überschrift und die Einleitung der Vorlage Drucksache 14/451 unter Berücksichtigung der Beschlussempfehlung des Hauptausschusses Drucksache 14/787. Die Ausschüsse empfehlen einstimmig die Annahme, wobei der Hauptausschuss in § 2 einen neuen Absatz 2 empfiehlt. Eine Beratung ist von den Fraktionen nicht erbeten worden.

Ich schließe die Einzelberatung und verbinde die Einzelabstimmungen mit der Schlussabstimmung. Wer dem Gesetz Drucksache 14/451 unter Berücksichtigung der Beschlussempfehlung des Hauptausschusses, Drucksache 14/787, zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen! – Danke schön! Gegenprobe! – Enthaltungen? – Dann ist dies einstimmig so beschlossen.

Ich rufe auf

### Ifd. Nr. 1 D, Drucksache 14/788:

**II. Lesung der Vorlage – zur Beschlussfassung – über Gesetz zur Beherrschung der Gefahren bei schweren Unfällen mit gefährlichen Stoffen (Gefahrenbeherrschungsgesetz – GefG), Drucksache 14/603**

(D)

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der vier Paragraphen miteinander zu verbinden. Auch dazu höre ich keinen Widerspruch und rufe auf die §§ 1 bis 4, die Überschrift und die Einleitung der Vorlage Drucksache 14/603. Einstimmig wird die Annahme von den Ausschüssen empfohlen. Eine Beratung wird von den Fraktionen nicht gewünscht.

Ich schließe die Einzelberatung und verbinde die Einzelabstimmungen mit der Schlussabstimmung. Wer dem Gefahrenbeherrschungsgesetz auf der Grundlage der Beschlussvorlage Drucksache 14/603 zustimmen möchte, den bitte ich um ein Handzeichen! – Danke schön! Gegenprobe! – Enthaltungen? – Dann ist auch dieses einstimmig beschlossen.

Ich rufe auf die

### Ifd. Nr. 2, Drucksache 14/774:

**I. Lesung des Antrags der Fraktion der Grünen über Gesetz zur Sicherung der sozialen, kulturellen und bildungspolitischen Leistungsfähigkeit des Landes Berlin durch Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts (Haushaltssanierungsgesetz 2001)**

in Verbindung mit

### Drucksache 14/791:

**I. Lesung des Antrags der Fraktion der PDS über Gesetz zur Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts 2001 (Haushaltsstrukturgesetz 2001 – HStrG 2001)**

Der Dringlichkeit des zuletzt genannten Antrags wird nicht widersprochen.

**Vizepräsident Momper**

(A) Eine gemeinsame Beratung nach der Geschäftsordnung mit bis zu fünf Minuten Redezeit ist angesagt. Die I. Lesung ist eröffnet. Schon hat sich der Abgeordnete Müller-Schoenau von der Fraktion der Grünen zu Wort gemeldet und hat es hiermit, bitte schön!

Vielleicht können wir noch ein wenig warten, damit wir die Kollegen im Saal nicht stören. – Entweder führen Sie Ihre Gespräche im hinteren Teil oder gehen Sie hinaus, was Ihnen Ärger des Präsidenten beschert wird. Bleiben Sie also lieber hier, aber sprechen Sie bitte leise, wenn es unabweisbar ist!

**Müller-Schoenau** (Grüne): Den Finanzsenator hätte ich auch gern bei der Debatte dabei!

**Vizepräsident Momper:** Können wir feststellen, wo sich dieser gerade aufhält und ihn bitten? – Er wird herbeigebeten.

**Müller-Schoenau** (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Da Herr Kurth ansonsten aufmerksamer Beobachter der finanzpolitischen Debatten ist, bin ich jetzt großzügig, hoffe aber, dass er gleich hinzukommt.

Wir legen Ihnen heute unseren Entwurf für ein Haushaltssanierungsgesetz 2001 vor. Ich gebe gern zu, dass wir dieses gar nicht vorhatten. Wir waren noch vor drei Wochen so naiv zu glauben, dass der Senat selbst ein solches Gesetz vorlegt, wie er es im Juli beschlossen hat und wie es auch seine Aufgabe ist. Der Senat hat im Juli beschlossen, parallel mit dem Haushaltsentwurf den Finanzsenator zu beauftragen, dieses Haushaltssanierungsgesetz vorzubereiten und hier einzubringen. Wir wissen inzwischen alle, dass Herr Kurth mit diesem Projekt gescheitert ist.

Ich fand es übrigens sehr ehrlich, dass Herr Kurth dieses Scheitern auch öffentlich eingestanden hat. Er hat Mitte Oktober auf einer Pressekonferenz seinen Kollegen vorgeworfen, sich Sparvorschlägen zu widersetzen, ohne eigene Alternativen vorzulegen. Der Senator steht offenbar mit seinem Sparwillen inzwischen im Senat allein da. Wir legen heute nun einen Gesetzentwurf vor, damit es doch noch zu einem Haushaltssanierungsgesetz 2001 kommt, denn das brauchen wir ganz dringend.

[Beifall bei den Grünen]

Unser Gesetzentwurf umfasst 29 Artikel und enthält Sparvorschläge mit einem Gesamtvolumen von rund 900 Millionen DM bis zum Jahr 2003, davon allein 235 Millionen DM im kommenden Jahr. Darin enthalten sind Vorschläge zu Strukturveränderungen, zu Einnahmeverbesserungen, zum Abbau von Subventionen sowie zur Auslagerung und Privatisierung von Einrichtungen. Es liegt in der Natur der Sache, dass sich die meisten Vorschläge auf den öffentlichen Dienst und die öffentliche Verwaltung beziehen. Das ist ein Bereich, in dem Berlin immer noch eine Milliarde DM teurer ist als vergleichbare andere Großstädte und Stadtstaaten. Hier muss als erstes angesetzt werden.

Ich nenne hierzu einmal einige Beispiele: Zunächst sind die **Personalkosten** zu nennen. Sie liegen jährlich um mehrere Hundert Millionen DM zu hoch. Das liegt vor allem daran, dass rund 5 000 Beschäftigte beim Land Berlin arbeiten, ohne dass es für sie eine finanzierte Stelle gibt. Wir wollen dieses Personal natürlich nicht entlassen, wollen es aber flexibler einsetzen. Wir wollen es auf freien Stellen einsetzen. Wenn das nicht möglich ist, wollen wir es dort einsetzen, wo es Einnahmen erzielen oder Ausgaben reduzieren kann.

Wir schlagen deswegen auch in dem Bereich, in dem Neueinstellungen erforderlich sind – diese Bereiche gibt es weiterhin – vor, diese generell – zumindest bei den höheren Einkommensgruppen – auf 80-%-Stellen zu beschränken. Das war in den letzten Jahren bei den Lehrern möglich. Es sollte unserer Meinung nach im gesamten öffentlichen Dienst möglich sein.

Ein weiterer Komplex ist der Bereich der **Zulagen**. In Berlin grassiert ein Zulagenunwesen. Der Regierende Bürgermeister erhält 700 DM im Monat, damit er sich vernünftig anzieht. Wir halten diese Zulage für überflüssig.

[Zuruf des Abg. Rabbach (CDU)]

– Ich habe nichts dagegen, dass er sich gut anzieht. Als Dressman in diesem Haus gilt eigentlich Herr Wowereit; er kommt auch ohne Zulage aus. Auf diese Zulage können wir also gut verzichten. – Es geht aber nicht nur um die Zulage bei dem Regierenden Bürgermeister, sondern auch um zahlreiche andere. Das gilt auch für viele andere Zulagen, die wir nicht generell abschaffen, aber zumindest auf den Prüfstand stellen wollen.

Nun gibt es inzwischen auch einen Gesetzentwurf der PDS, der viele gute Vorschläge enthält. Diese werden wir zum großen Teil auch unterstützen. Ich muss aber auf einen wesentlichen Unterschied hinweisen. Im Gegensatz zur PDS machen wir nicht nur Sparvorschläge, sondern nennen zwei Punkte, bei denen wir eigene positive Schwerpunkte setzen und zusätzliches Geld einsetzen wollen. Wir wollen zum einen 40 Millionen DM für einen **Fonds** einsetzen, um daraus **Modernisierungen finanzieren** zu können, die sich langfristig durch Einsparungen rechnen. Wenn beispielsweise die Polizei durch eine Modernisierung ihrer Technik langfristig 700 Stellen einsparen kann, unterstützen wir dies und wollen dafür auch Geld bereitstellen.

Wir wollen auch – es wundert mich, dass die PDS hier nicht mitzieht – die **pauschale 5-%-Kürzung für alle freien Träger**, wie sie in einem früheren Haushaltssanierungsgesetz vorgesehen ist, zurücknehmen. Das haben wir in diesem Gesetz vorgesehen. Wir sind auch ehrlich genug, die 30 Millionen DM, die dafür erforderlich sind, einzustellen. Ich habe es in Ihrem Entwurf nicht feststellen können und hoffe, dass Sie diese Position noch korrigieren.

[Doering (PDS): Noch einmal nachlesen!]

Meine Damen und Herren – und dabei wende ich mich jetzt eher an die Koalition –, Sie haben heute – Herr Wolf wird ja noch die Vorschläge der PDS-Fraktion begründen – zwei Vorschläge für ein Haushaltssanierungsgesetz 2001 auf dem Tisch! Beide Vorschläge haben das Manko, dass sie nicht von den Regierungsfractionen, sondern von den beiden Oppositionsfractionen sind. Ich fordere Sie trotzdem auf: Prüfen Sie diese Vorschläge genau! Es ist dringend notwendig, noch einiges mehr für die Haushaltssanierung zu tun. In den vergangenen Jahren haben Sie es eher so gemacht, dass Sie unsere Vorschläge erst einmal abgelehnt und dann im folgenden Jahr als eigene Vorschläge eingebracht haben. Wir haben aber nicht mehr so viel Zeit. Sie sollten unsere Vorschläge und die Vorschläge der PDS, weil sie gut sind, schon in diesem Jahr annehmen. Ich hoffe deswegen auf Ihre Unterstützung.

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

**Vizepräsident Momper:** Das Wort hat nun der Kollege Kaczmarek – bitte schön!

**Kaczmarek** (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Müller-Schoenau! Sie sagten, in vergangenen Zeiten sei es so gewesen, dass Sie die Vorschläge gemacht und wir sie abgelehnt und später selbst eingebracht hätten. Wenn ich die Gesetzesentwürfe der beiden Fraktionen jetzt lese, muss ich feststellen, dass es diesmal anders ist: Wir haben die Vorschläge in die Beratung eingebracht, und Sie machen ein Gesetz daraus.

[Heiterkeit – Zurufe von der PDS und den Grünen]

Nun gut, das ist ja auch schon ein gewisser Fortschritt!

Aber im Ernst – und da will ich Sie ausdrücklich loben –

[Zurufe von der PDS und den Grünen]

– Bitte einen Moment Ruhe! Nehmen Sie doch das Lob entgegen! – Ich finde es gut, dass die Opposition sich der Mühe unterzieht, sich auch einmal mit der Konsolidierung zu beschäftigen, und dass Sie das offensichtlich als eine Aufgabe auch Ihrer politischen Tätigkeit ansehen. Das finde ich eine gute Entwicklung, die wir mit Sicherheit unterstützen werden. Allerdings ist ein Haushaltssanierungsgesetz kein Selbstzweck, sondern es geht darum, strukturelle Veränderungen, die langfristig wirken, zu initiieren, und wir standen bei diesem Haushalt tatsächlich vor der

**Kaczmarek**

- (A) Frage, ob wir dazu ein Haushaltssanierungsgesetz brauchen oder ob wir die Dinge, die möglich sind, auch so erreichen können.

Wir haben uns diesmal entschieden – und ich glaube, das war vernünftig so –, hinsichtlich der Strukturveränderungen viele Dinge – wie ich denke – auch gemeinschaftlich im Hauptausschuss auf den Weg zu bringen. Die finden sich ja auch zu einem großen Teil in Ihren Gesetzesentwürfen wieder. Wir haben darauf sehr viel Nachdruck gelegt, und wir werden die Erfüllung dieser Aufgaben auch einfordern. Es bedarf nun wirklich nicht des Zusammenschreibens dieser gesamten Aufträge in einem Gesetz mit der Überschrift: Haushaltsstrukturgesetz. – Wir haben das bereits in Auftrag gegeben, und wir sollten gemeinsam darauf achten, dass diese Aufträge auch erfüllt werden und dass es dort zu strukturellen Änderungen kommt.

Es ist ja richtig, dass wir insgesamt als Parlament daran arbeiten müssen, solche strukturellen Ansätze – nicht nur kurzfristige Einsparungen, sondern tatsächlich Änderungen, die auch in der Zukunft wirksam werden – miteinander umzusetzen. Die 11 Millionen DM an Zinsausgaben, die uns jeden Tag drücken, sind nur das äußere Warnzeichen dafür, dass es so nicht weitergehen kann. Sie zeigen, dass Konsolidierung kein Selbstzweck und kein Vergnügen von Haushältern ist, die sich daran erfreuen, sondern eine zwingende Notwendigkeit, um die politische Handlungsfähigkeit der Stadt auch in den nächsten Jahren zu sichern.

[Beifall bei der CDU]

Auf diesem Weg haben wir eine Reihe von Entscheidungen getroffen, die strukturell auch in den nächsten Jahren wirken. Die hat nicht zuletzt der Finanzsenator mit initiiert. Ich verweise nur auf den Liegenschaftsfonds, eine Endlos-Geschichte, die jetzt zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht worden ist. Es besteht jetzt die Möglichkeit, das Grundvermögen dieses Landes sachgerecht zur Haushaltskonsolidierung, aber sicherlich auch zur Wirtschaftsentwicklung einzusetzen, die notwendig ist, um die Einnahmeseite zu konsolidieren.

(B)

Nachdem viele Jahre zugegebenermaßen die betreffenden Probleme nicht gelöst wurden, werden wir auch – das ist ein weiteres heißes Eisen, das diese Koalition angefasst hat – eine Strukturreform im Bereich der Bühnen bzw. der Opern haben. Sie sehen, wie schwierig die Diskussion ist, aber wir lassen uns davon nicht entmutigen. Wir werden diese Strukturreform durchführen, und zwar mit langfristigen Einsparungsmöglichkeiten für den Haushalt und vor allem mit der Möglichkeit, das Angebot, das wir dort im kulturellen Bereich brauchen, langfristig abzusichern.

Nicht zuletzt ist auch das heute beschlossene Krankenhausunternehmens-Gesetz ein Beitrag dazu, strukturell auf Dauer den Haushalt zu sanieren und strukturell auf Dauer Möglichkeiten zu schaffen, wie die öffentlichen Unternehmen erfolgreich wirtschaften können. Die Beratungen des Hauptausschusses haben auch erbracht, dass beispielsweise die in den Gesetzesentwürfen enthaltene Forderung nach einem Stellenpool für Führungskräfte beschlossen wird. – Liebe Kollegen von der PDS, hierzu sei mir die Anmerkung erlaubt: Sie halten also tatsächlich jemanden, der mit A 12 in der Hauptverwaltung sitzt, schon für eine Führungskraft. Ich habe hierbei meine Zweifel. Vielleicht sind Sie dabei in der Besoldungstabelle etwas hinuntergerutscht. – Gleichwohl, auch diese Forderung nach einem Stellenpool werden wir mit diesem Haushalt beschließen. Sie sehen, dass wir die strukturellen Probleme angehen, und all das, was hier aufgeschrieben worden ist, werden wir miteinander in den nächsten Monaten auch im Hauptausschuss zu beraten haben. Ich hoffe, dass dann auch die Scholz-Kommission uns ihre Vorschläge vorlegt, damit wir zu weitreichenden Änderungen kommen können, die dann hoffentlich die vom Senat angesetzten Einsparungen bringen werden.

Es bedarf aus meiner Sicht an dieser Stelle also wirklich keines Haushaltssanierungs- oder Haushaltsstrukturgesetzes. Wir haben alle diese Vorschläge, soweit sie sinnvoll sind, längst in Auftrag gegeben, und wir werden auch darauf achten, dass es läuft. Erinnern Sie sich an das letzte Haushaltssanierungsgesetz!

– Ich wundere mich ein wenig, dass Sie voller Gläubigkeit auf solche Gesetze setzen. Sie sind diejenigen, die mit dem Automatismus der 5-Prozent-Kürzung große Probleme haben, und auch wir haben damit Probleme. Man sieht jedenfalls, dass die gesetzliche Regelung nicht immer die geeignetste Regelung ist, sondern dass die Flexibilität des Handelns in der Verwaltung und im Parlament sicherlich manchmal sinnvoller ist.

Also: Gut so, dass wir gemeinsam das Ziel der Konsolidierung verfolgen! Gut so, dass Sie sich auch nicht länger Strukturveränderungen verweigern, sondern mitgehen wollen auf dem Weg zu einer modernen, dienstleistungsorientierten Stadt!

[Ha, ha! von der PDS –

Zuruf des Abg. Müller-Schoenau (Grüne)]

Wir werden in den nächsten Monaten in den gemeinschaftlichen Beratungen – allerdings ohne Haushaltssanierungsgesetz, sondern mit den konkreten Aufträgen und Handlungsanweisungen an den Senat – dieses auch auf den Weg bringen und den Finanzsenator in seiner schwierigen Aufgabe, die nicht nur seine Aufgabe, sondern die Aufgabe des gesamten Senats und des gesamten Parlaments ist, unterstützen. – Vielen Dank, meine Damen und Herren!

[Beifall bei der CDU]

**Vizepräsident Momper:** Das Wort hat der Kollege Wolf – bitte schön!

**Wolf (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kaczmarek! Vielleicht könnten wir das Verfahren einmal ändern und nicht einfach hergehen und sagen: „Anträge der Opposition werden abgelehnt!“ oder: „Jetzt nimmt die Opposition die Vorschläge der Regierungsfraktion auf, und deshalb müssen wir sie auch erst einmal ablehnen.“, sondern das, was – wie Sie sagen – vernünftig ist, einfach einmal beschließen. Und das hätte der Senat mit dem Haushaltsstrukturgesetz machen können.

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

(D)

Aber dazu war er nicht in der Lage.

Ich gebe hierbei zu, dass sowohl das, was der Entwurf der Grünen enthält, als auch das, was unser Entwurf vorsieht, noch relativ bescheidene Veränderungen sind. Es sind auch teilweise Veränderungen, die in der Vergangenheit schon diskutiert und beschlossen worden sind wie z. B. die Externalisierung der **Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege** Ende der letzten Legislaturperiode, Herr Kaczmarek! Ich glaube, das war ein einstimmiger Beschluss des Hauptausschusses. Kann auch sein, dass Sie nicht mitgemacht haben. Auf jeden Fall gab es dafür eine Mehrheit. Aber wer blockiert dieses Vorhaben: Die Innenverwaltung! – Es findet nicht statt. Und dann frage ich: Was macht man dagegen? – Ich meine, dann muss man noch einmal einen eindeutigen Beschluss fassen, und zwar nicht nur einen Auflagenbeschluss, sondern dann muss man per Gesetz festlegen und umsetzen, dass bei der FHVR die Externalisierung stattfindet. Das wäre konsequent. Nicht nur reden, sondern auch handeln und umsetzen!

[Beifall bei der PDS –

Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Oder ein anderes Beispiel, eine völlig banale Sache: Die **Kfz-Steuer!** – Seit Jahren diskutieren wir periodisch im Hauptausschuss, dass es ein unerträglicher Zustand ist, dass wir riesige Rückstände bei der Erhebung der Kfz-Steuer haben, aber gleichzeitig besteht die Möglichkeit, ein neues Kraftfahrzeug anzumelden, obwohl bei dem gleichen Eigner noch Steuerrückstände für andere Kraftfahrzeuge bestehen. Die Innenverwaltung schreibt uns jetzt wieder eine tränenreiche, ausführliche Vorlage, weshalb man nicht regeln kann, dass jemand ein neues Kraftfahrzeug nur dann anmelden kann, wenn keine Steuerschuld für ein anderes Kraftfahrzeug existiert. Das aber wäre vernünftig. Das muss gemacht und umgesetzt werden.

Mein dritter Punkt, Herr Kaczmarek, bezieht sich auf **Beteiligungsmanagement** und **Beteiligungscontrolling**. Das steht in der Koalitionsvereinbarung, Sie haben es in Ihrer letzten Rede

## Wolf

- (A) angesprochen, wir haben es bereits in der vergangenen Legislaturperiode beantragt. Wir alle wissen, dass es dringend notwendig ist, es ist vernünftig, es muss gemacht werden. Aber es bleibt immer nur bei Absichtserklärungen. Wir haben Ihnen hier einen Vorschlag vorgelegt, was erstens die Aufgabe einen solchen Controllings sein soll und dass es zweitens ein verwaltungsexternes Controlling sein soll, so wie es erfolgreich in Leipzig und Frankfurt durchgeführt wird. Wir haben eine gesetzlich bindende Verpflichtung eingeführt, dass dies bis zum 1. Januar 2002 stattfinden soll, damit diese permanente Verschleppung und Rauschieberei aufhört.

[Beifall bei der PDS]

Deshalb ist dieses Gesetz nicht überflüssig, sondern es ist notwendig, dass wir uns dazu durchringen, klare Regeln zu beschließen und den Senat zum Handeln zu bringen.

Damit komme ich zu einem anderen Punkt, der besonders wesentlich in unserem Gesetz ist. Wir schlagen nämlich nicht nur eine Vielzahl von Einzelmaßnahmen vor, sondern wir fordern zugleich, dass sich grundsätzlich etwas in der **politischen Verantwortlichkeit für die Haushalts- und die Finanzpolitik** in diesem Senat ändern muss. Wir stellen nämlich fest – auch in diesen Haushaltsberatungen permanent –, dass anscheinend für Konsolidierung der Finanzen nur der Finanzsenator zuständig ist und nicht der Senat in seiner Gänze. Von Seiten der einzelnen Verwaltungen wird mit unterschiedlichem Erfolg und unterschiedlicher Hartnäckigkeit blockiert und versucht, das eigene Schäfchen ins Trockene zu bringen, anstatt Gesamtverantwortung für den Senat, für die Finanzen des Landes und damit für das Land zu übernehmen. Das muss beendet werden!

[Beifall bei der PDS]

Dazu machen wir den Vorschlag, das, was für die Bezirke schon lange gilt, dass sie nämlich über Globalsummen verantwortlich sind für ihr eigenes wirtschaftliches Handeln und dass sie, wenn sie ein Defizit erwirtschaften und ihre Haushalte überziehen, mit diesem Defizit auch belastet werden, häufig auch für die Hauptverwaltung gilt. Damit wird dann auch die Verantwortlichkeit der politischen Entscheidungsträger deutlich gemacht, und sie müssen das gegenüber ihren Wählerinnen und Wählern und der Verwaltung verantworten. Dies muss auch gegenüber den einzelnen Mitgliedern des Senats eingeführt werden. Ein Globalsummensystem ist nicht nur für die Bezirke angemessen, ein solches System ist unserer Ansicht nach auch für die Einzelpläne und die Ressorts der Senatoren geeignet, damit diese in die Ergebnisverantwortung genommen werden können. Es muss aufhören, dass Einnahmen fiktiv geschätzt werden, dass Ausgaben und Ausgabentitel nicht auskömmlich ausgestattet werden, dass pauschale Minderausgaben nicht ausgelöst werden. Wenn dies nicht geschieht, dann werden wir in der Blockade stecken bleiben, wie wir es in dieser Haushaltsberatung sehr deutlich spüren. Die Probleme sind mittlerweile in die sogenannte Schlusslösung verschoben worden, und es sind riesige Probleme, die in der Schlussrunde noch zu lösen sind. Wenn wir es nicht erreichen, dass die einzelnen Senatoren in die Ergebnisverantwortung gezwungen werden, dann werden wir mit der Haushaltskonsolidierung nicht weiterkommen. Deshalb ist diese grundlegende Veränderung in diesem Gesetz vorgeschlagen, womit nicht Strukturveränderung ersetzt wird, sondern auf die einzelnen Ressorts der heilsame Zwang ausgeübt wird, endlich Strukturveränderungen anzugehen. Das ist nach unserer Auffassung notwendig.

[Beifall bei der PDS –  
Beifall des Abg. Müller-Schoenau (Grüne)]

**Vizepräsident Momper:** Danke schön, Herr Kollege Wolf!

Für die Fraktion der SPD hat nun Frau Abgeordnete Dunger-Löper das Wort. Bitte sehr, Frau Kollegin!

**Frau Dunger-Löper (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben hier ein Gesetz von der Fraktion der Grünen unterbreitet bekommen, das den großen Titel „Gesetz zur

Sicherung der sozialen, kulturellen und bildungspolitischen Leistungsfähigkeit des Landes Berlin durch die Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts“ trägt.

[Beifall bei den Grünen]

Das ist ein großer Titel, in den man recht viele Erwartungen setzt. Aber ich bin dann doch enttäuscht worden. Zu dem Gesetzentwurf der PDS können wir erst in den Ausschussberatungen Stellung nehmen, denn er liegt uns erst seit heute vor, und ich möchte nicht voreilig urteilen.

Jedenfalls hat die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen in den bisherigen Haushaltsberatungen im Wesentlichen durch den kontinuierlichen Vortrag von Wunschlisten im stetigen Wechsel mit abstrakten Mahnungen zur haushälterischen Askese gegläntzt. Sie haben diesen Widerspruch auch nicht aufgelöst. Nun muss man dies auch vielleicht nicht von einer Oppositionsfraktion verlangen, aber nachdem Sie nun ein umfassendes Haushaltssanierungsgesetz angekündigt haben, muss man nachsehen, was als Ergebnis herausgekommen ist. Aus Sicht meiner Fraktion ist das Ergebnis relativ mager.

In der Begründung zur Präambel heißt es:

In diesem Haushaltssanierungsgesetz sind nur die Maßnahmen zusammengefasst, die seit langem diskutiert werden ...

Das ist richtig, denn da steht nicht viel Neues drin,

[Müller-Schoenau (Grüne):  
Es muss aber umgesetzt werden!]

trotdem ist es sicherlich erfreulich, dass Sie den Haushalt mit beleuchten, dass Sie wirklich auch mit konsolidieren wollen. Aber die Strukturen, die Sie hier angeblich reformieren, sind noch nicht tatsächlich unterlegt.

Der Entwurf beginnt mit zwei Punkten, die Geld kosten und nicht sparen. Das ist schon angesprochen worden. Die pauschale **Absenkung der Zuwendungen** pro Geschäftsbereich um 5 % soll zurückgenommen werden. Das geschieht im Jahr 2001 auch ohne Ihr Gesetz, liebe Fraktion der Grünen. Aber damit allein – das wissen Sie genauso gut wie ich – ist der Haushalt noch lange nicht saniert.

[Beifall bei der SPD]

Dann kommt als Zweites der **Fonds „Sparen durch Erneuern“**. Das ist eine gute Idee, die allerdings nicht allein von Ihnen stammt, dass man gerade durch strukturelle Erneuerung zu wirklichen Einsparungen kommt. Aber wo liegt darin das Neue?

[Müller-Schoenau (Grüne):  
Sie machen es nicht – das ist das Problem!]

Wir haben einerseits den Zukunftsfonds, der dieses hier beschreibt, und wir wollen es zum Beispiel beim SEZ umsetzen. Aber da fehlt auch Ihre Zustimmung! Diesen Widerspruch würde ich gerne von Ihnen aufgelöst wissen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Im Folgenden haben Sie dann gelobt, was von SPD, CDU und Senat etabliert worden ist, das „Berliner Modell“ für die Polizei. Sie kommen dann wieder zu uralten Forderungen wie der Auflösung der Reiterstaffel – auch nicht besonders originell.

[Frau Ströver (Grüne): Machen, machen!]

Der Teil des Entwurfs, der sich mit personalwirtschaftlichen Regelungen beschäftigt, enthält auch einige interessante Vorschläge, aber der Großteil der hier angesprochenen Punkte wird bereits seit langem in den zuständigen Ausschüssen und Unterausschüssen diskutiert.

[Wieland (Grüne): Aber nicht umgesetzt!]

Beim Dauerbrenner „Stellenpool“ sind wir inzwischen ein Stück weiter, als Sie es beschreiben. Insofern bleibt auch hier Ihr Antrag hinter den aktuellen Beschlüssen zurück. Die Initiative ist auch nicht die Ihrige gewesen.

**Frau Dunger-Löper**

- (A) Der Rest Ihres Gesetzentwurfs beinhaltet Forderungen, die nicht wirklich sparen helfen. Wenn wir Mittel der Deutschen Klassenlotterie in den Haushalt verlagern, dann sparen wir nicht, sondern wir verlagern eben nur. Es gibt noch eine Reihe anderer Punkte, die sicherlich zum Teil sympathisch sind, aber auch einen Griff in die Kassen der Bürger darstellen. Das muss man an dieser Stelle auch einmal entsprechend werten.

Für die weiteren pauschal formulierten Handlungsaufträge Ihres Antrags, wie zum Beispiel die schlichte Aufforderung, beim ICC Geld zu sparen, sind wir Ihnen alle sehr dankbar, aber – mit Verlaub – die schlichte Aufzählung dieser Punkte ist noch kein Lösungsansatz.

[Frau Ströver (Grüne): Wer regiert hier eigentlich?]

Die Diskussion über die Punkte und den Umgang damit führen wir wirklich seit längerer Zeit und werden auch entsprechende Veränderungen vornehmen.

[Müller-Schoenau (Grüne): Wann denn? –

Frau Dr. Klotz (Grüne): So viel Ahnungslosigkeit ist schon bemerkenswert!]

– Gemach, gemach! Ich bin gerade dabei, Ihre Fragen zu beantworten.

Senat und Koalition haben sich dazu entschlossen, in diesem Jahr kein Haushaltssanierungsgesetz einzubringen, weil wir wesentliche Strukturveränderungen eben auch im normalen und regulären Gesetzgebungsverfahren erledigen wollen. Ich erinnere an die vergangene Legislaturperiode und die Verwaltungs- und Gebietsreform, die nun im nächsten Jahr auch wirklich zum Tragen kommt. Wir haben bereits den Liegenschaftsfonds hier angesprochen. Und wir haben heute das Krankenhausunternehmens-Gesetz beschlossen. Hier sind wirklich Strukturen verändert worden und werden auch dauerhafte Einsparungen vorgenommen. Wir haben in absehbarer Zeit vor, einen Führungskräftepool einzurichten, was ein erster Schritt zur Etablierung des zentralen Überhangsmanagements wird.

- (B) Wir haben uns für das nächste Jahr vorgenommen, die Personalglobalhaushalte bei den einzelnen Senatsressorts zu etablieren. Wir sind auf dem Weg, eine Bühnenstrukturreform zu realisieren. Und wir werden in kürzerer Zeit auch einen Weg finden für die umfassende Lösung für die Messe.

[Zuruf des Abg. Müller-Schoenau (Grüne)]

Das sind Vorhaben, die sich strukturell auswirken werden. Wir werden auf diesem Weg weitergehen zur Konsolidierung. Und wir freuen uns, wenn Sie uns dabei tatkräftig unterstützen, allerdings nicht mit einem solchen Gesetz.

[Beifall bei der SPD]

**Vizepräsident Momper:** Danke schön, Frau Kollegin!

Der Ältestenrat empfiehlt zum Antrag der Fraktion der Grünen die Überweisung an den Hauptausschuss. Dies gilt dann natürlich auch für den PDS-Antrag. Widerspruch höre ich nicht, dann ist das so beschlossen.

Ich rufe auf

**lfd. Nr. 3, Drucksache 14/657:****Wahl von acht Personen des öffentlichen Lebens zu Mitgliedern des Rundfunkrates des Sender Freies Berlin**

Für die Wahl hatte jede Fraktion das Vorschlagsrecht für ein Rundfunkratsmitglied und für so viele weitere von den noch verbleibenden, wie nach dem d'Hondtschen Höchstzahlverfahren auf die Fraktionen entfallen.

Die Fraktionen haben demgemäß zur Wahl vorgeschlagen:

Die Fraktion der CDU hat vorgeschlagen:

Frau Abgeordnete Monika Grütters,  
Herr Abgeordneten Michael Braun,  
Herr Abgeordneten Klaus Landowsky.

Von der Fraktion der SPD wurden vorgeschlagen:

(C)

Frau Marianne Brinckmeier,

die ehemalige Vizepräsidentin, die ich auf der Tribüne sehr herzlich begrüße,

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Herr Abgeordneten Klaus Wowereit,

der auch im Saale ist.

[Allgemeine Heiterkeit – Beifall bei der SPD]

– Das muss man doch anerkennen.

[Beifall des Abg. Wolf (PDS)]

Von der Fraktion der PDS wurden vorgeschlagen:

Frau Dr. Bärbel Grygier

und

Herrn Dr. Stefan Amzoll.

[Beifall bei der PDS]

Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat vorgeschlagen:

Herrn Matthias Tang,

den ich nicht kenne, sonst würde ich ihn auch begrüßen.

[Wieland (Grüne): Auch da!]

– Ich kann ja nicht alle kennen. Wo ist er denn? – Herzlich willkommen!

Wir wählen die Rundfunkratsmitglieder in einfacher Abstimmung gemäß § 74 Absatz 1 Satz 1 unserer Geschäftsordnung durch Handaufheben. Wer die genannten Persönlichkeiten in den Rundfunkrat zu wählen wünscht, den bitte jetzt um das Handzeichen! – Danke schön! Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Herr Wansner stimmt dagegen?

[Zuruf: Enthaltung!]

– Herr Wansner enthält sich, alle anderen haben dafür gestimmt.

(D)

[Zuruf des Abg. Hoff (PDS) –

Heiterkeit bei der Fraktion der PDS]

Damit sind die Mitglieder des neuen Rundfunkrats des Senders Freies Berlin gewählt. Ich wünsche allen Gewählten ein erfolgreiches Arbeiten für unseren Landessender und für Berlin.

[Beifall bei der SPD und den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Dann rufe ich auf

**lfd. Nr. 4:****a) Drucksache 14/739:****Große Anfrage der Fraktion der Grünen über Justiz – moderne Dienstleistungsbehörde oder verstaubtes Relikt?****b) Drucksache 14/740:****Antrag der Fraktion der Grünen über Berlin braucht ein eigenständiges Justizressort – Sofortentlastung des Regierenden Bürgermeisters**

Zur Begründung der Großen Anfrage – 10 Minuten, wie Herr Wieland weiß – erteile ich Herrn Wieland für die Fraktion der Grünen das Wort!

Wenn die Damen und Herren Kolleginnen und Kollegen im Übrigen vielleicht die Konferenzen in den hinteren Teil des Raumes verlagern könnten, besonders die Gipfelkonferenzen in der Mitte des Saales!

**Wieland (Grüne):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich begründe unsere Große Anfrage, aber auch, wie Sie vorgelesen haben, den Antrag über Sofortentlastung des Regierenden Bürgermeisters. Ich muss sagen, wir stellen hier einige Anträge,

**Wieland, Wolfgang**

(A) viele sogar, aber selten hatte ein Antrag eine so prompte präventive Wirkung. Wir haben ihn Mitte Oktober gestellt, haben gerügt, dass der Regierende Bürgermeister bis dato ein einziges Mal an einer Sitzung des Rechtsausschusses teilgenommen hat, und mussten geradezu gerührt zur Kenntnis nehmen, dass er seitdem quasi wie ein beim Schulschwänzen erpaptter Pennäler jedes Mal da war:

[Beifall bei den Grünen –  
Beifall der Abgn. Benneter (SPD)  
und Kleineidam (SPD)]

einmal eine gute Stunde, einmal gute anderthalb Stunden.

Aber, lieber Kollege Benneter, da müssen wir in der Sprache der Werbung sagen: Mühe alleine langt hier nicht. Wir wollen ein eigenständiges Justizressort, wir wollen jemanden, der dieses Justizressort mit Leib und Seele und ganzer Arbeitskraft ausfüllen kann, wie wir es in Berlin schließlich mit Jutta Limbach und Lore Maria Peschel-Gutzeit an hervorragender Stelle erlebt haben.

[Beifall bei den Grünen und der SPD –  
Zuruf des Abg. Wansner (CDU)]

– Warten Sie mal ab, Herr Wansner!

Der Kollege Braun hat sich im Sommer zum Fenster herausgehängt und hat gesagt, das ist ein schönes Wort, deshalb habe ich es mir gemerkt, er möchte eine Zeitoase für die Senatsmitglieder, auch für den Regierenden Bürgermeister haben. Nun weiß ich nicht, ob Herr Diepgen sie braucht oder nützen würde. Wie man ihn kennt, wird er auch im Liegestuhl noch Akten bearbeiten.

[Heiterkeit]

Aber dennoch ist es ein richtiger Gesichtspunkt, dass dieser Senat ohne jede Notwendigkeit nur der Koalitionsarithmetik wegen weniger Mitglieder hat, als er nach der Verfassung haben könnte.

(B) Die Justizorganisationen, die das kommen sahen, haben schon im Vorfeld der Senatswahl seinerzeit Alarm geschlagen. Ich zitiere, was der Vorsitzende des Berliner Anwaltsvereins vorher sagte:

Das Amt des Justizsenators soll Opfer der Parteienarithmetik in der Koalition werden. Das darf nicht sein. Um es einmal scharf zu formulieren: Hier verletzen Parteien wegen Ämtergeschachers rechtsstaatliche Prinzipien. Ein Justizsenator ist unverzichtbar.

Als es dann geschehen war, hat Heribert Prantl in der „Süddeutschen Zeitung“ in unnachahmlicher Art und Weise das Ganze kommentiert. Ich lese es noch einmal vor.

Die Abschaffung des Justizsenators ist ein Sündenfall, eine Todsünde wider den Geist der Demokratie und der Gewaltenteilung. Eberhard Diepgen und seine willfährigen Helfer aus der Sozialdemokratie

– tut mir Leid, das steht hier so –

[Heiterkeit bei den Grünen]

haben der Dritten Gewalt Gewalt angetan. Sie haben sich aus niedrigen Beweggründen, nämlich aus Gründen der Koalitionsarithmetik, von einem Prinzip verabschiedet, das in Deutschland seit 1808 Gültigkeit hat. Damals haben unter dem Einfluss der Französischen Revolution die Reformer in Deutschland ihren Königen die Einrichtung der klassischen Ministerien abgetrotzt: Inneres, Auswärtiges, Finanzen, Justiz und Krieg. Mit dieser Verantwortlichkeit der einzelnen Minister für ihre Ressorts wurde der monarchistische Absolutismus gebrochen.

Und dieses Prinzip, so Heribert Prantl, wird ad absurdum geführt, wenn man es vereinigt in den Händen des Regierungschefs.

Ich erinnere daran, wie die CDU in Nordrhein-Westfalen erfolgreich bis hin zum Landesverfassungsgericht Sturm gelaufen ist

[Bm Dr. Werthebach: Das war etwas anderes!]

gegen die Zusammenfassung der Ressorts Justiz und Inneres. Ich weise darauf hin, dass ausgerechnet Mecklenburg-Vorpommern, das viel gescholtene Volksfrontland, nunmehr wieder einen Justizminister hat, einen gewissen Erwin Sellering, der Name darf hier auch einmal genannt werden. Sie alle tun das, was die Hauptstadt Berlin offenbar nicht nötig hat. Sie alle haben erkannt, dass es hier auch darum geht, welchen Stellenwert die Justiz in unserem Gemeinwesen hat, wie ernst wir tatsächlich richterliche Unabhängigkeit nehmen, wenn wir das Ressort hier irgendwo unterordnen. Es ist eine Schande, dass Berlin hier immer noch ein Negativbeispiel ist.

[Beifall bei den Grünen – Beifall des Abg. Wolf (PDS)]

Ich freue mich, dass die Zeit hier so großzügig läuft, Herr Präsident. Man muss auch mal loben.

**Vizepräsident Momper:** Der Zähler tut es nicht, wir rechnen zwei Minuten ab, aber vielleicht bekommen Sie einen kleinen Bonus, wenn es interessant wird.

[Heiterkeit bei den Grünen –  
Heiterkeit der Abgn. Zimmer (CDU) und Gram (CDU)]

**Wieland (Grüne):** Danke, wenn es interessant bleibt, Herr Präsident!

[Heiterkeit bei den Grünen –  
Gram (CDU): Sind wir mal gespannt!]

Es bleibt interessant, denn ich werde weiter Heribert Prantl zitieren, der geradezu hellseherische Fähigkeiten hatte, denn er sagte:

Wenn künftig der Senat, die Senatsverwaltungen, wenn Regierungspolitiker oder die Polizei in Zivil- oder Strafverfahren verwickelt sind, wenn interessierte Minister oder ein Regierungschef lauthals fordern, dass man da doch eingreifen und etwas tun müsse, ist kein Justizressortchef mehr da, der darauf sofort antwortet, dass man da nicht eingreifen könne und dürfe, keiner also, der die Unabhängigkeit der Justiz betont und verteidigt.

Diese Situation hatten wir gleich einen Monat nach der Regierungsbildung. Ende Januar hat die Öffentlichkeit, haben die Medien unisono eingepöbeln auf die Richter des Berliner Verwaltungsgerichts. Innenstaatssekretär Jakesch sagte, man werde mit diesen Richtern reden müssen, damit sie zur richtigen Ansicht kämen. Der CDU-Fraktionsvorsitzende Landowsky hat mit der ihm eigenen Direktheit den Satz geprägt, sie müssten einsehen, dass hier das Ansehen der Hauptstadt über formaljuristische Regelungen gestellt werden muss – in unverbrämter Weise eine Aufforderung zu Rechtsbeugung, für die er sich, anders als bei Barenboim, nie zu entschuldigen hatte. So etwas nimmt man offenbar heutzutage hin: „formaljuristische Regelungen“ weg, wenn es um das Ansehen der Hauptstadt geht. Dies alles war eine Situation, wo der Regierungschef sich hätte vor die Richter stellen müssen. Intern hat er gesagt, das konnte er nicht, weil dann im Ausland der Eindruck entstanden wäre, er als Regierender Bürgermeister unterstütze diese Naziumzüge.

Gebellt wurde dann erst, als nicht CDU-Parteifreunde, sondern Monate später Guido Westerwelle das Gleiche tat und in eine massive Richterschele ausbrach. Da endlich hatte Herr Diepgen, der uns vorhin gesagt hat, er werde durch dieses Amt für die richterliche Unabhängigkeit sensibilisiert, offenbar diese Sensibilität entwickelt. Es hat zu lange gedauert, Herr Diepgen.

[Beifall bei den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Wenn denn justizpolitische Aktivitäten einmal kommen, dann sind sie deutlich mit Vorsicht zu genießen. Ich sage das zu der Wiedereinrichtung der P-Abteilung. Da war eine alte Revanche von vor 10 Jahren fällig. Die SPD erklärte, ein solches Rollback zur Verfolgung von Gesinnung mache sie nicht mit; so der Sprecher der Linken, Lorenz, an vorderster Stelle. Sie haben es dann doch mitgemacht. Der Unfall kam.



**Wieland, Wolfgang**

- (A) Als letztes muss ich die Aufforderung ansprechen, die im „Landespressedienst“ stand:

Diepgen fordert Eindämmung von Bewährungsstrafen bei menschenverachtender Gewaltkriminalität; Justiz muss Signal gegen extremistische Gewalttaten setzen.

[Gram (CDU): Sind Sie da anderer Meinung?]

– Da bin ich ganz entschieden anderer Meinung, Herr Gram! Wir haben kein Sonderrecht für Linke und kein Sonderrecht für Rechte. Wir haben eine einheitliche Rechtsordnung, und die Justiz muss jeden Straftäter differenziert danach betrachten, was er getan hat, und es auch im Kopf haben – das hat der Vorsitzende des Richterbundes, Herr Jünemann, ganz deutlich gesagt –, wie die Haft beispielsweise auf junge Straftäter wirkt. Davon bei Diepgen kein Wort! „Eindämmung von Bewährungsstrafen“ – man beachte mal den Wortlaut, als sei eine Bewährungsstrafe per se etwas von Übel. Das war eine Leitlinie, die sich kein Justizsenator, auch kein Regierender Bürgermeister, so hätte leisten dürfen.

[Beifall bei den Grünen und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD –  
Zuruf des Abg. Gram (CDU)]

– Das sage ich auch draußen sehr deutlich, und nicht nur ich.

Wir sagen auch – und das ist unsere Große Anfrage –: Die Justiz hat einen derartigen **Modernisierungsbedarf**; sie ist im Vergleich zu anderen Organen in diesem Staat derart minderausgestattet, dass hier ein Justizsenator nötig wäre, der mit aller Kraft für die Belange der Justiz kämpft und sich einsetzt. Wir machen Eberhard Diepgen nicht für das verantwortlich, was er als Fachsenator in der Vergangenheit so nicht zu vertreten hatte. Aber er war immerhin Regierungschef in den letzten zehn Jahren. Wenn man dann liest, was beispielsweise der Deutsche Richterbund aktuell zur Situation der Justiz schreibt, muss man sich das einmal auf der Zunge zergehen lassen. Ich zitiere aus der letzten Mitteilung des Deutschen Richterbundes:

- (B) Die Raumsituation hat sich nicht oder nur unwesentlich gebessert. Allzu viele Kollegen müssen sich zu zwei oder gar zu drei in einen Raum teilen. Insbesondere auch bei der Staatsanwaltschaft führt dies zu unerträglichen Arbeitsbedingungen, die von den Kollegen schon seit Jahren beklagt werden. Nicht unerwähnt soll insoweit die schäbige Ausstattung der Diensträume bleiben. Sie ist nicht nur ein ästhetisches Problem und man geniert sich schlicht bei gerichtsunerfahrenen Besuchern, sondern sie beeinträchtigt auch die Freude an der Arbeit und damit die Motivation aller Bediensteten. Die Ausstattung mit modernen Kommunikationsmitteln ist nur geringfügig verbessert. Angesichts der mittlerweile überschaubaren Kosten ist kaum zu erklären, warum nicht zumindest in jeder Geschäftsstelle ein Faxgerät stehen kann. Die Rechtsanwaltschaft hält Laufzeiten von zwei bis drei Tagen zwischen Eingang eines Fax und dessen Eintreffen auf dem Richterschreibtisch zu Recht für abenteuerlich.

Wir wären zum Teil schon froh, wenn es nur drei Tage wären. Wir haben Dokumente und Zeugnisse von Staatsanwälten, die sagen, wenn sie in einer Haftsache einen Antrag unter „Eilt“ in ihre Ablage legen, dauert es im gleichen Haus bis zu 10 Tagen, bis dieser Antrag bei dem zuständigen Haftrichter ist, und das im Zeitalter der Telekommunikation.

[Zurufe von der CDU]

Das habe ich alles hier dokumentiert, meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Es hat sich bis heute nicht geändert. Es wäre auch Ihre Aufgabe gewesen, hier einmal etwas zu tun. Wenn ich heute in Moabit in Geschäftsstellen gehe, erlebe ich es, dass die Frauen dort wie der Storch im Spinat über Aktenstapel auf dem Boden steigen und irgendwo auf dem Boden herumsuchen, als sei es eine Wohngemeinschaft von Chaoten, wo denn wohl die Akte ist, die ich heraushaben will. Auf die Frage: „Machen Sie das immer so?“ kommt ein hysterisches Gelächter: „Was bleibt uns denn übrig?“ Das ist die Situation. Fragen Sie einmal einen Zeugen, der seiner staatsbürgerlichen Pflicht nachkommt, was

wir ja immer wollen, und als Zeuge zu einem Strafverfahren geht, wenn er in Moabit einmal die Toilette aufsucht: Dort ist es unter Dritte-Welt-Niveau. Man beleidigt fast die Dritte Welt, wenn man das so sagt. Das sind die beklagenswerten Zustände. Wir meinen, dagegen müsste ein Justizsenator mit ganzer Kraft angehen. Zu den weiteren Einzelheiten wird mein Kollege Weinschütz noch etwas sagen, wo es überall schlecht mit der Modernisierung der dritten Gewalt aussieht.

**Präsident Führer:** Herr Abgeordneter! Sie müssen zum Schluss kommen!

**Wieland (Grüne):** Ich komme zum Schluss, Herr Vizepräsident und amtierender Präsident.

[Heiterkeit]

**Präsident Führer:** Wir haben gewechselt!

**Wieland (Grüne):** Ach, Sie haben gewechselt! Nach hinten habe ich keine Augen, das tut mir leid! Also, Herr Präsident, ich komme zum Schluss und sage – wir haben es auch in unserem Antrag geschrieben –: Es kann nicht sein, dass unter der Tollheit dieser Abschlussnacht der Koalitionsvereinbarung, als man diese Lösung gefunden hat, als man aus dem gegenseitigen Gesichtswahren offenbar nicht herausgekommen ist, nun ein Dauerzustand wird, dass die Justiz dieser Stadt noch weitere vier Jahre darunter zu leiden hat, dass es kein vernünftiges Ergebnis gegeben hat. Wir sagen noch einmal, Berlin braucht ein **eigenständiges Justizressort**. Stimmen Sie für diesen Antrag! Beenden Sie diesen schlechten Zustand!

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

**Präsident Führer:** Zur Beantwortung der Großen Anfrage hat der Regierende Bürgermeister das Wort.

**Diepgen, Regierender Bürgermeister:** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Kollege Wieland! Ich möchte mich zunächst einmal bei Ihnen bedanken. Ich bedanke mich für die Grundtendenz Ihrer Aussage, dass Sie alle Anstrengungen auch in Ihrer Rolle als Opposition unternehmen werden, um den für die Justiz Verantwortlichen jeweils zu unterstützen, wenn es um besondere Ausstattungen für die ganze Breite der verschiedenen Institutionen der Justiz gehen wird, wenn es darum geht, dass es bei den notwendigen Sparsamkeiten, die Sie ansonsten bei Ihren Anträgen auch am heutigen Tag in den Vordergrund gestellt haben, Schwerpunkte geben muss im Sinne von 1. dem Gewaltmonopol des Staates, 2. der Sicherung des Schutzes der Bürger auch durch die Justiz. Ich wäre sehr dankbar, wenn Sie diese Sympathie dann auch auf die Ausstattung der Polizei und die entsprechenden Maßnahmen ausdehnen würden.

[Beifall bei der CDU]

Ich entnehme dem, was Sie gesagt haben, die Position, dass Sie demnächst auch zustimmen werden, wenn es um die zusätzlichen Einrichtungen im offenen oder im geschlossenen Vollzug und die technische Ausstattung insgesamt im Bereich der Aufgaben des Staates geht, wo es um öffentliche Sicherheit und Ordnung geht. Vielen Dank dafür!

Kollege Wieland hat in der ihm eigenen unnachahmlichen Form, die wir nun schon seit 20 Jahren kennen,

[Gram (CDU): Leider!]

rhetorisch sehr gut – ich sage immer: sportliche Hochachtung! – wieder einmal einige Dinge vorgetragen, die zum Teil allerdings an der Sache vorbei gehen.

Ich will mich nur sehr zurückhaltend dazu äußern, aber angesichts der justizpolitischen Diskussion in einer Fülle von Landtagen, wo es jeweils eigenverantwortliche Mitglieder der Regierungen für den Geschäftsbereich der Justiz gibt, zu sagen, die

## RBm Diepgen

- (A) **Unabhängigkeit der Justiz** sei in Berlin nicht gewährleistet, ist ein bisschen abenteuerlich und geht im Grunde an den Fakten vorbei, die es quer durch viele Bundesländer im Augenblick gibt.

[Beifall bei der CDU]

Das ist im Regelfall übrigens aus meiner Sicht nicht unbedingt berechtigt, aber Sie sehen daran, dass es zumindest hinterfragungsbedürftig ist, ob die Unabhängigkeit der Justiz durch einen eigenen Justizsenator, der nichts anderes zu tun hat, als die Justiz zu kontrollieren, stärker gewährleistet ist als durch einen Verantwortlichen der Justizverwaltung, der auch noch andere Aufgaben hat.

[Zurufe von links]

Ich weiß nicht, ob das alles immer logisch ist – jedenfalls unter dem Gesichtspunkt „Unabhängigkeit der Justiz“.

Der Kollege Wieland hat einen Nachholbedarf oder eine zeitliche Verzögerung festgehalten. Er hat auch festgehalten – und dafür bedanke ich mich –, dass ich mich in meinem jetzigen Amt, und zwar in der ganzen Breite des Amtes, in streitigen Fällen für die Unabhängigkeit der Justiz sehr stark gemacht habe. Das werde ich auch weitermachen. Es gibt für mich eine ganz klare Devise: Die Unabhängigkeit der richterlichen Entscheidung steht für mich außer Frage, und ich werde mich auch nie – solange ich in dem Amt bin, noch zurückhaltender als sonst – kritisch mit Urteilen auseinandersetzen, die im Bereich der Berliner Justiz getroffen worden sind. Das mögen diejenigen machen, die das wissenschaftlich tun; gegebenenfalls kann man einmal in der „NJW“ einen Artikel darüber veröffentlichen. Herr Kollege Wieland, da habe ich in der Tat das Zeitfenster nicht zu. Insofern können Sie ganz unbesorgt sein.

[Zuruf des Abg. Wieland (Grüne)]

Etwas anderes ist die Fragestellung: „Welche Erwartung habe ich bei Anträgen, bei Verfahrensweisen der Staatsanwaltschaft?“ Sie haben kritisiert, dass ich bei bestimmten Straftaten darauf dränge, dass der Gesichtspunkt des Schutzes der Bürger, dass der alte Grundsatz Senecas, der schon aus dem Römischen Recht stammt – „Kein Kluger bestraft, um zu bestrafen, sondern damit weitere Straftaten nicht begangen werden“ – „Nemo prudens punit, quia peccatum est, sed ne peccetur“ – verfolgt werden müsse. Dazu gehört bei der Auseinandersetzung mit Straftaten und Straftätern sowohl die Sühne als auch die Resozialisierung und das, was man Abschreckung nennt.

[Beifall bei der CDU]

Und gerade in der aktuellen Situation mit Gewalttätern kommt es sehr stark darauf an, dass das Rechtsbewusstsein – auch übrigens das, was der rechtsuchende Bürger als selbstverständlich ansieht – beachtet wird. Herr Kollege Wieland – wir kommen heute zu einer Fülle von Übereinstimmungen, wenn man Ihre Rhetorik ein wenig wegnimmt –, ich stimme Ihnen ausdrücklich zu, dass es in dem Bereich darum geht – übrigens anders als viele Ihrer Parteimitglieder es in der Diskussion gegen rechtsradikale Gewalt gefordert haben –, dass man gegen jede Form von Gewalt, gegen jede Form von bestimmten Straftaten angemessen vorgeht.

[Beifall bei der CDU]

Und dieses genau habe ich in Abstimmung mit dem Generalstaatsanwalt vor dem Hintergrund von Positionen des Generalstaatsanwalts bereits aus dem Jahre 1992 – 1993 wurde die Kommission gegen Gewalt eingerichtet – noch einmal ausdrücklich bestätigt.

[Wieland (Grüne): Angeordnet!]

– Den Begriff würde ich nicht benutzen, aber wenn es darum geht, ob Unabhängigkeit der Justiz betroffen ist, wenn der für die Justiz verantwortliche Senator, das Regierungsmitglied dort, auch einzelne abstrakt formulierte Weisungen gibt, sage ich, dabei ist die Unabhängigkeit der Justiz nicht betroffen.

[Beifall bei der CDU]

Jeder Justizsenator ist allerdings gut beraten, immer zu beachten, dass die Verantwortung der Staatsanwaltschaft geprägt ist vom Legalitätsprinzip, und deswegen wird er sich sehr zurück-

halten im Hinblick auf Einzelfragen der Strafverfolgung. Das ist die Abgrenzung, die ich in meinem Verständnis für dieses Amt habe. (C)

Wir haben eine sehr umfangreiche Große Anfrage. Zunächst einmal das, was für die Propaganda im Vordergrund steht, für die Darstellung nach außen. Das ist die Frage: „Wie ist das mit der Zusammensetzung des Senats und der Eigenständigkeit des Ressorts?“ Ich sage ganz freimütig: Bei der nächsten Bildung des Senats – falls ich das nach den nächsten Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus wieder betreiben muss,

[Gaebler (SPD): Muss nicht! –  
Zuruf des Abg. Benneter (SPD)]

darf, will – werde ich mich dafür einsetzen, dass im Vorfeld die Verfassungsbestimmung der Begrenzung der Zahl von Regierungsgliedern aufgehoben wird. Ich rechne auf Ihre Zustimmung.

[Beifall bei der CDU]

Und ich werde mich außerdem dafür einsetzen, dass es hier auch gegebenenfalls wieder Veränderungen gibt.

[Wieland (Grüne): Verfassungsänderung  
können wir gleich machen!]

Ich sage einmal in meiner Verantwortung: Wir werden jetzt die Regierung nicht umbilden.

[Gram (CDU): Naja, wenn er's anbietet . . .!]

– Aber nicht mit ihm!

[Heiterkeit und Beifall bei der CDU]

Man soll so vorschnelle öffentliche Erörterungen nicht zu ernst nehmen, Herr Kollege Wieland – insbesondere nicht zu falschen Zeitfenstern! – Also, das für die Zukunft!

Dann haben Sie in einer großen Fülle von Fragen Einzelthemen der Justizpolitik und der Entwicklung der letzten Jahre abgefragt. Ich nehme hierbei Bezug auf die schriftliche Beantwortung. Nur, Herr Kollege Wieland, eins wäre richtig, auch von Seiten eines Oppositionssprechers: Dass man bei allen Schwierigkeiten, die wir jetzt in der Personalausstattung, auch in der Qualität der einen oder anderen Räumlichkeiten haben, eines feststellt: Die Berliner Justiz hat seit 1990, im Zusammenhang mit dem Zusammenwachsen der Stadt, Bemerkenswertes geleistet, (D)

[Beifall bei der CDU –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD und den Grünen –  
Zurufe von den Grünen]

so wie übrigens auch das Zusammenwachsen im Bereich der Polizei, die Zusammenfassung, die neue personelle Zusammensetzung bewältigt, die Organisationsfragen jeweils gelöst worden sind. Eine Fülle von zusätzlichen Aufgaben sind gemeistert worden. Vielleicht muss man einmal darauf hinweisen: Die Beachtung dessen, was eigentlich der Prozess des Zusammenwachsens in Berlin bedeutet hat, wird in der bundesdeutschen Öffentlichkeit nicht immer der Stadt gerecht. Nur ein Beispiel, das mir immer auffällt: In Bezug auf das Zusammenwachsen der Bundeswehr – darüber gibt es viele Bücher – ist im Bereich der Berliner Polizei und der Berliner Justiz – allein hinsichtlich der Zahlen der Übernahme der Kräfte und der jeweiligen Kontrolle unter demokratischen Gesichtspunkten – personell und sachlich in den jeweiligen organisatorischen Fragen mehr gemacht worden, als die gesamte Zusammenführung der Bundeswehr notwendig gemacht hat. Das stelle ich hier bei der Gelegenheit mit aller Deutlichkeit fest.

[Beifall bei der CDU –  
Zuruf des Abg. Wieland (Grüne)]

Die Große Anfrage wurde schriftlich beantwortet, deswegen werde ich hier nur noch einige Punkte aufgreifen.

Der Senat von Berlin hat mit der Regierungserklärung vom 20. Januar die Prinzipien Sicherheit und Gerechtigkeit zur Grundlage des Regierungshandelns gemacht. Vorrangiges Ziel bleibt **zügige Rechtsgewährung** für alle Bürgerinnen und Bürger. Und diese Überlegung, verbunden mit der Grundlage des

## RBm Dieppen

(A) staatlichen Gewaltmonopols ist Kernstück des Rechtsstaats. Vor diesem Hintergrund sind vorhandene Personalengpässe, die ich hier ausdrücklich einräume – übrigens unterschiedlich nach den einzelnen Teilen der Gerichtsbarkeit –, und materielle Defizite bedauerlich. Wir müssen sehen, dass wir sie trotz der Haushaltssituation schrittweise überwinden. Dabei darf das Gewaltmonopol des Staates nicht in Frage gestellt werden. Deswegen sind auch Schwerpunkte zunächst einmal in der Politik des Senats in der Sachausstattung, dann in der Personalausstattung notwendig. Es muss sichergestellt werden, dass die Klagen, die es von vielen Bürgerinnen und Bürgern gibt, dass nämlich Urteile geschrieben werden, aber nicht rechtzeitig und schnell genug zugestellt werden, dass es bei der Vollstreckung Schwierigkeiten gibt, dass wegen der Schwierigkeiten bei der Vollstreckung es auch dann den Weg gibt, dass Private dort beauftragt werden, Schulden einzutreiben – das kann zu einer Gefährdung des Rechtsstaats werden. Das ist mir sehr bewusst. Dieses muss aufgearbeitet werden. Der Senat ist fest entschlossen, Sicherheit und Gerechtigkeit für alle in Berlin lebenden Menschen in gleicher Weise zu garantieren.

Dabei will ich noch etwas zu der zunehmenden Gewaltbereitschaft in der Gesellschaft sagen. Wir haben ja Hasskriminalität und Zerstörungswut zu beobachten. Wir unterscheiden dabei nicht zwischen guten und bösen, hinnehmbaren und nicht hinnehmbaren Gewalttaten und Gewalttättern, sondern gegen alle Formen von Gewalt, von Kriminalität wird in gleicher Schärfe, Geschlossenheit und Konsequenz vorgegangen. Sonderrechte und Sonderbehandlungen wollen wir ganz bewusst nicht akzeptieren.

Ich halte es für notwendig, dass hier auch stringent vorgegangen wird, nicht in den Widersprüchlichkeiten. Ich greife mal die Debatte im letzten Rechtsausschuss auf: Wenn auf der einen Seite stets gefordert wird, wir müssen neue Akzente in der Bekämpfung der Kriminalität setzen, auch in den Strafen, dann kann man nicht auf der anderen Seite kritisieren, wenn wir darauf achten, dass gerade auch die Staatsanwaltschaft in ihren Anträgen das hinreichend berücksichtigt. Und in all den Fragen der Veränderung des Strafgesetzbuches, Herr Kollege Wieland, werden Sie mich jedenfalls auf Ihrer Seite haben, wenn wir keine Sondertatbestände haben, sondern die Möglichkeiten beispielsweise des § 46 auch bei der Strafzumessung hinreichend berücksichtigen. Das ist eine Frage der Antragstellung und ansonsten eine Frage der freien Entscheidung der Gerichte selbst.

Also Gewaltmonopol als Basis des Rechtsstaates, und damit verbinde ich auch das Bemühen, Verfahrensdauern zu reduzieren. Und wir müssen sicherstellen, dass die Durchsetzung von Rechtstiteln nicht durch Verwaltungsschwierigkeiten, Personalengpässe, organisatorische Engpässe ausgehöhlt wird. Ich will allerdings insgesamt festhalten, dass es eine leistungsfähige Berliner Justiz gibt.

Besondere Akzente haben wir in den letzten Monaten zu setzen versucht. Darauf werde ich mich jetzt konzentrieren. Erstens, **Zusammenarbeit mit dem Land Brandenburg**: Errichtung gemeinsamer Obergerichte in ausgewählten Fachgerichtsbarkeiten. Ich verweise hier insbesondere auf die Bemühungen, ein gemeinsames Obergericht für beide Länder zu errichten, was auch noch ein Stückchen zu tun hat mit den Traditionen des alten preußischen OVG.

[Wieland (Grüne): Schön wär's!]

Zweitens, die Umsetzung der **Verwaltungsreform** in der Berliner Justiz; ich verweise auf die Beantwortung der Großen Anfrage in der schriftlichen Form. Hierbei geht es um Anwendung moderner Personalführungsmethoden in den Strafverfolgungsbehörden und im Justizvollzug. Es geht in den Schwerpunkten um den Beginn der Einführung der Kosten-Leistungsrechnung und der so genannten weichen Reformelemente, insbesondere bei den Gerichten. Es geht um die Fortsetzung und Reorganisation der Strafverfolgungsbehörden, insbesondere die Anordnung über Organisations- und Dienstbetrieb der Staatsanwaltschaften und der Amtsanwaltschaften ist zu nennen, dabei

auch die Schaffung von neuen Hauptabteilungen. Es geht um die Einsetzung der Projektgruppe zur weiteren Optimierung der Arbeitsabläufe bei den Strafverfolgungsbehörden, und es geht um die Neuorganisation der Verwaltungsbereiche, immer in Anwendung der Grundprinzipien der Verwaltungsreform auch in der Staatsanwaltschaft. Dabei wird die Übertragung der Ressourcenverantwortung auf die Justizvollzugsanstalten im Augenblick eingeleitet, um zu überprüfen, ob die Instrumente der Haushaltsflexibilisierungen in dezentraler Wahrnehmung einen wirkungsvollen Beitrag leisten können, das wird dort in den Vordergrund gestellt. Gerade beim Justizvollzug, und zwar auch unterschiedlich bei einzelnen Vollzugsanstalten, ich denke dabei insbesondere an Tegel; da kann ich festhalten, dass das als ein Beispiel angesehen wird von allen Kollegen, die sich schwerpunktmäßig mit Verwaltungsreform beschäftigen, aber auch über die Grenzen von Berlin hinaus. Dass wir die Kapitelstruktur der ordentlichen Gerichtsbarkeit im Sinne von Leistungs- und Verantwortungszentren dabei überprüfen, das steht ausdrücklich in der Beantwortung, es ist dort ausführlich dargestellt.

Ich habe eben schon darauf hingewiesen, dass aus meiner Sicht die Modernisierung der Justiz auf technischem Gebiet einer der Schwerpunkte ist. Das werden wir beschleunigen. Im Rahmen der begrenzten Haushaltsmittel ist hier festzuhalten, dass es eine Aufstockung gibt für die Informationstechnik, also in den investiven Haushaltsmitteln, auf insgesamt 11,5 Millionen DM. Dann geht es um die Einführung beispielsweise des maschinell geführten Grundbuchs bei den Grundbuchämtern. Herr Kollege Wieland, wenn man sich kritisch damit auseinandersetzt, weiß man, dass es da Übergangsschwierigkeiten gibt, die allerdings – hoffe ich – bis Ende dieses Jahres überwunden sind. Und es geht um die Ausstattung der Amtsgerichte, des Landgerichts, des Kammergerichts mit Computern und dem Verfahren AULAK, und zwar für Richter, Rechtspfleger und Bürokräfte. Also Ausstattungsfragen, moderne Ausstattung steht im Vordergrund.

Sie wissen, dass der Grundsatz Arbeit statt Haft in den jeweiligen Ausführungsvorschriften von mir noch einmal in den Vordergrund gerückt worden ist und wir in der nächsten Zeit dort auch konkrete Erfahrungen sammeln werden, übrigens einschließlich der Frage, die das Abgeordnetenhaus beschäftigen wird, dass wir dabei die Verantwortung im Bereich der ganzen Bewährungsüberprüfung in der Frage der Vermittlung von Arbeit für Straftäter, dass wir dieses in der Verantwortung in der unmittelbaren Nähe zur Staatsanwaltschaft halten müssen, weil nur dann das System selbst funktionieren wird. Aber zu dem Bereich der Justizvollzugsanstalten gehört eben auch die beschleunigte Errichtung – wir werden das beschleunigen, die Abstimmungen sind erfolgt, die Bauplanungsmaßnahmen sind entsprechend vorbereitet – weiterer 170 Haftplätze, und zwar für den offenen Vollzug; dabei geht es um die Justizvollzugsanstalt in Hakenfelde. Und es geht dann um den Bau, den wir auch beschleunigt vorantreiben werden, der neuen Haftanstalt in der Nähe von Großbeeren. Auch unter dem Gesichtspunkt der Einsparung und der Rationalisierung und auch noch Beschleunigung geht es um das Haftkrankenhaus; ich hoffe, dass wir dort bald zu Regelungen kommen. Und als Beweis oder Unterstreichung, wie Sie auch wollen, der Überlegung, dass es gerade darum geht, dass der rechtssuchende Bürger seine Ansprüche durchsetzen kann, nehmen Sie bitte eine der ersten Entscheidungen – ich bin sehr dankbar dafür, dass das Abgeordnetenhaus dem gefolgt ist –, dass wir zusätzliche Stellen für Gerichtsvollzieher geschaffen haben.

Aus der Versuchung dieser Überlegungen mit beispielsweise stärkerer Bürgernähe, mit Spätsprechstunden, sehen Sie, welche Grundtendenzen in der Justizpolitik hier in Berlin vertreten werden. Die vorstehenden Punkte beschreiben vollzogene und in der Durchführung begriffene Verbesserungen in der Justiz und für die Justiz.

Wichtig ist, dass das Handeln der Justiz von den Bürgerinnen und Bürgern verstanden wird, akzeptiert wird als ein notwendiger Beitrag zu unserem Rechtsstaat. Auf diesem Weg ist einiges geschehen, aber wir wissen, ich weiß jedenfalls, dass es eine Reihe von Lücken gibt. Die müssen wir alle gemeinsam füllen,

(C)

(D)

## RBm Dieppen

- (A) und ich wäre dankbar, wenn das Abgeordnetenhaus im großen Einvernehmen zwischen Regierung und Opposition Hilfestellung leisten wird. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

**Präsident Führer:** Die umfangreiche schriftliche Beantwortung liegt Ihnen vor. Nun hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Herr Abgeordneter Weinschütz das Wort. Bitte sehr!

**Weinschütz (Grüne):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Justizsenator Dieppen! Machen wir ein Gedankenexperiment. Stellen Sie sich vor, man hätte im Jahre 1900 einen Beamten in einer Geschäftsstelle im Kriminalgericht Moabit tiefgefroren und würde ihn jetzt, im Jahre 2000, 100 Jahre später wieder auftauen. Wissen Sie, was dann wäre? – Der könnte sich sofort an seinen Schreibtisch setzen und weiterarbeiten, weil sich nichts, aber auch gar nichts verändert hat.

[Beifall bei den Grünen]

Es gibt keine neue Technik, keinen anderen Arbeitsablauf. Kennen Sie irgendeinen anderen Bereich in Wirtschaft und Gesellschaft, wo heute noch gearbeitet wird wie vor 100 Jahren? – Ich nicht! Berlin will eine moderne Metropole sein, aber die Justiz arbeitet teilweise immer noch wie vor 100 Jahren. Das gibt es nirgendwo sonst in Deutschland. Kein Wunder, dass in Moabit beinahe der Betrieb zusammenbricht!

Was haben wir dazu gehört? – Schöne Worte über die Herausforderungen durch die Wiedervereinigung. Wenn man die schriftliche Antwort auf die Große Anfrage liest, dann hört man sehr viel von Modellversuchen, die durchgeführt wurden, von eingesetzten Arbeitsgruppen, Berichte wurden erarbeitet, viele Ankündigungen wurden und werden gemacht. Aber ein schlüssiges Gesamtkonzept fehlt, von einer flächendeckenden Umsetzung ganz zu schweigen. Berlin hat die Herausforderungen durch die Wiedervereinigung im Bereich der Gerichte und Staatsanwaltschaften bisher gerade nicht angenommen – wenig neue Technik, kaum neue Strukturen, so gut wie kein modernes Management. Nach 10 Jahren Einheit wird es jetzt überfällig. Herr Dieppen, gehen Sie die Probleme an und legen Sie endlich ein schlüssiges Konzept vor!

(B)

[Beifall bei den Grünen]

Ich habe vorhin mit großem Bedauern und vor allen mit Erstaunen zur Kenntnis genommen, dass Sie Ihr Amt als Justizsenator hauptsächlich darin sehen,

[Atzler (CDU): Er ist nicht Justizsenator!]

die Justiz zu kontrollieren. Das ist sicherlich auch von Bedeutung und einer der Punkte, aber ich denke, ein Justizsenator sollte sich nicht darauf beschränken, sondern hauptsächlich die Planung und Organisation machen, damit die Justiz vernünftig arbeiten kann. Mir scheint, dafür haben Sie durch Ihre zahlreichen anderen Arbeitsbelastungen als Regierender Bürgermeister leider nicht genug Zeit.

Was die Bewährungsstrafen angeht: Wenn Sie hier wieder law and order fordern und zu härteren Strafen rufen, ergibt sich für mich der Verdacht, dass sich da jemand drückt und ausweicht vor den wirklichen Problemen. Aus den Erkenntnissen der Kriminologie wissen wir: Wenn man einen Abschreckungseffekt auf Täter erzielen will, hängt dieser Abschreckungseffekt hauptsächlich von zwei Faktoren ab. Wie wahrscheinlich ist es, dass die Strafe auf die Tat folgt? – Das ist eine Frage der Aufklärungsquote. Wie schnell kommt die Strafe? – Das ist eine Frage, wie gut Polizei, Staatsanwaltschaft und Gerichte organisiert sind. Wenn man merkt, dass man hier keine Verbesserung schafft, dann weicht man aus und ruft nach härteren Strafen. Das ist keine Lösung, so kann man nicht vorgehen.

[Beifall bei den Grünen]

Die Justizpolitik gehört nicht zu den Top Ten in der Hitparade der Politikfelder. Zur Zeit wird hier in dieser Stadt etwas anderes als besonders zukunftssträftig gesehen – ich möchte gleich hin-

zufügen: wahrscheinlich auch zu Recht –, ich nenne nur Stichworte wie Bildung, Wissenschaft und Sanierung des Haushalts. Aber die Justiz hat nicht nur in den letzten Jahren nicht oben auf der Prioritätenliste gestanden, im Gegenteil, sie wurde kontinuierlich vernachlässigt. Aber das rächt sich nach einiger Zeit bitter. Herr Dieppen, es wird höchste Zeit, setzen Sie dieser Vernachlässigung ein Ende!

(C)

[Beifall bei den Grünen]

Ich will den Befund mit Zahlen untermauern. In Berlin macht der Justizhaushalt 3 % des Gesamthaushalts aus. In Hamburg – das von Ihnen selbst wegen der Vergleichbarkeit als Großstadt bei der Berechnung von benötigten Haftkapazitäten so gern herangezogen wird – sind es 4 %. Das heißt, die Hamburger lassen sich ihre Justiz ein Drittel mehr kosten als die Berliner. In Bayern sind es sogar fast 5 %, also zwei Drittel mehr, obwohl es in ländlichen Gebieten weniger Kriminalität und weniger Streitaustragung vor Gericht gibt. Natürlich, das wissen wir auch, kann es nicht einfach darum gehen, mehr Personal einzustellen. Es geht vielmehr darum – das haben Sie schon selber angesprochen –, für eine ordentliche Ausstattung und ein modernes Management zu sorgen, damit die vorhandenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sinnvoll und effektiv arbeiten können. Ich will das an einigen Beispielen verdeutlichen.

Beispiel 1: mangelnde Computer. In Nordrhein-Westfalen wurde schon 1996 ein Konzept zur Vollaussstattung der Justiz mit **moderner Informationstechnik** beschlossen. Was ist in Berlin? – In Berlin werden jedes Jahr je nach Haushaltslage ein paar Computer dazugekauft. Das ist kein Konzept. Hard- und Software sind manchmal schon bei Anschaffung veraltet und mit anderen Systemen in aller Regel inkompatibel. Was bedeutet das praktisch im Alltag? – Richter, die zu Hause private Computer zum Schreiben von Urteilen nutzen und dann ihr Urteil ins Gericht mitbringen, können nicht etwa die Diskette abgeben, damit es dort auf Gerichtspapier ausgedruckt wird. Nein, da muss eingekopiert werden, abgeschrieben und mit Tippex hantiert wie vor 30 Jahren im Büro. Die Strafvollstreckungskammern am Landgericht haben nicht einmal ein Namensverzeichnis. Sie haben keinen Computer, können kein Namensverzeichnis führen. Wenn ein Richter wissen will, ob es zu einem eigenen Vorgang dort in der Strafvollstreckungskammer einen Parallelvorgang gibt, zum Beispiel, um herauszufinden, ob es schon ein Gutachten über einen Täter gibt, um vielleicht Kosten für ein zweites zu sparen, dann kann die Geschäftsstelle des Landgerichts das überhaupt nicht sagen. Man muss erst in der zentralen Namenskartei das Aktenzeichen der Staatsanwaltschaft herausfinden und dort nach dem Aktenzeichen der Strafvollstreckungskammer fragen. Aber wenn der Fall eintritt, bleibt nur zu hoffen, dass es nicht gerade 13.05 Uhr ist, denn nach 13 Uhr darf die Staatsanwaltschaft das Telefon nicht mehr abnehmen. Wenn man sich nun, wenn es 13.05 Uhr ist und das Telefon nicht mehr geht, auf den weiten Weg ans andere Ende des Kriminalgerichts macht, um persönlich nachzufragen, dann kann es aber sein, dass die Akte gerade in einem riesigen Berg auf ihre Bearbeitung wartet. Dann muss man vielleicht ein paar Tage warten – nur, um erst einmal das Aktenzeichen herauszufinden. Dass das nicht effektiv ist, liegt auf der Hand.

(D)

Es stimmt zwar, dass in einzelnen kleineren Teilbereichen Fortschritte erzielt wurden – ich nenne ausdrücklich Handelsregister, Grundbuch, Konkursgericht und Justizkasse –, aber in den Kernbereichen der ordentlichen Gerichtsbarkeit geht es kaum voran. Es erweckt auch einen völlig falschen Eindruck, wenn in der schriftlichen Antwort gesagt wird, für 2001 seien 3 Millionen DM Investitionsmittel mehr vorgesehen. Im zivilrechtlichen Bereich des Landgerichts sind zwar tatsächlich 1,3 Millionen DM mehr vorgesehen, gleichzeitig aber werden die Mittel für die Automation der Amtsgerichte um 1,6 Millionen DM zurückgefahren. Das ist wie die Echternacher Springprozession – hier ein Schritt vor und schon wieder einer zurück. Und das, obwohl in der Antwort dargelegt wird, dass durch die Gesetzesänderungen eine Aufgabenverlagerung zu den Amtsgerichten stattgefunden hat. Vor dem Hintergrund ist nicht einzusehen, warum gerade die Amtsgerichte und insbesondere das Amtsgericht Tiergarten erneut besonders stiefväterlich behandelt werden. Dabei würde mehr

**Weinschütz**

- (A) Informationstechnik letztendlich nichts kosten, sondern vielmehr einen Rationalisierungsgewinn von 26 % erwirtschaften, wie Berliner Erfahrungen zeigen. Warum also hier so zögerlich?

Ähnliches gilt für Faxgeräte. Mit besserer Ausstattung würden die Wachtmeister weniger Post auf ihrem Aktenwagen befördern und die Faxe auch nicht erst nach Tagen ankommen, was manchmal passiert. Ich will nur am Rande erwähnen: Von E-Mail wollen wir bei den Berliner Gerichten und Staatsanwaltschaften lieber gar nicht anfangen zu reden. Da ist Fehlanzeige und schwarzes Loch.

[Wieland (Grüne): Im nächsten Jahrtausend!]

Es kommt auch ab und zu vor, dass alle Beteiligten an einem Strafverfahren – Richter, Staatsanwalt, Verteidiger, Urkundsbeamte – warten müssen, weil die Vorführung nicht gleich erfolgen kann, weil der Wachtmeisterdienst überlastet ist – eine Vergeudung von Ressourcen sondergleichen.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Gerichten und bei der Staatsanwaltschaft versuchen schon seit Jahren mit großem Einsatz, für den ihnen Dank und Respekt gebührt, die Mängel zu kompensieren und den Betrieb aufrechtzuerhalten. Aber auch der Willigste ist bei den realen Arbeitsbedingungen irgendwann frustriert und gibt auf. Herr Dieppen, Sie lassen mit Ihrer Konzeptlosigkeit und dem bloßen Verweis auf leere Kassen die Menschen, die in Gerichten und Staatsanwaltschaften arbeiten, im Stich. Das nehmen wir nicht hin!

[Beifall bei den Grünen]

Aber nicht nur im Innenleben der Justiz knirscht es seit langem bedenklich. Auch die rechtsuchenden Bürgerinnen und Bürger merken es direkt. Die durchschnittlichen Verfahrensdauern haben sich von 1989 auf 1999 beim Amtsgericht in Zivilsachen, beim Landgericht in Zivilsachen, bei den Strafsachen am Amtsgericht um ein Viertel verlängert. Beim Verwaltungsgericht sind sie mehr um ein Drittel länger, und beim Landgericht haben sich die Strafsachen in der Dauer fast verdoppelt.

- (B) Und für Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte ist es ebenfalls ein großes Problem, wenn sie Akteneinsicht benötigen. Sie können sie nicht sofort nehmen, weil die Akte irgendwo verschwunden ist und man mangels Computer gar nicht feststellen kann, wo sie eigentlich ist. Zeit ist Geld, und die bei Gericht benötigte Zeit geht schnell zu Lasten des rechtsuchenden Bürgers.

Herr Justizsenator Dieppen! Bei Übernahme des Justizressorts vor einem Jahr mussten Sie bekennen, erstmalig zur Kenntnis zu nehmen, in welcher miserablen Verfassung sich die – überwiegend nicht vorhandene – EDV-Ausstattung der Justiz befindet. Es scheint ganz so, dass Ihre Vorgängerinnen im Amte des Justizsenators keinen guten Zugang zum Regierenden Bürgermeister hatten. Ob das jetzt wohl besser ist?

[Wieland (Grüne): Er spricht mit sich selbst!]

Herr Justizsenator Dieppen! Wir bitten Sie: Gehen Sie zum Regierenden Bürgermeister, mit anderen Worten: Gehen Sie in sich, und überzeugen Sie diesen und den gesamten Senat davon, dass sich bald etwas ändern muss.

[Beifall bei den Grünen]

**Präsident Führer:** Sie müssen zum Schluss kommen!

**Weinschütz (Grüne):** Ich komme zum Schluss: Wir befürchten, dass die Selbstgespräche, die Sie als Justizsenator mit sich als Regierendem Bürgermeister führen müssen, noch weniger effektiv sind als die Bemühungen Ihrer Vorgänger. Berufen Sie deswegen eine eigene Justizsenatorin oder einen eigenen Justizsenator und setzen Sie gemeinsam bald wirksame strukturelle Verbesserungen durch. Lassen Sie die schon ziemlich ausgezehrt Justiz nicht länger am ausgestreckten Arm verhungern! – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen – Zuruf von der CDU:  
Dagegen war die Rede von Wieland ja göttlich!]

- Präsident Führer:** Für die Fraktion der CDU hat das Wort der Abgeordnete Braun, bitte sehr! (C)

**Braun (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zunächst Herr Dieppen: Vielen Dank für die sehr umfangreiche Beantwortung der Großen Anfrage zur Situation der Justiz in Berlin. Die Ergebnisse, die uns schriftlich vorab überreicht wurden, belegen, dass sämtliche Annahmen der Grünen aus der Begründung der Großen Anfrage nicht nur falsch sind, sie zeugen von mangelnder Sachkenntnis

[Beifall bei der CDU – Oh! bei den Grünen]

und missachten die erheblichen Aufbau- und die Modernisierungsleistungen, die die Berliner Justiz insgesamt erbracht hat.

[Zuruf des Abg. Weinschütz (Grüne)]

Hierfür möchte ich mich namens meiner Fraktion ausdrücklich bei allen Beteiligten bedanken.

[Beifall bei der CDU]

Nach der Vollendung der äußeren Einheit stand der Senat vor der Herausforderung, die innere Einheit in Berlin zu schaffen. Auf die Justiz, hier insbesondere auf die Berliner Justiz kamen erhebliche Aufgaben zu. Die Menschen in der DDR haben mit ihrer friedlichen Revolution die Ketten des Unrechtsregimes gesprengt. Wir waren und sind stolz auf das Gelingen der friedlichen Revolution, mit der eine Phase der deutschen Geschichte zu Ende ging, die vielen Menschen Leid, Elend und Verzweiflung gebracht, manchen das Leben gekostet hat. Es ging eine Zeit zu Ende in der die Menschen mitten in Deutschland in Lagern des Stalinismus, in Gefängnissen und Zuchthäusern gequält und umgebracht wurden oder beim Versuch, Mauer und Stacheldraht zu überwinden, getötet wurden.

[Frau Martins (Grüne): Haben Sie die richtige Rede?]

Ohne Urteil wurde die Todesstrafe vollstreckt. Die Menschen forderten Gerechtigkeit und erwarteten die schnelle Einführung des Rechtsstaates. Während im Westen der Rechtsstaat oft verhöhnt wurde, war jenen aus der ehemaligen DDR bewusst, dass der Rechtsstaat gerade die Schwachen der Gesellschaft, nicht die Mächtigen schützt. Die Mächtigen brauchen diesen Schutz nicht, sie nehmen sich, was sie wollen oder brauchen.

[Wieland (Grüne): Vor allem, wenn sie CDU-Mitglieder sind!]

– Halten Sie sich zurück, Herr Wieland!

Manche wollten auch Rache, andere das schnelle Vergessen. Die Aufgabe der Justiz war es zunächst, Vertrauen zu schaffen in ihre Entscheidungen und deren Vollzug. Dieses ist im Wesentlichen gelungen, auch wenn einige enttäuscht wurden. Wir erinnern uns an die Klagen der ehemaligen MfS-Mitarbeiter ebenso wie an viele Entscheidungen im Zusammenhang mit der Rückgabe von Vermögenswerten. Vielen fiel es schwer zu akzeptieren, dass der Rechtsstaat manchmal auch die Falschen schützt. Bärbel Bohley sagte dazu signifikant: Wir wollten Gerechtigkeit und erhielten den Rechtsstaat.

Bei der Beantwortung der Großen Anfrage weist der Regierende Bürgermeister zu Recht darauf hin, dass die Gesetze der Bundesregierung Deutschland nicht auf alle Sachverhalte anzuwenden waren, die sich aus der Situation in der DDR ergeben haben, und für diese Sachverhalte eigentlich nicht geschaffen waren. Hieraus ergaben sich eine Fülle von Rechtsproblemen, die von der Justiz im Wesentlichen befriedigend und allgemein akzeptiert gelöst wurden. Nach Auffassung der CDU-Fraktion hat der Rechtsstaat damit seine Aufgaben erfüllt.

Die Berliner Justiz stand nach der Wende vor der Herkulesaufgabe quasi über Nacht statt für 2,1 Millionen Einwohner des Westteils der Stadt für 3,4 Millionen Einwohner in Gesamtberlin zuständig zu sein. Die DDR-Justiz war zu Recht delegitimiert, ihr Personal im Wesentlichen in einer rechtstaatlichen Justiz nicht brauchbar. Es ist daher verständlich, dass lediglich 25 Richter und 9 Staatsanwälte nach Durchlaufen des normalen Einstellungsvorganges und der Wahl durch den Richterwahlausschuss

## Braun

- (A) im Berliner Justizdienst verblieben. Es ist im Übrigen gerade das Ziel von Revolutionen – auch friedlichen –, dass die herrschende Nomenklatura durch andere ersetzt wird.

Berücksichtigt werden muss auch, dass die Haushaltssituation in den Jahren des Aufbaus nicht viel besser war als jetzt. Die CDU-Fraktion fordert deshalb auch nicht plump mehr Geld, wir waren und sind bereit, Strukturen in Frage zu stellen, um Haushaltsmittel wirksamer einsetzen zu können. So fordern wir noch einmal an dieser Stelle die neue Haftanstalt in Großbeeren in public private partnership zu errichten und zu betreiben, soweit rechtlich zulässig.

[Beifall des Abg. Kaczmarek (CDU)]

Doch zurück zum Beginn der 90er Jahre. Trotz knapper finanzieller Mittel ist es gelungen, die Amtsgerichte in Pankow, Weißensee, Hohenschönhausen, Köpenick, Lichtenberg und Mitte zu modernisieren und sie zu leistungsfähigen Gerichten zu machen. Einige Amtsgerichte im Westteil der Stadt wären heute froh, wenn sie ein vergleichbares technisches und bauliches Niveau hätten. Heute freuen wir uns über das neue Familiengericht in Tempelhof-Kreuzberg und das Kammergerichtsgebäude am Kleistpark. Auch wenn es manchmal gering geschätzt wird, zur Zufriedenheit mit der Arbeit und damit der Leistungsfähigkeit des Einzelnen gehört auch das bauliche Umfeld, in dem gearbeitet wird.

Nach der zusätzlichen Arbeitsbelastung, die auf die Berliner Justiz durch wiedervereinigungsbedingte Aufgaben hinzu kamen, entstanden weitere durch die Einführung neuer Rechtsvorschriften und nach dem hauptstadtbedingten Umzug der Bundesregierung. Diese Aufgaben wurden geschultert, ohne Murren und mit vorbildlichem Pflichtbewusstsein.

In der Anfrage wird auch hervorgehoben, in welchem Umfang die Justiz ausgebildet hat und zwar in allen Bereichen. Vorbildlich auch die Fort- und Weiterbildung der Berliner Justiz und die Bereitschaft zur Modernisierung.

- (B) Ein Wort, weil das Thema vorhin angesprochen worden ist, zur P-Abteilung der Staatsanwaltschaft. Ich verstehe nicht, wie Sie in allen Sonntagsreden die Bekämpfung des Rechtsextremismus fordern und andererseits, wenn es darum geht, die Mittel dafür zu schaffen, diese bekämpfen. Diesen Konflikt müssen Sie mir bei Gelegenheit einmal erklären.

[Beifall bei der CDU]

Ich möchte aber auch noch ausdrücklich auf die Einsetzung des maschinell geführten Grundbuches in den Berliner Grundbuchämtern hinweisen. Wir wissen, auch hier sind noch nicht alle Probleme gelöst. Die Justiz ist jedoch auf dem richtigen Wege.

Trotz allem: Viele Probleme sind noch ungelöst. Ich wünschte mir beschleunigte Verfahren, geringere Terminstände, schnellere Urteile bei gleichbleibender Qualität und die Einstellung von mehr Gerichtsvollziehern, um ein erstrittenes Urteil möglichst schnell auch durchsetzen zu können. In diesem Jahr gab es zum Teil Wartezeiten von mehr als einem Jahr. Das Vertrauen der Bürger in die Justiz hängt auch davon ab, in welcher Zeit Urteile gesprochen und ggf. vollstreckt werden. Die Voraussetzung hierfür zu schaffen, bleibt die Aufgabe des gesamten Abgeordnetenhauses auch angesichts unserer Haushaltslage.

Noch ein Satz zu dem Antrag, ein **eigenständiges Justizressort** zu schaffen:

[Weinschütz (Grüne): Jetzt wird es spannend!]

Ich habe im Sommer die Diskussion eröffnet

[Wieland (Grüne): Wir erinnern uns!]

und habe gesagt: Die CDU-Fraktion setzt sich für eine Erhöhung der Anzahl der Senatoren ein, dabei bleiben wir.

[Beifall bei der CDU und den Grünen –  
Wieland (Grüne): Tun Sie es!]

– Herr Wieland! Wir haben mit Genugtuung zur Kenntnis genommen, dass Sie uns bei unserem Bestreben unterstützen

werden. Wir werden in Kürze den Antrag einbringen, die Verfassung entsprechend zu ändern, um so die Möglichkeit zu geben, auch den Senatoren das zu gönnen, was Sie vorhin gewünscht haben: Zeitoasen. (C)

[Wieland (Grüne): Für den Justizsenator brauchen Sie die Verfassung nicht zu ändern!]

Wir freuen uns schon jetzt auf die Diskussion mit Ihnen und werden Sie an Ihre heutigen Worte erinnern! – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –  
Zurufe der Abgn. Weinschütz (Grüne) und Wieland (Grüne)]

**Präsident Führer:** Für die Fraktion der PDS hat das Wort der Abgeordnete Dr. Nelken, bitte sehr!

**Nelken (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Als ich die Große Anfrage erstmals zu Gesicht bekam, fragte ich mich, welche politischen Absichten wohl die geschätzten Kollegen der Opposition mit dieser Anfrage verfolgen. In der Begründung zur Großen Anfrage deuten die Antragsteller an, dass sie meinen, dass einiges in der Justiz im Argen liegt.

[Wieland (Grüne): Ja, in der Tat!]

Die Fragestellungen selbst sind aber über weite Strecken so allgemein und generalistisch, dass sie eine kritische Bestandsaufnahme nicht gerade herausfordern.

[Wieland (Grüne): Aber die kommt jetzt von Ihnen!]

Das für die Justiz zuständige Senatsmitglied und die Justizverwaltung ließen sich diese Einladung, einmal darüber zu reden, nicht entgehen und toppten die unpräzisen Fragen mit meist nichts sagenden Antworten. Ich muss allerdings feststellen, dass der Kollege Braun offensichtlich eine andere Antwort auf die Große Anfrage bekommen hat als ich. In der Antwort, die zumindest mir zur Verfügung steht, wird immer das gleiche Antwortmuster verfolgt: Wir geben uns Mühe. Wir haben Erfolge. Fast alles ist gut oder zumindest auf dem Weg zum Besseren; wo es Probleme gibt, haben wir die feste Absicht, diese in absehbarer Zeit zu lösen. – So ungefähr das Muster in jeder dieser Antworten! Diese Antwort des Senats auf die Große Anfrage ist eine glatte Realitätsverweigerung. (D)

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

Die Realität beim Namen nennen, Herr Diepgen, heißt nicht, die Arbeit der Bediensteten in der Justiz herunterzuspielen oder zu negieren, sondern ganz im Gegenteil. Wenn man einmal die Bedingungen beim Namen nennt, unter denen dort zum Teil gearbeitet wird, dann wertet man die Arbeit in ihrem Ergebnis noch besonders auf.

[Beifall bei der PDS –  
Beifall des Abg. Weinschütz (Grüne)]

In den letzten Jahren verging doch kein Quartal, in dem die Berliner Justiz nicht mit irgendwelchen Hiobsbotschaften hinsichtlich ihrer Funktionsfähigkeit in die Schlagzeilen geriet, und zwar alle ihre Zweige: Strafverfolgung, Gerichtsbarkeit und Strafvollzug. – Es ist gerade sieben Monate her, Herr Diepgen, dass die Berliner Staatsanwälte unter der Überschrift „Strafverfolgung im Abseits“ sich an die Parlamentarier und an die Öffentlichkeit gewandt haben, um darauf aufmerksam zu machen, dass personelle Unterbesetzung und mangelhafte Ausstattung eine angemessene Strafverfolgung gefährden. Sie beklagten sich in diesem – wie sie es nannten – öffentlichen Alarmruf über die Besorgnis erregenden Zustände in der Berliner Staatsanwaltschaft und beklagten, dass die Politik dies einfach ignoriert – und in der heutigen Antwort des Senats und auch in den Ausführungen des Senators für Justiz, Herrn Diepgen, wieder Fehlanzeige, wieder die glatte Realitätsverweigerung über die Situation, auch in der Staatsanwaltschaft. Man muss ja nicht alle Einschätzungen und Forderungen einer berufsständischen Vereinigung für richtig halten, aber auch ich denke, dass es neben Personal- und Ausstattungsdefiziten bei der Berliner Staatsanwaltschaft noch Ressourcen für eine Effektivierung der Strafverfolgung gibt, die

## Nelken

- (A) insbesondere im Organisationsbereich in der Prioritätensetzung liegen. Aber die reale Problemlage hier nicht darzustellen, hier nicht zu bewerten und Vorschläge zu ihrer Bewältigung nicht vorzustellen, das halte ich einfach für politisch inakzeptabel.

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

Das Einzige, was dem Duo Diepgen/Rauskolb dazu einfiel, war die Wiedereinführung der umstrittenen besonderen Abteilung P zur Verfolgung politisch motivierter Straftaten. Ich komme vielleicht später noch einmal darauf zurück, wenn ich die Zeit dazu habe. Aber immerhin, so teilt uns der Senat in der Antwort mit, habe man am 22. März diesen Jahres eine Arbeitsgruppe eingerichtet zur weiteren Optimierung von Arbeitsabläufen, so heißt es, und beim Aufbau der Staatsanwaltschaft

[Dr. Arndt (SPD): Hört, hört!]

– eine Arbeitsgruppe!

Ist der Problemstau bei der Strafverfolgungsbehörde bereits erheblich, so scheint – mir zumindest – bei der Gerichtsbarkeit dieser Problemstau noch gravierender zu sein. Allerdings ist er in den verschiedenen Gerichtszweigen nicht gleich groß, das gebe ich zu. Die äußerst bedenkliche Situation bei der Berliner Strafgerichtsbarkeit beschäftigte in den Sommermonaten dieses Jahres wieder einmal die regionalen und überregionalen Medien. Und das geschieht oft ohne konkreten Anlass, sondern allgemein zur Illustration von unhaltbaren Zuständen in der Justiz. Benötigen also Journalisten Bilder von einer kollabierenden Strafjustiz, dann gehen sie einfach nach Moabit, und schon haben sie diese Bilder. Das ist natürlich keine wirkliche Analyse oder Wertaussage, aber es ist ein Zeichen, nämlich ein Zeichen für die problematischen Zustände.

Was ist eigentlich seit dem Besuch des Rechtsausschusses vor zwei Jahren im Amtsgericht Tiergarten, der für alle Beteiligten hinsichtlich der Zustände sehr eindeutig war, was ist seit diesem Besuch eigentlich geschehen? Was wurde getan? – Uns, den Mitgliedern des Rechtsausschusses, stellte unlängst ein Personalvertreter die Frage. Der Vorsitzende des Rechtsausschusses, Herr Rösler, beantwortete diese Frage: Wir werden schon den geeigneten Weg finden, diese Frage zu beantworten. – Wenn also die heutige Große Anfrage und ihre Beantwortung der geeignete Weg sein sollen, dann werden die Personalvertreter wohl sagen: Es ist nichts dabei herausgekommen.

[Beifall bei der PDS]

Und die Antwort des Senats zu dem Problem: reine Realitätsverweigerung. Zu den teilweise unhaltbaren Zuständen bei der ordentlichen Gerichtsbarkeit: kein offenes Wort.

Es ist nicht nur alles eine Frage der Ausstattung, das stimmt. So signalisierte zum Beispiel der Präsident des Verwaltungsgerichtes – und dieses Gericht ist hinsichtlich der Unterbringung und Ausstattung verglichen mit dem Amtsgericht Tiergarten in einem anderen Jahrhundert –. also Herr Präsident Wichmann signalisierte im Frühjahr durch die Presse, dass infolge der Überlastung des Verwaltungsgerichtes eine Ausdehnung der durchschnittlichen **Verfahrensdauer** auf 20,6 Monate und ein erheblicher Verlust an Rechtsschutz drohe. In der Antwort des Senats zu den Problemen beim Verwaltungsgericht: kein Wort. Statt dessen heißt es – ich verweise einmal auf die Passage –, die Eingangszahlen hätten sich auf hohem Niveau stabilisiert, die Stellenzahl sei seit 1989 um 24 Richter angehoben worden. Kein Wort zu der steigenden Verfahrensdauer, kein Wort zu sinkenden Erledigungszahlen, kein Wort zur Veränderung der Verfahrensinhalte. Unsere Frage: Ist ein Plus von 24 Richterstellen tatsächlich die angemessene Reaktion auf die Verlagerung des Regierungssitzes nach Berlin, die ja nicht nur eine Verlagerung von Regierungsbehörden beinhaltet, sondern auch die Ansiedlung von Verbänden, Vereinen, Stiftungen usw. in Größenordnungen, woraus erhebliche Aufgaben für die Verwaltungsgerichte erwachsen?

Der Problemhaushalt im Strafvollzug ist mit Abstand der größte. Die Anhörung im Rechtsausschuss zur Situation im Berliner Strafvollzug vor einigen Wochen hat unzweifelhaft offenbart, dass die Zustände als unhaltbar, schlecht, krisenhaft und latent

explosiv bezeichnet werden müssen. Das betrifft vor allem den geschlossenen Männervollzug und die Untersuchungshaftanstalt. Der vom Strafvollzugsgesetz gebotene Behandlungsvollzug ist über weite Strecken zusammengebrochen, Verwahrvollzug ist auf der Tagesordnung. Wir haben nunmehr eine Situation – das sollte man sich einmal auf der Zunge zergehen lassen –, in der sich der Staat beim Umgang mit Gesetzesbrechern nicht mehr an die Gesetze hält.

[Niedergesäß (CDU): Na, na! Nun ist aber gut!]

Das ist so, das ist einfach anachronistisch und eine gesellschaftspolitische Bankrotterklärung. Man muss sich einmal die Auswirkungen vor Augen führen.

[Beifall bei der PDS]

Und in der Antwort des Senats auf die Große Anfrage: Wirklichkeitsverweigerung und Schönfärberei. – Da steht zum Beispiel bezüglich des Strafvollzugs – dazu muss man sagen, dass interne Kapazitätserweiterungen meist bedeuten: Doppelbelegung von Einzelzellen, Belegung von Aufenthaltsräumen der Gefangenen und der Bediensteten –, also dort steht im Bericht:

Ungeachtet der Kapazitätserweiterung konnte der Belegungsdruck auf Grund überproportional gestiegener Gefangenenanzahlen nicht abgebaut werden.

Die Wirklichkeit ist aber anders. Seit Jahren findet eine permanente Verschlechterung der Situation statt. Und alle Kenner der Materie, und zwar einschließlich der leitenden Beamten des Strafvollzugs, warnen vor Eskalations- und Explosionsgefahren im Berliner Männervollzug. Diese Dramatik der Situation habe ich zumindest in der Antwort, die wir heute bekommen haben, nicht wiedergefunden. Viele der im Strafvollzug kumulierenden Probleme sind gesellschaftlicher Natur und nicht durch politisches und Verwaltungshandeln im Bereich der Justiz einfach zu lösen, das gebe ich zu. Das ist aber kein Grund für Wirklichkeits- und Politikverweigerung, denn viele Probleme sind hausgemacht, das hat auch unsere Anhörung zum Strafvollzug ergeben, ja selbst die Überbelegung ist zum Teil hausgemacht, weil fehlende Betreuungskapazitäten dazu führen, dass Strafgefangene, die längst aus der Haftanstalt entlassen sein könnten, Knastplätze belegen.

Auch die weitgehende Schädigung und Beschneidung der internen und externen Sozialarbeit mit den Gefangenen muss sich der Senat als politisches Versagen zurechnen lassen. Und da muss ich noch einmal auf Herrn Diepgen eingehen: –

**Präsident Führer:** Dazu haben Sie nicht mehr viel Zeit. Sie müssen zum Schluss kommen!

[Beifall des Abg. Dr. Heide (CDU)]

**Nelken (PDS):** Dieses Gezerre um das Projekt „Arbeit statt Strafhaft“ ist geradezu beispielhaft. Herr Diepgen hat es hervorgehoben, aber der Senat bringt eine Vorlage in den Haushaltsausschuss ein, wo diesem praktisch die Existenzgrundlage entzogen wird.

Nun muss ich leider zum Schluss kommen, will aber noch eine Bemerkung zu dem Antrag machen, der hier auch mitverhandelt werden soll. Die CDU und Herr Diepgen haben angedeutet, dass sie eigentlich der Meinung sind, dass Berlin wieder einen **eigenständigen Justizsenator** braucht. Ich denke mir, Sie sollten sich einen Ruck geben und nicht bis zur nächsten Senatsbildung warten, wobei ich Zweifel habe, dass Sie an der beteiligt sein werden. Sie können sich jetzt beteiligen und wieder ein eigenständiges Justizressort einrichten.

[Beifall bei der PDS –  
Beifall des Abg. Weinschütz (Grüne)]

Wenden Sie Schaden von der Justiz ab und setzen Sie einen Justizsenator ein. Er ist sicher keine Garantie, dass sich etwas bessert, aber er ist vielleicht eine Hoffnung und eine Chance, dass sich etwas bessern könnte. – Ich danke!

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

(C)

(D)

(A) **Präsident Führer:** Für die SPD-Fraktion hat der Abgeordnete Benneter das Wort. – Bitte sehr!

**Benneter (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe den Eindruck, dass wir verschiedene Antworten auf die Große Anfrage bekommen haben.

[Zurufe von der PDS und den Grünen]

Ich meine jedenfalls, dass das, was mir vorliegt, eine beeindruckende Aufzählung dessen ist, was in den letzten zehn Jahren in diesem Bereich passiert ist.

[Hoff (PDS): Sie sind ja auch noch neu in diesem Haus! – Over (PDS): Dann haben wir aber verschiedene Antworten bekommen!]

Die Tatsache, dass in diesen letzten zehn Jahren zwei Justizverwaltungen zu vereinigen waren, die von völlig unterschiedlichen Ausgangsbasen auszugehen hatten, nötigt schon Respekt ab, wenn man diese Listen sieht, was in diesen zehn Jahren alles passiert ist, und zwar nicht nur, dass eine völlig neue Gesetzlichkeit vorhanden war und mit – wenn man so will – der vorhandenen bundesdeutschen Gesetzlichkeit zusammenzubringen war, dass auch das vorhandene Personal nicht einfach übernommen werden konnte – das musste nicht nur umgeschult werden, sondern musste häufig naturgemäß, wenn ich an Staatsanwälte denke, dann völlig ausgetauscht werden. Das sind Dinge, die hier unter immensen persönlichen und auch sachlichen Anstrengungen, Investitionsanstrengungen, geleistet wurden. Und die sind eben, wenn man hier von Nordrhein-Westfalen spricht, dass dort schon 1996 die LuK-Mittel ganz anders eingesetzt worden seien, Herr Weinschütz, dann ist das etwas anderes in Nordrhein-Westfalen gewesen in den letzten zehn Jahren als das, was wir hier in Berlin zu bewältigen hatten.

[Beifall bei der SPD]

(B) Deshalb gilt doch gerade denjenigen, die in den letzten zehn Jahren für diesen Bereich Verantwortung hatten, unser besonderer Dank. Dem konnte sich auch Ihr Kollege Wieland nicht entziehen. Ich will mich hier nicht zurücknehmen und hier auch noch einmal ausdrücklich Jutta Limbach, Lore Peschel-Gutzeit und auch Ehrhart Körting für das danken, was sie in den letzten zehn Jahren zur Vereinigung des Justizbereichs geleistet haben.

[Beifall bei der SPD – Zurufe der Abgn.  
Wieland (Grüne) und Weinschütz (Grüne)]

Aber die drei hätten das naturgemäß nicht leisten können, wenn sie nicht eine entsprechende Motivation und Unterstützung vor Ort gehabt hätten. Hier ist es richtig, wenn darauf hingewiesen wird, dass das Personal – sowohl die nichtrichterlichen Beschäftigten als auch Richter, Staatsanwälte, Rechtspfleger, alle im Justizbereich – enorme Anstrengungen in den letzten zehn Jahren unternommen hat.

Aber richtig ist, jetzt geht es um die Umorientierung der Justiz zu einem Dienstleistungsbetrieb. In diesem Dienstleistungsbetrieb – darauf haben alle Redner hingewiesen – liegt sicher einiges im Argen, um nicht zu sagen, teilweise vieles im Argen. Der zuständige Senator und Regierende Bürgermeister hat darauf hingewiesen, dass er bestrebt sei, die Defizite trotz der Haushaltssituation zu überwinden, und dass der Senat diese Defizite aufarbeiten wolle. Ich will Ihnen, Herr Diepgen, gleich ein gutes Beispiel geben. Sie haben in Ihrer Regierungserklärung als einen wesentlichen Punkt für sich die Zeugenbetreuung genannt. Herr Staatssekretär Rauskolb hat am runden Tisch noch im Juni dieses Jahres erklärt, dass das **Zeugenbetreuungsprogramm** von Ihnen vordringlich behandelt wird, wenn die räumlichen Gegebenheiten vorhanden seien. Nun hat sich – u. U. zu Ihrem Erstaunen – der Amtsgerichtspräsident entschlossen, Ihnen in der Wilsnacker Straße solche Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen. Die stehen zur Verfügung. Jetzt wird nur die zugesagte personelle Ausstattung benötigt. Hier, Herr Diepgen, haben Sie die Möglichkeit, die Defizite aufzuarbeiten und Versprechen wahr zu machen, was das Zeugenbetreuungsprogramm angeht. Wir halten dieses Programm für wichtig. Wenn solche Versprechun-

gen gemacht wurden und die räumlichen Verhältnisse gegeben sind, dann sollte das nicht noch ein Jahr länger warten, sondern sofort aus dem Justizhaushalt umgesetzt werden.

[Beifall bei der SPD – Beifall der Abgn.  
Wieland (Grüne) und Weinschütz (Grüne)]

Bei der **Verwaltungsreform** kann die Justiz auch nicht ausgespart werden. Sie haben hier dargelegt, dass wir beispielsweise in den Justizvollzugsanstalten schon jetzt eine dezentrale Fach- und Ressourcenverantwortung haben. In Tegel wird dies noch weiter modellhaft durchgeführt und weitergeführt. Aber nach unserer Auffassung könnte diese Dezentralität, die nach der Verwaltungsreform und nach dem Verwaltungsreformgrundsätze-gesetz vorgesehen ist, sehr wohl bei den Gerichten, insbesondere auch bei der ordentlichen Gerichtsbarkeit, noch weiter durchgeführt werden, als sie hier nur angedeutet ist.

[Beifall der Frau Abg. Flesch (SPD)]

Wir sind der Auffassung, so dezentral wie möglich, und dabei möglichst auch für jedes einzelne Amtsgericht eine entsprechende eigene Fach- und Ressourcenverantwortung durchzuführen. Dabei wird die Unabhängigkeit der Justiz nicht gefährdet, schon gar nicht die Unabhängigkeit richterlicher Entscheidungen.

Wenn hier die Rede davon war, dass es schnelle angemessene Aburteilungen für Gewalttäter geben müsse, dann wird dem in diesem Hause sicher niemand widersprechen. Aber es nützt nichts, mit forschen pauschalen Sprüchen zu kommen und forsche pauschale Forderungen zu stellen. Die Strafjustiz wird die gesellschaftlichen Versäumnisse nicht aufarbeiten können, nicht aufholen können. Die Strafjustiz kann lediglich Fehlentwicklungen sanktionieren und aufhalten. Gestalten muss die Gesellschaft selbst, und zwar in Schule, in Familie, in allen gesellschaftlichen Bereichen. Dann ist es auch notwendig, dass dafür die finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt werden. Das ist die Hauptaufgabe, die wir hier in diesem Parlament zu leisten haben, das hier in diese Richtung zu bringen. Dann brauchen wir auch nicht mehr nach schnellen angemessenen Aburteilungen zu rufen, sondern dann werden sie einfach erfolgen können, weil die entsprechenden personellen und sachlichen Voraussetzungen auch im Justizbereich gegeben sind.

[Beifall bei der SPD – Beifall der Abgn.  
Wieland (Grüne) und Weinschütz (Grüne)]

Herr Braun, ich will noch kurz zu den **P-Staatsanwaltschaften** Stellung nehmen. Die damals beabsichtigte Umorganisation ist nicht erfolgt, Herr Wieland. Da haben Sie nicht Recht, sondern auf unsere Intervention hin

[Wieland (Grüne): Ha!]

ist dieses Vorhaben, wieder gesonderte P-Staatsanwaltschaften einzuführen, aufgegeben worden. Wir haben nicht diese gesonderten P-Staatsanwaltschaften, wir haben jetzt eine normale Organisation im staatsanwaltschaftlichen Bereich. Dort gibt es eine Zuständigkeit sicher auch für politische Delikte,

[Wieland (Grüne): Eben!]

aber nicht als gesonderte Staatsanwaltschaften, sondern diese Staatsanwaltschaften sind auch für andere Delikte zuständig. Wir wollten gerade verhindern, dass sich in diesen Staatsanwaltschaften so eine Bunkermentalität breit machen kann. Dies ist auch verhindert worden. Diese Organisationsreform hat so nicht stattgefunden.

[Zurufe der Abgn. Wieland (Grüne)  
und Weinschütz (Grüne)]

Lassen Sie mich noch eines hinzufügen: Herr Nelken, Sie haben auf die katastrophalen Zustände im **Justizvollzug** hingewiesen. Ausgangspunkt ist die katastrophale **Überbelegung**, die es mehr und mehr unmöglich macht, einen Betreuungsvollzug durchzuführen. Es besteht die Gefahr, dass nur noch verwahrt wird und steht damit in klarem Widerspruch zum Strafvollzugsgesetz. Hier wird man kurzfristig die Verhältnisse nur bessern können, wenn die Zahlen verringert werden und wenn daran gedacht wird, zumindest vorübergehend den Strafantritt für



**Benneter**

- (A) bestimmte Tätergruppen auszusetzen, um dadurch zumindest den im Justizvollzug Beschäftigten die Chance zu geben, dort wieder dem Strafvollzugsgesetz entsprechend einen Behandlungsvollzug anwenden zu können.

Zur Frage eines gemeinsamen Oberverwaltungsgerichts – das haben Sie, Herr Diepgen noch einmal in den Mittelpunkt Ihrer künftigen Anstrengungen gestellt – habe ich hier im Haus keinen Widerspruch gehört. Das wollen wir alle. Nur in diesem Zusammenhang, Herr Diepgen, habe ich kein Verständnis dafür, wenn Sie in gleichem Atemzug, mit dem Sie das für **Berlin und Brandenburg** gemeinsame Oberverwaltungsgericht fordern, sagen, dass das Finanzgericht nicht in die Pampa geschickt werden kann, wobei Sie mit Pampa Cottbus oder Frankfurt/Oder meinen!

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und den Grünen]

Wer in dieser Art und Weise gegenüber Brandenburg auftritt, verhindert ein gemeinsames Oberverwaltungsgericht für Berlin und Brandenburg!

[Beifall bei der SPD und den Grünen –  
Weinschütz (Grüne): Und verhindert noch viel mehr!]

Ich möchte noch zu einem in der Antwort aufgeführten Punkt Stellung nehmen.

**Präsident Führer:** Sie müssen dann zum Schluss kommen!

**Benneter (SPD):** Gut, dann muss ich diesen Aspekt zurückstellen. – Das Vertrauen in die Justiz hängt nicht davon ab, ob Sie ein **eigenständiges Justizministerium** haben,

[Wieland (Grüne): Jetzt kommen wir zum Kern der Sache!]

sondern davon, Herr Wieland, ob die Justiz in der Lage ist, in angemessener Zeit zu für den Bürger verständlichen Ergebnissen zu kommen.

- (B) [Beifall bei der SPD]

Das kann man auch bei der derzeitigen Konstruktion. Das muss man nicht wie Heribert Prantl als Sündenfall bezeichnen. Zu Gunsten der Justiz ist dringend eine bessere Ausstattung mit Personal und sonstigen Ressourcen erforderlich. Das kann man auch bei der jetzigen Organisation und mit der jetzigen Senatsverwaltung.

[Wieland (Grüne): Stamokap!]

Es gibt Senatsverwaltungen, die einen weitaus größeren Bereich zu erledigen haben. Hier nun die Justizverwaltung als einen sehr kleinen Bereich angesichts unserer Verfassungslage mit einer eigenständigen Verwaltung ausstatten zu wollen, ist nicht gerechtfertigt und nicht angemessen.

[Beifall bei der SPD –  
Wieland (Grüne): Unglaubliches Stamokap-Denken!]

**Präsident Führer:** Damit ist die Große Anfrage beantwortet und besprochen.

Zum Antrag der Fraktion der Grünen Drucksache 14/740 empfiehlt der Ältestenrat die Überweisung an den Rechtsausschuss. Wer dieser Überweisungsempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? Dann haben wir die Überweisung beschlossen.

Die lfd. Nrn. 5 bis 7 sind durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen nun zu mehreren Abstimmungen, zunächst zur

**lfd. Nr. 7 A, Drucksache 14/783:**

**Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Wirtschaft, Betriebe und Technologie vom 9. Oktober 2000 und des Hauptausschusses vom 9. November 2000 zum Antrag der Fraktion der PDS über Aufbau einer „Sanierungsbeteiligungsgesellschaft Berlin“, Drucksache 14/531**

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall. (C)

Der Hauptausschuss empfiehlt einstimmig bei Enthaltung der Oppositionsfraktionen die Annahme des Antrags in neuer Fassung, und zwar in der Fassung des Ausschusses für Wirtschaft, Betriebe und Technologie.

Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dies bei Enthaltung der Opposition so beschlossen.

Wir kommen nun zur

**lfd. Nr. 7 B, Drucksache 14/784:**

**Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 8. November 2000 zur Vorlage – zur Beschlussfassung – über Genehmigung von über- und außerplanmäßigen Ausgaben und Verpflichtungsermächtigungen im Haushaltsjahr 1999, Drucksache 14/619**

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Der Hauptausschuss empfiehlt einstimmig bei Enthaltung der Oppositionsfraktionen die Annahme der Vorlage. Wer der Vorlage seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist auch dies bei Enthaltung der Opposition so beschlossen.

Wir kommen nun zur

**lfd. Nr. 7 C, Drucksache 14/786:**

**Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 8. November 2000 zum Antrag der Fraktion der PDS über UMTS-Erlöse auch zur Schuldentilgung von Ländern und Kommunen einsetzen, Drucksache 14/639**

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Der Hauptausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme des Antrags in neuer Fassung. Wer gemäß der Beschlussempfehlung Drucksache 14/786 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dies einstimmig so beschlossen.

Wir kommen nun zur

**lfd. Nr. 7 D, Drucksache 14/789:**

**Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 8. November 2000 und des Hauptausschusses vom 10. November 2000 zur Vorlage – zur Beschlussfassung – über Bebauungsplan XV-51 c (Umwelttechnologiezentrum – UTZ), Drucksache 14/650**

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Wird eine Beratung gewünscht? – Das ist nicht der Fall. Die Ausschüsse empfehlen die Annahme des Bebauungsplans. Wer dem Bebauungsplan Umwelttechnologiezentrum UTZ auf der Grundlage der Beschlussvorlage Drucksache 14/650 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Bei Gegenstimmen der Fraktion der Grünen und bei Stimmenthaltungen von der Fraktion der PDS ist die Vorlage angenommen.

**Präsident Führer**

(A) Wir kommen nun zur

**lfd. Nr. 7 E,  
Drucksachen 14/793 und 14/794:****Beschlussempfehlungen des Hauptausschusses vom 15. November 2000 zu Vorlagen – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin (Nrn. 17 und 18/2000 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte)**

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Beratungsbedarf gibt es nicht. Ich lasse einzeln abstimmen:

Wer dem Vermögensgeschäft 17/2000 Drucksache 14/793 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dies einstimmig angenommen.

Wer dem Vermögensgeschäft 18/2000 Drucksache 14/794 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dies bei einigen Stimmenthaltungen auch angenommen.

Wir kommen nun zur

**lfd. Nr. 7 F, Drucksache 14/798:****Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung vom 18. Oktober 2000 und des Hauptausschusses vom 15. November 2000 zum Antrag der Fraktion der Grünen über Solidaritäts-Sonderabgabe für Professoren der Universitätsklinik bis 2004, Drucksache 14/362**

(B)

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Die Ausschüsse empfehlen einstimmig bei Stimmenthaltung der Oppositionsfraktionen im Ausschuss für Wissenschaft und Forschung die Annahme des Antrags in neuer Fassung. Wer gemäß der Beschlussempfehlung Drucksache 14/798 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Bei Stimmenthaltungen, auch hier der Oppositionsfraktionen, ist dies so beschlossen.

Wir kommen zur

**lfd. Nr. 7 G, Drucksache 14/799:****Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Kulturelle Angelegenheiten vom 23. Oktober 2000 und des Hauptausschusses vom 15. November 2000 zum Antrag der Fraktion der PDS über Sicherung des Theaterpädagogischen Dienstes Berlin, Drucksache 14/615**

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Die Ausschüsse empfehlen einstimmig die Annahme des Antrags in neuer Fassung. Wer so gemäß der Beschlussempfehlung Drucksache 14/799 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dies so beschlossen.

Wir sind damit bei der

**lfd. Nr. 8, Drucksache 14/714:****Mitteilung – zur Kenntnisnahme – über Liste der gemeinsamen Ehrenbürger (Berliner Ehrenbürgerwürde für Nikolai Bersarin)**

Die Besprechung erfolgt auf Antrag der Fraktion der PDS. Im Ältestenrat wurde eine Redezeit von bis zu fünf Minuten pro Fraktion empfohlen. Eine Überschreitung wird auch zugelassen. Wir wollen großzügig verfahren. Für die Fraktion der PDS hat das Wort Frau Abgeordnete Dr. Löttsch, bitte sehr!

(C)

**Frau Dr. Löttsch (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir diskutieren heute zum wiederholten Mal in der Plenarsitzung des Abgeordnetenhauses über die Ehrenbürgerschaft von Nikolai Bersarin, den ersten Stadtkommandanten von Berlin nach der Befreiung vom Hitlerfaschismus. Eigentlich bedürfte es dieser Diskussion gar nicht mehr, hatte doch das Abgeordnetenhaus am 13. Juli dieses Jahres mit Mehrheit beschlossen:

Das Abgeordnetenhaus fordert den Senat auf, den ersten Stadtkommandanten von Gesamtberlin, Nikolai Bersarin, wieder in die Liste der Ehrenbürger Berlins aufzunehmen.

[Beifall bei der PDS]

Mit diesem Beschluss schien nun endlich eine eklatante politische Fehlentscheidung aus dem Jahr 1992 korrigiert zu sein. Im Plenum und im Kulturausschuss des Abgeordnetenhauses, in öffentlichen Veranstaltungen zum 55. Jahrestag der Befreiung, in zahlreichen Tageszeitungen und im Fernsehen wurden viele Informationen über die Tätigkeit des ersten Stadtkommandanten öffentlich gemacht. Ich will das an dieser Stelle gar nicht alles wiederholen. Häufig wurde natürlich auch der CDU-Politiker und Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen Ernst Lemmer zitiert, der Nikolai Bersarin folgendermaßen charakterisierte. Er sagte:

Nichts schien ihm wichtiger zu sein, als diese Stadt wieder lebensfähig zu machen. Er nahm seine Aufgabe so ernst und hielt sie für so selbstverständlich, als hätte er sie im eigenen Land durchzuführen.

– So also der CDU-Politiker Ernst Lemmer.

(D)

Weder der Mehrheitsbeschluss des Abgeordnetenhauses noch die öffentliche Debatte beeindruckten allerdings den Regierenden Bürgermeister Diepgen. Er leitete dem Parlament ein abschließendes Schreiben zu, in dem er die Wiederaufnahme von Bersarin in die Ehrenbürgerliste ablehnt. Einer der inhaltlichen Kernsätze sei hier zitiert. Ich zitiere aus dem Schreiben:

Bei dieser Entscheidung hatte sich der Senat auch von der Tatsache leiten lassen, dass einerseits das Verhalten des sowjetischen Militärs in der unmittelbaren Nachkriegszeit bei zahlreichen Berlinern nicht nur positive Erinnerungen auslöst und andererseits alle Stadtkommandanten in den verschiedenen Teilen der Stadt nach dem Völkerrecht eine Pflicht zur Versorgung der Bevölkerung hatten.

Dazu ist Folgendes zu sagen: Diese Mitteilung – zur Kenntnisnahme – ist ebenso lapidar wie erhellend. Sie ist erstens erhellend, was das Verständnis des Umgangs des Regierenden Bürgermeisters mit Beschlüssen des Parlaments betrifft. Der Beschluss vom 13. Juli 2000 war schließlich nicht irgendeiner, der vielleicht spätnachts durch Unaufmerksamkeit einiger Abgeordneter zustande gekommen ist. Nein, ganz im Gegenteil: Das Parlament hatte wochenlang, ja monatelang intensiv debattiert.

Zweitens war erhellend, was den Umgang des Regieremeisters mit der SPD-Seite im Senat betrifft. Dass die SPD-Senatoren aus der Zeitung von diesem angeblichen Senatsbeschluss erfahren hatten, ist in den öffentlichen Reaktionen von Herrn Bürgermeister Böger in der Spontanen Fragestunde vom 12. Oktober und in Fernsehinterviews von Senator und SPD-Landesvorsitzendem Peter Strieder deutlich geworden. Drittens ist auch der kulturpolitische Sprecher der Fraktion der CDU, Herr Dr. Lehmann-Brauns, um die von ihm ausdrücklich gewünschte Diskussionszeit betrogen worden. Herr Dr. Lehmann-Brauns hatte in der Sitzung des Kulturausschusses, in der die Reise nach Moskau und St. Petersburg ausgewertet wurde, von seinem Treffen mit dem letzten Moskauer Gesandten in Berlin aus den Jahren

## Frau Dr. Lötzsch

- (A) 1987 bis 1992 berichtet und erklärt, dass er noch Zeit für die Diskussion innerhalb der CDU brauche. Herr Diepgen! Also ist auch Ihr Parteikollege Lehmann-Brauns, von Ihnen düpiert worden.

Aber Kern der Geschichte ist wohl der Satz in der Mitteilung – zur Kenntnisnahme –, dass man sich von den Erinnerungen an das Verhalten des sowjetischen Militärs habe leiten lassen. Hierzu muss ich selber gar nichts ausführen, sondern kann – mit Erlaubnis des Präsidenten – die Ausführungen des Journalisten André Mielke zitieren, der in der „Berliner Morgenpost“ den Kern der Angelegenheit richtig beschrieben hat:

So sind die bösen Russen ein gutes Stück des alten West-Berlin. Die Berliner CDU hat ein untrügliches Gefühl dafür. „In 15 Minuten sind die Russen auf dem Kurfürstendamm“, hat Udo Lindenberg einmal gefrotzelt. Manche scheinen zu befürchten, dass mit einem Ehrenbürger Bersarin es doch noch so weit kommen könnte, jetzt, nachdem die PDS gerade in Kreuzberg einmarschiert ist.

[Heiterkeit und Beifall bei der PDS]

Ich denke, dass Sie, Herr Regierender Bürgermeister – so schätze ich Sie jedenfalls ein –, als politischer Mensch und als Staatsbürger ganz gut mit einem Ehrenbürger Bersarin leben könnten. Allerdings haben Sie eben diese Furcht, Ihnen könnte eine Klientel verlorengehen, auf die Sie immer gebaut haben. Ich kann Ihnen nur sagen: Haben Sie doch mehr Mut! Der Vorsitzende Ihrer Fraktion, Klaus Rüdiger Landowsky, hat in einem „Tagesspiegel“-Interview, das er zusammen mit Gregor Gysi geführt hat, sehr zu Recht die Meinung vertreten, dass sowohl die PDS im Osten als auch die CDU im Westen die Veranlassung und die Aufgabe hätten, voranzugehen und aus den Gräben des Kalten Krieges herauszukommen. Den Menschen sollte man also nicht sagen: „Bleibt mal dort!“ – Haben Sie mehr Mut, haben Sie mehr Vertrauen in Ihre Mitbürgerinnen und Mitbürger!

[Wieland (Grüne): Dann koaliert doch endlich!]

- (B) Eine Stadt, in der wie am vergangenen Donnerstag 200 000 Menschen für Menschlichkeit und Toleranz aufstehen, braucht keine Geschichtsklischees aus den Zeiten des Kalten Krieges und kann sehr gut einen Ehrenbürger Bersarin vertragen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD und den Grünen]

**Präsident Führer:** Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Uwe Lehmann-Brauns!

**Dr. Lehmann-Brauns (CDU):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! – Frau Lötzsch! Es macht Ihnen Freude, mit dem Thema „Bersarin“ ein bisschen in der großen Koalition herumzustochern. Das ist doch völlig klar, und das nehme ich Ihnen gar nicht übel. Bei Ihnen steckt wahrscheinlich auch der Versuch dahinter, den Schaden und das Ungemach, die Ihre Partei seit 1945 über dieses Land und über diese Stadt gebracht hat, mit diesem Thema zu relativieren.

[Beifall bei der CDU –  
Zuruf der Frau Abg. Anding (PDS)]

Ich glaube, in der Beziehung sind Sie auch nicht belehrbar.

Der Diskussionsstand in dieser Debatte ist bekannt. Neues wird sich heute nicht ergeben. Die CDU hat sich gegen eine Zurückverleihung der Ehrenbürgerschaft an Bersarin ausgesprochen, denn wir haben die Vermutung nicht ausschließen können, dass Bersarin, der seine Pflicht in der Stadt getan hat – allerdings eine Pflicht, die das Völkerrecht von ihm verlangte und die auch andere vor ihm so erfüllt haben –, die Absicht verfolgte, die damals gedemütigten Deutschen

[Brauer (PDS): „Gedemütigt“ – das ist stark!]

so wie die anderen Völker Mittel- und Osteuropas im Sowjetblock zu vereinnahmen – von anderen Vorfällen in seinem Umfeld einmal ganz abgesehen. Das war doch die Linie der Sowjetunion

damals. Wir haben darüber hier auch schon gesprochen. Herr Wieland hatte mir damals mit Recht das Zitat zugerufen: „Die Hitlers kommen und gehen, aber Deutschland bleibt bestehen!“ – Das war Stalins Taktik, und in diese Taktik war auch Herr Bersarin eingespannt. Glauben Sie doch nicht im Ernst, verehrte Frau Lötzsch oder meine Damen und Herren von der Linken, Stalin hätte es zugelassen, dass einer seiner Repräsentanten einen anderen Kurs eingeschlagen hätte als den, den er vorgegeben hat. Das ist doch naiv.

Dennoch haben wir nicht den Stab über die Person Bersarin brechen wollen. Dazu liegt die Zeit auch zu lange zurück, als dass wir uns heute hier ohne wissenschaftliche Begleitung ein Urteil erlauben könnten. Aber wir verstehen nicht den Eifer der Antragsteller, der hinter diesem Antrag steckt. Warum muss das jetzt sein? Warum kann man über diese Frage nicht lange diskutieren und irgendwann einmal, wenn die Archive geklärt sind und sich die Wissenschaftler damit befassen haben, ein Urteil fällen? Weshalb ist das jetzt erforderlich?

[Frau Seelig (PDS): Weil es einen Beschluss gibt!]

Diese Begründung sind Sie der Öffentlichkeit bisher schuldig geblieben.

Inzwischen hat es aber doch Recherchen von einer unverdächtigen Seite gegeben. Ich meine die Recherchen der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“.

[Heiterkeit bei der PDS]

Die haben ergeben, dass die Vermutungen der CDU über die Person Bersarin keinesfalls an den Haaren herbeigezogen waren, sondern offenbar in das Schwarze trafen. Denn diesen Untersuchungen zufolge war Bersarin eben nicht der „Gutmensch“, zu dem Sie ihn im Moment machen wollen,

[Wieland (Grüne): Ach!]

sondern er war eingespannt in die Strategie Stalins. Herr Wieland! Walter Ulbricht – das steht im Bundesarchiv, nachzulesen in der Nachlassakte Ulbricht und Arthur Pieck – –

[Wieland (Grüne): Das wissen wir!]

– Das wissen Sie. Dann finde ich es um so unerfreulicher, dass Sie offenbar immer noch hinter diesem Antrag stehen. – Bersarins Programm in Berlin war programmiert von Walter Ulbricht. Und wenn Sie konsequent wären, müssten Sie heute auch noch die Ehrenbürgerschaft für Walter Ulbricht beantragen, meine Damen und Herren!

[Beifall bei der PDS –  
Wieland (Grüne): Das ist ganz falsch!]

Meine Fraktion wiederholt es: Uns sind die Menschen näher, die nicht im Dienst einer Diktatur, sondern gegen diese Diktatur gekämpft haben.

[Beifall bei der CDU]

Ich erwähne noch einmal die tapferen Russen wie Solschenizyn, Sacharow, Kowaljow, Kopelew,

[Wieland (Grüne): Kopelew hat auch gegen die Wehrmacht gekämpft – wo ist der Unterschied?]

Pristawkin und auch noch einmal die russischen Panzersoldaten, die ihre Weigerung, auf die protestierenden Arbeiter am 17. Juni 1953 zu schießen, mit ihrem Leben bezahlen mussten.

[Beifall bei der CDU]

Ich hätte es begrüßt, wenn wir in Erinnerung dieser Männer einen gemeinsamen Antrag formuliert hätten, anstatt uns mit einer Person zu befassen, deren Charakterbild in der Geschichte immer noch schwankt.

Die Person Bersarin bleibt umstritten, wobei ich gar nicht behaupten will, dass wir letztlich absolut Recht behalten werden. Aber die Person bleibt umstritten, und das spricht dagegen, ihm nachträglich zur Ehrenbürgerwürde zu verhelfen. Das ist ein Novum und ein Unding.

[Beifall bei der CDU]

(C)

(D)

**Dr. Lehmann-Brauns**

- (A) Wir sind uns in der Bewertung von Bersarin nicht einig, sondern gespalten.

Gleichwohl hat die Stadt dem Andenken Bersarins einen Platz gewidmet. Darüber hinaus kann man im Museum in Karlshorst seine Geschichte verfolgen. Übrigens ist dieses Museum in Karlshorst besonders dafür wichtig, dass es – das ist wohl fast einmalig in den Ländern Mittel- und Osteuropas – eine Einrichtung ist, dessen Trägerverein nicht nur aus Berlinern und Deutschen, sondern eben auch aus Russen und Ukrainern besteht. Das heißt, wir gehen da wirklich mit der erforderlichen Objektivität heran, um uns nicht dem Vorwurf der Eindimensionalität auszusetzen. Nun noch zusätzlich eine Ehrenbürgerschaft für Bersarin zu stipulieren, das wäre ein Übermaß und des Guten zuviel.

[Beifall bei der CDU]

Ich möchte noch meinen Kontakt während unserer Moskareise mit Herrn Maximitschew erwähnen, ein Kontakt, den er gesucht hat. Wir haben über die Frage der Ehrenbürgerschaft für Bersarin gesprochen. Er hat mir in der Tat seine Besorgnis darüber ausgedrückt, dass eine Ablehnung dieser Verleihung einen Schatten auf das deutsch-russische Verhältnis werfen könnte.

**Präsident Führer:** Herr Abgeordneter! Gestatten Sie Zwischenfragen?

**Dr. Lehmann-Brauns (CDU):** Nein, danke! Ich bin mit meiner Rede gleich am Ende. – Ich habe betont, dass der CDU-Fraktion, der gesamten Union – für die ich eigentlich gar nicht sprechen kann, aber ich habe so getan, als ob – nichts ferner läge, als einen solchen Schatten auf das Verhältnis zu werfen. Ich habe mich als jemand geoutet, dem die russische Geschichte und Kultur genau so nah und eng am Herzen liegt wie die deutsche.

[Frau Dr. Klotz (Grüne):

- (B) Haben Sie denn keine Leitkultur?]

Ich war auch derjenige, der angeregt hat, dass der Kulturausschuss nach Moskau und nicht nach Paris oder sonstwohin fährt. Das heißt, ich habe ihm klar gemacht, dass bei uns keinesfalls irgendein antirussischer Affekt hinter unserer Haltung steht.

Aber – und ich hoffe, dass Sie mit der Zeit auch dahinter kommen – wir werden immer zwischen der Sowjetunion und Russland differenzieren, zwischen Diktatur und Demokratie. Aus dieser differenzierenden Haltung bitten wir um Verständnis, dass wir dem Mehrheitsbeschluss des Senats zustimmen. – Danke!

[Beifall bei der CDU]

**Präsident Führer:** Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat der Abgeordnete Cramer das Wort. Bitte sehr!

**Cramer (Grüne):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Lehmann-Brauns! Auch heute konnten Sie leider wieder in Ihrer Rede nicht zwischen Ursache und Wirkung unterscheiden.

[Beifall bei den Grünen]

Auch heute nehmen Sie Bersarin in Verantwortung als Bürger der Sowjetunion und nicht als persönlichen Menschen. Das ist der Verweis auf eine Kollektivschuld, die Sie im anderen Zusammenhang zu Recht ablehnen. Bitte messen Sie alle Menschen mit gleichem Maß!

[Beifall bei den Grünen und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Sie verweisen dann weiter auf die umfangreichen Artikel in der „Berliner Zeitung“. Aber es gab dazu noch weitere Artikel. Ich weiß, dass Herr Staadt nur die Dokumente untersucht hat, dass er keine Zeitzeugen befragt hat. Zeitzeugen sind aber wichtig, weil man aus Dokumenten allein die konkrete Haltung von Menschen nicht ableiten kann. Er hatte keine Kenntnisse über die Debatte in diesem Abgeordnetenhaus, die seit Jahren um die Person Bersarin geführt wird, er hat sie schlicht ignoriert. Er ist in

der „Berliner Zeitung“ in den wesentlichen Aussagen, die Sie heute wieder mit der Gleichsetzung von Ulbricht und Bersarin gebracht haben, von Peter Jahn widerlegt worden. Auch dazu haben Sie kein einziges Wort verloren. (C)

Es ist unbestreitbar, dass sich Bersarin um Berlin verdient gemacht hat. Es ist unbestreitbar, dass er Übertretungen der sowjetischen Soldaten verfolgt und gehandelt hat. Das ist das Verdienst von Nikolai Bersarin, und deshalb stellen wir diesen Antrag.

[Beifall bei den Grünen und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Natürlich sind Persönlichkeiten umstritten, in diesem Jahrhundert voller Brüche, darauf hatte ich in den letzten Debatten immer wieder hingewiesen. Wir haben den Ehrenbürger Michail Gorbatschow. Natürlich ist auch er eine umstrittene Persönlichkeit. Aber dennoch ist er zu Recht Ehrenbürger von Berlin. Auch Paul von Hindenburg ist eine umstrittene Persönlichkeit, und ich finde nicht, dass er zu Recht Ehrenbürger von Berlin ist.

[Beifall bei den Grünen und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Heute geht es geht es aber nicht mehr in erster Linie um die Person Bersarin – da kann ich auf die Plenar- und Ausschussprotokolle verweisen –, sondern darum, wie der Senat mit Parlamentsbeschlüssen umgeht. Heute geht es darum, wie sich das Verfassungsorgan Senat mit dem Verfassungsorgan Abgeordnetenhaus auseinandersetzt. Das ist die zentrale Frage. Es geht um die Rechte der ersten Gewalt, die mit Ihrer Mitteilung – zur Kenntnisnahme –, Herr Regierender Bürgermeister, von Ihnen mit Füßen getreten wird. Das können wir nicht dulden!

[Beifall bei den Grünen und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Dabei strotzt diese Mitteilung auch vor Unzulänglichkeiten und Widersprüchen, die mit der Realität und der herrschenden Gesetzeslage überhaupt nichts zu tun haben. Im ersten Absatz heißt es: (D)

Nach Herstellung der Einheit Berlins hat der Senat beschlossen, die in den beiden früheren Teilen der Stadt entstandenen unterschiedlichen Ehrenbürgerlisten zu einer Gesamtberliner Ehrenbürgerliste zusammenzufassen. Die Liste der Ehrenbürger sollte außerdem nach dem Datum der Verleihung der Ehrenbürgerwürde neu gefasst werden.

Schaut man sich die Liste an, so sind die 7 Personen der DDR-Liste, die nicht gestrichen wurden, zeitlich nach ihrem Verleihungsdatum eingereiht worden. Nr. 80 ist zum Beispiel Heinrich Zille, Nr. 89 Anna Seghers, Nr. 97 Wieland Herzfelde, vor Heinz Galinski und nach John McCloy. Die Ehrenbürger Nrn. 59 bis 63 fehlen mit dem Hinweis, dass sie auf Beschluss der Stadtverordnetenversammlung vom 16.12.1948 aus der Liste der Ehrenbürger gestrichen wurden – Hitler, Göring, Goebbels und Frick. Das ist nachvollziehbar, und ich finde es auch richtig, dass die Nummern der einstigen Nazi-Größen frei bleiben und die Geschichte hier nicht entsorgt wird.

Auffällig ist aber die „Nr. 58: Paul von Beneckendorff und von Hindenburg (1933)“, die einzige Ehrenbürgerwürde ohne konkretes und korrektes Datum. Wäre ihm die Ehrenbürgerwürde vor Hitlers Machtergreifung am 30. 1. 1933 verliehen worden, das Datum wäre sicherlich vollständig. Es liegt die Vermutung nahe, dass Hindenburg der einzige Politiker in der Liste ist, der seine Ehrenbürgerwürde Adolf Hitler zu verdanken hat. Schließlich hat er ihn auch zum Reichskanzler ernannt. Wenn Sie die Liste verfassen wollen, dann müsste Paul von Hindenburg der erste sein, der gestrichen wird.

[Beifall bei den Grünen und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Aber auch andere Dinge sind nicht korrekt. Im Kulturausschuss hat Staatssekretär Kähne ausgeführt, dass Ehrenbürger im Einvernehmen zwischen Senat und Abgeordnetenhaus ernannt werden. Das Abgeordnetenhaus hat der Streichung aber bis heute nicht zustimmen können, weil es gar nicht befragt

## Cramer

- (A) wurde. Der Hinweis, dass die Parlamentspräsidentin ihr Einverständnis erklärt hat, ist kein Ersatz – es sei denn, man halte monarchische Strukturen für moderne Demokratie.

[Beifall bei den Grünen und der PDS –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Der letzte Satz: „Eine Ehrung eines Verstorbenen ist nicht möglich.“ überzeugt ebenfalls nicht. Otto Nagel und Heinrich Zille wurden beide posthum Ehrenbürger von Berlin – wie auch Nikolai Bersarin. Die ersten beiden bleiben Ehrenbürger, Nikolai Bersarin werde gestrichen.

Nicht nur Berlin, auch andere Städte haben Probleme mit ihren Ehrenbürgern. In Jena zum Beispiel ging der Streit um Jussuf Ibrahim, ein Medizinprofessor, der eine Kriegsauszeichnung des Dritten Reichs ebenso erhielt wie den Verdienstorden der DDR. Als Ikone in Jena verehrter Kinderarzt, war er nachweislich und unbestreitbar in Euthanasiefälle verwickelt, hat also Leben und Töten freigegeben und über „wertes oder unwertes Leben“ entschieden. Trotzdem bleibt Jussuf Ibrahim Ehrenbürger von Jena.

Nikolai Bersarin hingegen, der sich um die Stadt Berlin verdient gemacht hat, soll von der Liste ihrer Ehrenbürger gestrichen werden. Im Gegensatz zu Jussuf sind Bersarins Verdienste unbestritten. Unbestritten ist aber auch seine kommunistische Vita. Sollte die, Herr Lehmann-Brauns, allerdings zur Messlatte werden, müsste die Bewunderung für Ernst Reuter oder Michail Gorbatschow noch einmal überdacht werden. Nicht wegen der inhaltlichen, auch wegen der besagten Formfehler ist es notwendig, dass der Senat die Streichung Nikolai Bersarins aus der Liste der Ehrenbürger zurücknimmt und dem Beschluss des Abgeordnetenhauses vom 13. Juli dieses Jahres folgt.

[Beifall bei den Grünen und der PDS –  
Beifall der Abgn. Frau Dr. Tesch (SPD) und Benneter (SPD)]

- (B) **Präsident Führer:** Für die Fraktion der SPD hat Frau Abgeordnete Dr. Rusta das Wort, bitte sehr!

**Frau Dr. Rusta (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Lehmann-Brauns! Weder russophile noch russophobe Einstellungen sollten uns grundsätzlich bei allen politischen Entscheidungen im Abgeordnetenhaus leiten, sondern hier sollten uns die Frage der historischen Wahrheit, die Frage nach der Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte und auch die Frage, wie differenziert wir in der Lage sind, den Osten zu sehen, leiten.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Natürlich war ein anderes Vorgehen gegen ein besiegtes Volk möglich. Wir haben es auch erfahren in diesem Land. Insofern sind die Erinnerungen an die Nachkriegszeit sehr differenziert und in der Tat nicht unbedingt positiv. Wir hatten großes Glück mit diesem Mann. Die Geschichtsforscher sagen uns, ein anderer Mann sei im Gespräch gewesen für diese Stadt, er wäre möglicherweise ein Racheengel gewesen und nicht derjenige, der sich für die besiegten Deutschen eingesetzt hat und an den Rand seiner politischen rechtlichen Möglichkeiten gegangen ist. Dass Sie das nicht zur Kenntnis nehmen wollen und können, verwundert schon einigermaßen.

Auch für die SPD-Fraktion sind die rechtlichen und noch weniger die inhaltlichen Argumente des Regierenden Bürgermeisters und der Senatskanzlei überzeugend. Bersarin soll nämlich aus zwei rechtlichen Gründen nicht mehr Ehrenbürger werden: Zum einen sollen wir 1992 endgültig entschieden haben, zum anderen sei eine postume Neuverleihung nach den Richtlinien Berlins nicht möglich. Ignoriert wird, dass es sich dabei gar nicht um eine Neuverleihung, sondern um eine Wiederherstellung der Ehrenbürgerwürde handelt.

[Beifall des Abg. Dr. Zotl (PDS)]

Es geht um die Korrektur einer 1992 irrtümlich getroffenen Entscheidung im Senat. Weil es sich aber nicht um eine Neuverleihung handelt, ist die Frage postum oder nicht postum irrele-

vant. Dass eine politische Entscheidung auch nicht korrigierbar sein soll, passt nicht zu den Grundsätzen eines demokratischen Staates und leuchtet mir persönlich überhaupt nicht ein. Aber lassen wir die rechtlichen Argumente beiseite. Sie sind in diesem Fall ohnehin vorgeschoben.

Wenden wir uns Ihren inhaltlichen Argumenten zu, Herr Regierender Bürgermeister. Ich kürze ab, weil viel dazu gesagt worden ist.

[Unruhe bei der CDU]

Diese Argumente sind in der Tat sehr dünn, historisch diffus und undifferenziert. Sie zeugen für mich für eine Verunsicherung Ihrerseits. Ich erlaube mir noch einmal, aus Ihrer Mitteilung – zur Kenntnisnahme – an das Parlament zu zitieren. Sie begründen die Ablehnung folgendermaßen, Frau Löttsch hatte das auch zitiert, das ist aber so exemplarisch dafür, wie dünn die Begründung ist, wie undifferenziert und undurchdacht, deshalb mache ich es noch einmal:

Das Verhalten des sowjetischen Militärs hat bei zahlreichen Berlinern nicht nur positive Erinnerungen ausgelöst.

Und andererseits hätten

alle Stadtkommandanten in den verschiedenen Teilen der Stadt nach dem Völkerrecht eine Pflicht zur Versorgung gehabt.

[Unruhe bei der CDU]

Es ist schlichtweg unwissenschaftlich und halb wahr. Damit bleiben Sie weit hinter dem Stand der parlamentarischen als auch der öffentlichen Diskussion zurück. Alle Ihre inhaltlichen Argumente sind widerlegt worden. Ich verzichte darauf, sie hier noch einmal aufzuführen.

[Unruhe – Glocke des Präsidenten]

Das eigentliche Problem sind vielleicht auch gar nicht die Argumente –

**Präsident Führer:** Einen kleinen Moment. Meine Damen und Herren! Ich bitte doch um etwas Ruhe!

**Frau Dr. Rusta (SPD):** – oder Ihre persönliche Haltung, sondern es gibt da eine Fraktion im Abgeordnetenhaus, die CDU-Fraktion, die mehrheitlich beschlossen hat, ihre geschichtliche Brille aus der Zeit des Kalten Krieges auch im 21. Jahrhundert aufzubehalten.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen –  
Gram (CDU): Und Sie auch!]

Die anders denkende Minderheit in der CDU-Fraktion ist mundtot gemacht worden. Im rechten Feld der Wählerschaft will die CDU hörbar bleiben. Eigentlich könnten wir uns, die Vertreter der anderen Volkspartei, glücklich schätzen, denn Sie überlassen uns die Bereiche der Gesellschaft, für die z. B. die Leserschaft des „Tagesspiegels“ steht:

[Zuruf des Abg. Eyck (CDU)]

61 Prozent haben sich bei einer „Tagesspiegel“-Umfrage für die Wiederherstellung der Ehrenbürgerschaft für Bersarin ausgesprochen.

[Eyck (CDU): Wer liest denn „Tagesspiegel“?]

Aber es geht hierbei um historische Wahrheit und um eine Neubestimmung Berlins als einer Stadt am Schnittpunkt zwischen Ost und West. Dafür und für die Verleihung der Ehrenbürgerwürde streben wir den Konsens an.

Über die Ehrenbürgerwürde entscheidet übrigens der Senat in Übereinstimmung mit dem Abgeordnetenhaus. Der Senat wird mit seiner CDU-Mehrheit die Übereinstimmung mit dem Abgeordnetenhaus nicht erreichen. Damit wird das Problem nicht ad acta gelegt, sondern bleibt eine ungelöste Aufgabe der Berliner Politik.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen –  
Cramer (Grüne): Nein, dann bleibt er auf der Liste!]

(A) **Präsident Führer:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Mitteilung – zur Kenntnisnahme – ist damit im Plenum besprochen. Die Fraktion der PDS hat jedoch den Antrag gestellt, die Besprechung im Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten fortzusetzen. Wir müssten das dorthin überweisen. Darüber lasse ich abstimmen. Wer dem Antrag der Fraktion der PDS folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gibt es Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist diese Besprechung beendet und findet im Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten nicht statt.

Wir sind dann bei der

**Ifd. Nr. 9, Drucksache 14/765:**

**Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB**

Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen beantragt die Überweisung der Ifd. Nr. 4 der Zusammenstellung – das ist die Wasserschutzgebietsverordnung Erkner mit der Verordnungsnummer 14/74 – an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist die Überweisung so beschlossen.

Weitere Überweisungsanträge liegen mir nicht vor. Ich stelle dann fest, dass das Haus von den übrigen Verordnungen Kenntnis genommen hat.

Die Ifd. Nr. 10 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

Ich rufe auf

**Ifd. Nr. 11, Drucksache 14/767:**

(B) **Antrag der Fraktion der PDS über Stadtteilzentren**

Der Beratungsvorbehalt ist zurückgezogen worden. Dann stimmen wir über die Ausschussüberweisung ab. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Ausschuss für Gesundheit, Soziales und Migration und an den Hauptausschuss. Wer der Überweisungsempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist die Überweisung beschlossen.

Die Ifd. Nrn. 12 und 13 sind durch die Konsensliste erledigt.

Wir sind bei der

**Ifd. Nr. 14:**

**a) Drucksache 14/770:**

**Antrag der Fraktion der PDS über Einsetzung einer Expertenkommission „Überprüfung von Verwaltungsvorschriften“**

**b) Drucksache 14/771:**

**Antrag der Fraktion der PDS über Runden Tisch „Bürgernahe Dienstleistungsverwaltung“**

**c) Drucksache 14/772:**

**Antrag der Fraktion der PDS über Verwaltungsreformziele für das Jahr 2000 und 2001**

**d) Drucksache 14/773:**

**Antrag der Fraktion der PDS über Zielvereinbarungen in den Senatsverwaltungen**

Auf Beratung wird verzichtet. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung aller vier Anträge der PDS an den Ausschuss für Verwaltungsreform. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist die Überweisung beschlossen.

Ich rufe auf

**Ifd. Nr. 15, Drucksache 14/775:**

**Antrag der Fraktion der Grünen über interkulturelle Bildung an der Landespolizeischule**

Auf die Beratung wird verzichtet. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung. Wer dieser Empfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist die Überweisung beschlossen.

Die Ifd. Nr. 16 ist durch die Konsensliste erledigt.

Damit sind wir bei der

**Ifd. Nr. 17, Drucksache 14/777:**

**Antrag der Fraktion der Grünen über Maßnahmen gegen illegale Deponien**

Hier ist eine Beratungszeit von bis zu 5 Minuten vorgesehen. Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat Frau Abgeordnete Hämmerling das Wort – bitte sehr!

**Frau Hämmerling (Grüne):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist schon spät, fast zu spät, um über die Abfallkultur zu reden, wir teilen dieses Abfallleid mit Brandenburg. In Brandenburg gibt es inzwischen ungefähr 300 illegale Deponien, in Berlin sind es ca. 50 Deponien, die es im wahrsten Sinn des Wortes „in sich“ haben. Denn von diesen illegalen Deponien gehen erhebliche Umweltrisiken aus, weil dort neben Bauabfällen auch giftige Sonderabfälle aller Art gelagert werden. Der Senat, sprich: der Steuerzahler, wird immer dann die Entsorgung dieser Abfallmassen bezahlen müssen, wenn Recyclingbetriebe in Konkurs gehen bzw. die Grundstückseigentümer nicht zahlungskräftig sind.

Das jüngste Paradebeispiel dieser kollektiven Verantwortungslosigkeit von Bezirks- und Senatsbehörden wurde in der vergangenen Woche bekannt. Unter den Augen der Ordnungsbehörden wurden 2 000 Tonnen giftige Hinterlassenschaften –

[Anhaltende Unruhe]

**Präsident Führer:** Darf ich kurz unterbrechen? – Meine Damen und Herren! So viel haben wir nicht mehr auf der Tagesordnung, dass Sie sich nicht noch so lange konzentrieren und zuhören könnten. Ich bitte auch auf den Senatsbänken um etwas mehr Ruhe! – Bitte Frau Hämmerling, Sie haben das Wort!

**Frau Hämmerling (Grüne):** Ja, schönen Dank, Herr Präsident! Es wäre auch sehr schön, wenn sich Herr Senator Branoner für dieses Thema interessieren würde. Es geht hier auch um Wirtschaft, nicht um die kleinen Häufchen, sondern um die großen in dieser Stadt. Es sind ja mehr die kleinen, die den Umweltsenator interessieren. Es wäre daher sehr schön, wenn sich noch jemand anders im Senat dieses Problems annähme.

Unter den Augen der Ordnungsbehörden wurden 2 000 Tonnen giftiger Hinterlassenschaften einer Autoverwertungsfirma aus Spandau in ein Brandenburger Biotop verschoben. Statt Anzeige wegen illegaler Abfallbeseitigung bei der Umweltkripo zu erstatten, legte die Verwaltung den Vorgang zu den Akten. Schließlich war der Abfall ja weg. Wohin die giftigen Sonderabfälle verschwunden waren, interessierte die Behörden nicht. Das ist ein Skandal!

[Beifall bei den Grünen und der PDS]

**Frau Hämmerling**

(A) Das Muster, nach dem die kriminellen Entsorger verfahren, ist immer dasselbe. Zuerst wird eine Kapitalgesellschaft gegründet, dann werden die Abfälle zu Dumpingpreisen entgegen genommen. Wenn die Behörden später gegen dieses Deponieren vorgehen wollen, liquidieren kriminelle Entsorger ihre Firmen und lassen den Abfall liegen. Das illegale Abfallgeschäft in Berlin ist mittlerweile in festen Händen. Es sind immer wieder dieselben Personen, die jeweils neue Kapitalgesellschaften gründen, Bauabfälle, manchmal sogar auf demselben Gelände, deponieren und sich am Ende mit einem „sauberen“ Konkurs aus der Verantwortung ziehen.

Vergleiche mit mafiösen Strukturen drängen sich auf, auch deshalb, weil, statt die Straftäter anzuzeigen, diese als angebliche Investoren oft mit rührender Fürsorge durch die Ordnungsbehörden im Bezirk und im Senat betreut werden. Die Kehrseite dieser Medaille ist, dass die seriös arbeitenden Firmen in dem Geschäft in den Konkurs getrieben werden, weil die Müllmafia Dumpingpreise aufgerufen hat. Entweder sie gehen in den Konkurs, oder sie gehen auch in die Kriminalität. Es gibt in Berlin kaum noch Entsorger, die ordentlich ihrem Geschäft nachgehen können, jedenfalls nicht, wenn sie die Gesetze einhalten.

Man braucht nicht sehr viel Phantasie, um sich vorzustellen, wie der volkswirtschaftliche Schaden aussieht: Steuerausfälle, Arbeitsplatz- und Lehrstellenabbau, Arbeitslosengeldzahlungen; dazu kommen noch die Umweltschäden und Entsorgungskosten für den Steuerzahler in dreistelliger Millionenhöhe. So schätze ich es in Berlin ein.

Meine Damen und Herren von der großen Koalition! Ihre Senatoren haben hier 10 Jahre lang hilflos zugesehen, wie ein Wirtschaftszweig in die Knie gezwungen wurde, und Sie bieten hier, um mit den Worten des Regierenden Bürgermeisters zu sprechen – er ist leider nicht hier –, eine Veranstaltung, die abgetanzt und abgelatscht ist. Wir meinen, damit muss Schluss sein.

[Beifall bei den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

(B) Schluss sein muss auch mit der Schlamperei in den Ordnungsbehörden. Gegen dieses verantwortungslose Handeln muss vorgegangen werden.

Konkret stellen wir im heute eingebrachten Antrag folgende Forderungen: Führen Sie eine Bestandsaufnahme und die sofortige Sicherung aller illegalen Deponien und Maßnahmen zur Gefahrenabwehr durch! Erstellen Sie Finanzierungs- und Entsorgungskonzepte für diese Deponien! Veranlassen Sie die Beseitigung der illegalen Deponien! Stimmen Sie vor allem funktionsfähige Konzepte und Kooperationsmodelle zwischen den Ordnungsbehörden in Bezirken und Senat ab! Kooperieren Sie enger mit Brandenburg! Vor allem setzen Sie die Anzeigepflicht der Behörden gegenüber der Umweltkripo durch!

Abschließend eine Bitte an das eigene Haus: Bitte befassen Sie sich mit dem Antrag, den wir im Sommer eingebracht haben. Wir hatten vorgeschlagen, dass jeder, der ein Recyclingunternehmen beginnen will, eine Sicherheitsbürgschaft hinterlegt. Diese Sicherheitsbürgschaft wird bestimmt vom Volumen des beabsichtigten Lagerplatzes. Wenn wir dies durchführen, wird es in Zukunft keine neuen Deponien mehr geben. Wir müssen also nicht auf die Bundesregierung und die anderen Bundesländer warten, bis sie das Bundes-Immissionsschutzgesetz ändern, sondern wir haben es selbst in der Hand, noch in der nächsten Plenarsitzung eine rechtliche Regelung zu finden. – Schönen Dank!

[Beifall bei den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

**Präsident Führer:** Für die Fraktion der CDU hat der Abgeordnete Goetze das Wort. – Bitte sehr!

**Goetze (CDU):** Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben eben einen Redebeitrag erlebt, der mich ausgesprochen enttäuscht hat. Die Kollegin Hämmerling habe ich bisher immer als eine Frau gekannt, die fachlich versiert ist, die Details kennt und sie fachgerecht vorträgt. Heute haben wir

davon absolut nichts gehört, denn sie hat hier wider besseres Wissen geredet, in einer Art und Weise, dass man sagen muss: Offenbar haben Sie alles vergessen, was Sie jemals über die Berliner Verfassung und die Verwaltungsreform gelesen haben, sie haben unsere Ausschusssitzungen vergessen und auch, wo die Probleme bei diesem Sachverhalt liegen. (C)

Frau Hämmerling, Sie beantragen in fünf Punkten Dinge, bei denen heute die Zuständigkeiten geregelt sind, und zwar so, dass sie eindeutig im Bezirk liegen. Sie haben selbst dazu im Umweltausschuss gesprochen, denn wir haben uns öfter schon miteinander darüber auseinandergesetzt. Sie haben auch dort die Hinweise bekommen, wer die Zuständigkeit hat. Bei den zwölfmonatsdeponien besteht eindeutig Bezirkszuständigkeit in der Genehmigung und in der Überwachung.

Das Kataster, das Sie angesprochen haben, lag uns bereits im Umweltausschuss vor. Wir haben eine Liste bekommen, bei der – zugegebenermaßen mit der Ausnahme von drei Bezirken – alle gemeldet haben.

[Frau Abg. Hämmerling (Grüne) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

– Ich habe nur fünf Minuten und kann leider keine Zwischenfrage zulassen. – Neun Bezirke haben Fehlanzeige signalisiert; die anderen illegalen Deponien sind mit den Maßnahmen der Bezirke aufgeführt worden, und wir konnten das bewerten. Daher brauchen wir dieses Kataster nicht.

Das Entsorgungs- und Finanzierungskonzept liegt, da die Bezirke ursächlich in der Verantwortung stehen, auch dann, wenn etwas schief läuft, bei den Bezirken. Natürlich sind wir gern bereit, mit Ihnen gemeinsam eine Änderung des Bundesimmissionsschutzgesetzes vorzunehmen, um Zwölfmonatsdeponien außerhalb von Baumaßnahmen auszuschließen. Das könnte einen Teil dieser Probleme reduzieren. Aber das ist etwas, was wir nicht als Landesgesetzgeber machen können, sondern das kann nur der Bund durchführen. Also: Entsorgungs- und Finanzierungskonzept liegt bei den Bezirken. (D)

Dann fordern Sie, dass die Ersatzvornahme durch das Land Berlin zu veranlassen ist, und Sie garnieren das ganze in Ihrem Vortrag immer mit der Formulierung „kollektive Verantwortungslosigkeit von Bezirk und Senat“. Letzteres ist eben nicht zutreffend. Schauen Sie in alles hinein, was wir uns mit der Berliner Verfassung gemeinsam angesehen haben. Schauen Sie in die Gesetze für die Verwaltungsreform – Sie werden nachvollziehen können, dass diese Aufgabe teilweise beim Bezirk lag, teilweise in den Bezirk abgeschichtet worden ist; daher geht Ihre Zielsetzung an der Realität vorbei.

Sie fordern, dem Abgeordnetenhaus halbjährlich zu berichten. Der Kollege Rogall hat dies – nachzulesen im Protokoll der letzten Ausschusssitzung – auch gefordert. Ich gehe davon aus, dass der Senat dies durchführen wird. Wir haben einen Bericht zum 31. März 2001 vorgemerkt. Auch das ist also bereits erfüllt.

Es ist festzuhalten, dass, seitdem wir uns mit diesem Thema beschäftigt haben, die von Ihnen teilweise auch geführten Bezirksverwaltungen – es sind auch grüne Stadträte betroffen –

[Frau Hämmerling (Grüne): SPD!]

sich in den Bezirken, in denen solche Deponien vorhanden sind, entweder nicht ausreichend darum gekümmert haben oder die Probleme im Griff sind. In beiden Fällen geht Ihr Antrag an dem, was schon längst Stand dessen ist, was die Verwaltung tut und was wir an Kontrolle im Ausschuss vorgenommen haben, vorbei.

Lassen Sie mich noch ein Wort zu dem sagen, was Not tut. Wir müssen uns dazu durchringen, zum Beispiel die Abfallentsorgung in der Vorbildfunktion des Landes Berlin nur noch durch Entsorgungsfachbetriebe vornehmen zu lassen und an den Stellen, wo die öffentliche Hand mit Subventionen agiert, zu fordern, dass nur Entsorgungsfachbetriebe eingeschaltet werden. Das kommt auch der Wirtschaft entgegen, denn da gibt es sehr viele Betriebe, die in den vergangenen Jahren mächtig investiert haben, sich haben zertifizieren lassen und nun auf Aufträge warten. Natürlich kostet Qualität einige Mark mehr, als wenn man es irgendeinem Krauter von der grünen Wiese überlässt.

(A) **Präsident Führer:** Sie müssen zum Schluss kommen!

**Goetze (CDU):** Ich habe die Änderung der 4. Bundesimmissionschutzverordnung für die Zwölfmonatsanlagen schon angesprochen. Vielleicht können wir uns darauf verständigen, dass im Zuge von Baumaßnahmen auch Nachweise über die Bauabfallverbringung gefordert werden können. Diese drei Punkte werden wir im Rahmen des Verfahrens vorschlagen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass die bestehenden illegalen Deponien eindeutig im Verantwortungsbereich der Bezirke liegen und von dort administriert werden müssen. Wir sind nicht bereit, diese Verantwortung zu übernehmen. Ihre Fraktion war Verfechterin einer solch weitestgehenden Abschtichung. Jetzt können Sie sich nicht darüber beklagen, wenn etwas schief läuft. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

**Präsident Führer:** Zu einer Kurzintervention hat das Wort Frau Abgeordnete Hämmerling. – Bitte sehr!

**Frau Hämmerling (Grüne):** Schönen Dank, Herr Präsident! – Schade, Herr Goetze, dass Sie mir nicht zugehört haben! Erstens habe ich nicht verlangt, dass wir das Bundesimmissionschutzgesetz ändern. Bis die Länder und der Bund sich geeinigt hätten, müssten wir noch eine ganze Weile warten. Unser Vorschlag – er liegt seit dem Sommer vor – lautete, die Bauordnung zu verändern. Das können wir in Berlin und das können wir in der nächsten Sitzung tun – wenn wir wollen.

Zweitens gibt es keine grünen Stadträte, die solche Umweltsauereien zu verantworten haben.

[Zuruf des Abg. Dr. Steffel (CDU)]

– Sagen Sie mir bitte einen!

(B) **Drittens** wird dann die ministerielle Ebene gefordert sein – das ist der Senat. Wenn fünfzigmal im Bezirk das gleiche Problem auftritt, wenn fünfzigmal die Ergebnisse bzw. die Hinterlassenschaften dieser sogenannten Zwölfmonatsanlagen als Deponien in den Bezirken auftauchen, dann gibt es offensichtlich eine Koordinierungslücke und eine Lücke in der Zusammenarbeit. Wozu haben wir denn die ministerielle Ebene? – Wir können sie doch auflösen, wenn die Bezirke alles so toll lösen können! Im Übrigen, Herr Goetze, haben Sie Unrecht, wenn Sie glauben, dass es nur die Hinterlassenschaften dieser Zwölfmonatsanlagen sind. Ich kann Ihnen mehrere Beispiele nennen, in denen die Hinterlassenschaften von genehmigten Anlagen ausgehen. In denen war der Senat die Aufsichtsbehörde. Wir haben also die Situation, dass in Bezirks- und Senatsverantwortung die Dinge nicht koordiniert, nicht gelöst werden können. Folglich ist jemand dafür verantwortlich, das Ganze zu lösen.

[Zuruf von Sen Strieder]

Dieses Problem wird wohl nicht auf Bezirksebene zu koordinieren sein. Der Bezirk Weißensee, der in dieser Angelegenheit genug „Dreck am Stecken“ hat – dort ist der zuständige Stadtrat auch nicht grün –, wird nicht die Aufgabe haben können, den Senat, der dort auch genügend „Dreck am Stecken“ hat mit genehmigungsbedürftigen Anlagen in Weißensee, zu koordinieren.

[Zuruf des Abg. Goetze (CDU)]

– Herr Goetze, an dieser Stelle bitte ich Sie um Sachlichkeit. Wir haben ein Problem, das wir nicht lösen können, wenn wir einfach so weitermachen wie bisher. Wir müssen neue Wege gehen, und an der Stelle ist eindeutig der Senat gefordert.

[Beifall bei den Grünen – Zuruf von Sen Strieder –  
Goetze (CDU): Das ist scheinheilig!  
Frau Hämmerling redet Müll!]

**Präsident Führer:** Für die Fraktion der PDS hat das Wort die Frau Abgeordnete Hinz! – Bitte sehr!

**Frau Hinz (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Diese illegalen Mülldeponien machen schon seit Jahren Schlagzeilen, und immer wieder – wie auch kürzlich – ist in der Presse zu lesen: „Die Müllmafia breitet sich aus!“ Das ist in Berlin so; das ist in Brandenburg und in anderen Bundesländern so. Aber wir müssen uns um die Dinge hier in Berlin kümmern. Hier in Berlin haben gewissenlose Kriminelle die Möglichkeit, mit den illegalen Deponien „das schnelle Geld“ zu machen. Den Schaden haben die Anwohner, die Mühe haben, sich Gehör zu verschaffen. Nach den Schäden für die Umwelt fragt niemand.

Die Behörden des Landes Berlin stehen dieser Tatsache offensichtlich weitgehend hilflos gegenüber. Schuld daran ist nach unserer Ansicht die Unflexibilität und die fehlende Durchsetzungsfähigkeit der Behörden. Die Durchsetzung von Ordnungsmaßnahmen dauert zu lange, und oft sind zu viele Institutionen beteiligt. Herr Goetze, es ist meistens nicht nur ein Stadtrat, sondern es sind meistens mehrere daran beteiligt.

[Goetze (CDU): Immer schön verteilen!]

Das verlängert die ganze Sache. In jedem Fall müssen da Änderungen vorgenommen werden.

Dieses Durchsetzungsproblem führt in vielen Fällen zur stillschweigenden Duldung. Dabei sind Sofortmaßnahmen zur Gefahrenabwehr dringend erforderlich. Die Kontrollen sind zu verstärken; mögliche Ablagerungsflächen sind zu beobachten, insbesondere nach Vorliegen der Bauanzeigen von Betreibern. Konkret könnten dabei z. B. die Umweltstreifen hilfreich sein. Vielleicht kann man auch eine andere Institution einbeziehen. Aber es muss eine ausreichende personelle Ausstattung vorhanden sein, und diese muss auch auf Dauer in den LuVs installiert sein. Zwei Mitarbeiter – wie sie in einzelnen Bezirken bereits eingesetzt wurden – sind einfach zu wenig. Die Bezirke fordern, dass man mindestens vier Mitarbeiter im Außendienst, aber auch mindestens einen Mitarbeiter im Innendienst mit diesem Problem befassen muss, damit man endlich wirksam etwas verändern kann. Dass die personelle Ausstattung zu gering ist, wurde auch in dem bereits erwähnten Bericht der Senatsverwaltung deutlich, der über die illegalen Deponien und die Task Force Bauabfallüberwachung im Januar 2000 Aussagen gemacht hat. Diese Task Force wurde im Juni 1998 eingesetzt. In diesem Bericht kam zum Ausdruck, dass wegen der hohen Belastung vieles nicht verhindert werden könne. Es sind zwar Erfolge vorhanden, aber es gibt noch viel zu tun. Und diese Task Force konnte auch nicht dazu beitragen, dass die Ablagerungen in Weißensee stattgefunden haben und dass der Brand im Oktober 1999 verhindert werden konnte.

Es ist also zu diskutieren, welche Kosten dem Land Berlin, aber auch dem Steuerzahler entstehen, insbesondere auch die Folgekosten. Allein der Feuerwehreinsatz in Weißensee hat 1,5 Millionen DM gekostet. Die Frage der Belastung des Haushalts durch diese Folgekosten ist ganz wichtig. Hier muss im Vorfeld gehandelt werden. Personal kostet zwar Geld, aber auf Dauer kann es sparen helfen. Aus unserer Sicht sind höhere Bußgelder zur Abschreckung notwendig. Eine andere Möglichkeit ist auch – was bereits erwähnt wurde – die Hinterlegung von Kautionen bei den Bauanzeigen oder -genehmigungen. Eine Absicherung vor Folgeschäden ist in jedem Fall zu schaffen. Es besteht dringender Handlungsbedarf. Ob dafür das im Antrag vorgeschlagene Kataster das geeignete Mittel zur Gefahrenabwehr ist, ist noch fraglich; denn eigentlich geht es um Gefahrenbeseitigung. Das Problem ist auf Dauer zu lösen und nicht in einem Kataster fortzuschreiben. Eine halbjährliche Berichterstattung an das Abgeordnetenhaus erscheint allerdings unproblematisch, da die Bezirke sowieso verpflichtet sind, halbjährlich an den Senat zu berichten. – Lassen Sie uns also kurzfristig im Fachausschuss einen Beschluss fassen, der für die Zukunft illegale Ablagerungen verhindern hilft und außerdem auch einen Betrag für die Umwelt und für den Haushalt leistet. – Danke schön!

[Beifall bei der PDS]

**Präsident Führer:** Für die Fraktion der SPD hat das Wort der Abgeordnete Dr. Rogall. – Bitte sehr!



(A) **Dr. Rogall** (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Sinnfälligkeit des vorliegenden Antrags ist nicht einfach mit Ja oder Nein zu beantworten. Auf den ersten Blick gibt es einzelne Punkte, die nicht zustimmungsfähig sind. Auf Grund der Erfolge des Umweltsenators und der Umweltkripo scheint sogar der gesamte Antrag überflüssig zu sein. Erstens: Immerhin sind ein Fünftel der Berliner illegalen Ablagerungen in den letzten zwölf Monaten beseitigt worden. Das ist ein erster wichtiger Erfolg.

[Wieland (Grüne): Ein ganzes Fünftel!  
Da sind wir aber stolz!]

– Ja, Herr Wieland, ich finde schon, dass innerhalb von 12 Monaten ein Fünftel ein erwähnenswerter Erfolg ist. Das ist sehr wohl so.

[Beifall bei der SPD]

Zweitens ist mittlerweile die Sensibilität der Umweltkripo und vieler – leider nicht aller – zuständigen Mitarbeiter in den Bezirken und beim Senat so weit gestiegen, dass sie eben nicht mehr einfach die Augen vor der kriminellen Energie der Müllmafia verschließen. Und das war der Fall, da gibt es überhaupt gar keine Frage.

[Wieland (Grüne): Da sind wir stolz!  
Die Berliner Verwaltung macht mal die Augen auf,  
das ist toll!]

Drittens, Herr Wieland: Im Januar dieses Jahres hat der zuständige Senator einen umfassenden Bericht zu diesem Thema erstellt, der zurzeit fortgeschrieben wird.

[Wieland (Grüne): Dann wird alles gut!]

Die Bezirke sind hierbei in die Berichtspflicht integriert. Das ist besonders wichtig, weil die Bezirke ein Hauptmaß an Zuständigkeit haben. Und wir hoffen, dass bei dem nächsten Bericht auch die säumigen Bezirke Weißensee, Wilmersdorf und Treptow ihrer Berichtspflicht nachkommen.

(B) Neben diesen doch unleugbaren Erfolgen hat der Bericht vom Januar aber auch die unhaltbare Situation im Land Berlin aufgezeigt. Und auch hier nochmals unserern herzlichen Dank, Herr Senator Strieder. Wenn alle Berichte des Senats so klar und ungeschönt wären wie dieser, könnte das Haus ein ganzes Stück weiter sein in der Erledigung der zentralen Aufgaben. Die SPD-Fraktion jedenfalls unterstützt diese Offenheit, auch wenn sie momentan andere wichtige Gespräche zu führen haben, Herr Senator.

[Gelächter bei den Grünen]

Diese Unterstützung, Herr Senator, haben Sie von der SPD-Fraktion.

[Beifall der Abgn. Rabbach (CDU)  
und Goetze (CDU)]

Ich muss ihn immer wieder ermahnen, dass er bei meinen Loben zuhört; ich erlebe das immer wieder.

Diesen Bericht empfehle ich allen Mitgliedern des Hauses. Denn hier wird schonungslos offengelegt, dass in fast allen Bezirken Berlins gemischte Bauabfälle und Bauschutt lagern. Wir haben mehrere quasi illegale Deponien mit über 10 000, ja bis zu 30 000 Kubikmetern illegal abgelagertem Bauschutt. Ich weiß nicht, ob Sie sich diese Mengen vorstellen können; das sind 500 bis 1 500 große Lkw-Ladungen pro illegaler Deponie. Von diesen Ablagerungen können starke Belastungen für die Böden und das Grundwasser ausgehen. Das sind Belastungen, die nicht hinzunehmen sind.

[Beifall bei der SPD]

In dieser Branche arbeitet leider ein großer Teil organisierter Krimineller.

[Wieland (Grüne): Ja!]

Das sind nicht einfach Kleinkriminelle, das sind organisierte Kriminelle mit einer hohen kriminellen Energie, die sich für zwei Jahre eine Kurzgenehmigung zur Verwertung holen, in Wirklichkeit aber den Abfall ungesichert ablagern und dann in den profitablen Konkurs gehen.

[Rabbach (CDU): Jawohl!]

(C) Wir müssen die Kontrollen und den Druck auf diese mafiosen Strukturen erhöhen. Machen Sie das zu Ihrer persönlichen Sache, Herr Senator Strieder!

[Beifall bei der SPD]

Aber wirklich in den Griff bekommen können wir – das haben Sie, Herr Goetze, nicht ausreichend hier dargestellt – diese Strukturen nur, wenn wir die Rahmenbedingungen verändern. Da reicht die Mehrkontrolle der Bezirke eben leider nicht aus. Wir brauchen erstens eine Änderung der Bauordnung.

[Beifall bei der SPD und den Grünen]

Eine Abnahme dürfte es eben erst dann geben, wenn die Entsorgung durch einen Entsorgungsfachbetrieb gesichert ist und nicht vorher. Zweitens, das Land dürfte keine Flächen mehr verkaufen oder verpachten an unzertifizierte Entsorgungsunternehmen.

[Beifall bei der SPD]

Wir geben momentan immer noch derartigen Unternehmen Flächen, obwohl wir wissen, was dabei herauskommt.

Es müsste drittens endlich eine Sicherheitsbürgschaft eingeführt werden,

[Beifall bei der SPD]

z. B. eine Bankgarantie. Ich freue mich, dass meine Fraktion geschlossen dahinter steht, denn das ist wichtig. Pro Quadratmeter Lagerungsfläche müssten 5 000 bis 10 000 DM Bankbürgschaft hinterlegt werden. Das wäre ein Wettbewerbsvorteil für die gesetzestreuenden Unternehmen.

**Präsident Führer:** Ihre Redezeit ist eigentlich zu Ende!

**Dr. Rogall** (SPD): Ich komme zu meinem Schlusssatz. – Vor dem Hintergrund dieser Fakten wird der Umweltausschuss diesen Antrag gemeinsam mit dem neuen Bericht sehr intensiv beraten. Ein Wegschauen wird es mit den Umweltpolitikern der großen Koalition jedenfalls nicht geben.

[Beifall bei der SPD und der CDU – Gaebler (SPD): Bravo!]

**Präsident Führer:** Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung in den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz. Wer dieser Überweisungsempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gibt es Gegenstimmen? – Dann ist dieses überwiesen.

Die lfd. Nrn. 18 a bis 18 c haben wir mit der Konsensliste erledigt.

#### Lfd. Nr. 18 d:

##### Drucksache 14/781:

##### Antrag der Fraktion der Grünen über Gestaltung des Mauerpfads (4) – Denkmalschutz für den Wachturm zwischen Bundesrat und Stresemannstraße

Hierzu gibt es einen Änderungsantrag der Fraktionen der CDU und der SPD, Drucksache 14/781-1. Wortmeldungen liegen vor. Frau Ströver, Sie haben das Wort!

**Frau Ströver** (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es wäre klasse, Herr Rogall und die große Koalition, wenn Sie auch zu diesem Tagesordnungspunkt wirklich Geschlossenheit gemeinsam mit der Opposition und noch besser mit und zu unserem inhaltlichen Antrag zeigen würden. Es ist leider immer noch so, dass wir uns mit den letzten verbleibenden Resten der Grenzanlagen der DDR beschäftigen müssen. Und ich halte es ehrlich gesagt für einen relativ bedauerlichen Zustand, dass es uns bis heute nicht geglückt ist, die wenigen noch verbleibenden Reste vollständig unter Denkmalschutz zu stellen.

[Unruhe – Glocke des Präsidenten]

**Frau Ströver**

- (A) Ich denke, das wäre eigentlich das Gebot der Stunde gewesen: Wir stellen den Denkmalschutz her für die verbleibenden Mauerreste und für die verbleibenden Wachtürme. Dann müssten wir uns nicht ständig wieder über Einzelfragen hier im Parlament auseinandersetzen.

[Beifall bei den Grünen]

Sie werden sich vielleicht fragen, um welchen Wachturm es sich handelt, und ich wette, die Hälfte von Ihnen weiß nicht, um welches Objekt es sich handelt, obwohl es ein Objekt ist, das nur 50 Meter von uns hier entfernt steht auf einem bisher noch nicht entwickelten Gelände. Und es ist tatsächlich so, dass dieser Wachturm nur deswegen noch steht, weil er im Verborgenen stand, weil er noch von Grün umwuchert war und weil sich deswegen niemand um ihn gekümmert und für ihn interessiert hat außer einer Person, und das ist der Eigentümer des Wachturms, Erich Stanke. Nun hat sich seit anderthalb Jahren dort eine Entwicklung vollzogen, dass Investoren gesucht werden und in dem Gelände eine Erschließungsstraße zum Bundesrat gebaut werden soll. Schon damals, im April 1999, standen wir vor Ort am Potsdamer Platz, um zu verhindern, dass dort die Mauerstücke abgerissen würden. Es ist uns nicht geglückt. Schon damals konnten wir bedauerlicherweise die große Koalition nicht überzeugen, dass es wichtig ist, die ganz wenigen unmittelbar in der Stadtmitte noch vorhandenen Mauerreste in Gänze zu sichern. Ein kleines Stück steht noch, und was eben auch noch steht ist der dahintergesetzte Wachturm. Nun ist die Situation entwickelter, jetzt soll diese Erschließungsstraße gebaut werden. Es ist so, dass damals der damalige Bausenator Klemann übrigens unserer Auffassung gefolgt ist und den Wachturm nicht angerührt hat.

[Over (PDS): Der kannte ihn auch nicht!]

Wir sind darüber sehr froh. Umso trauriger ist es, dass nun heute der SPD-Senator Strieder wieder sich an den Wachturm heranmacht und diesen Wachturm abreißen will.

- (B)

[Unglaublich! von der CDU – Heiterkeit bei der CDU]

Dabei muss man sich die Argumente, die in den letzten Wochen von Herrn Strieder gekommen sind, um diesen Abriss zu legitimieren, einmal ganz genau vor Augen führen. Das erste Argument war, städtebaulich sei der Wachturm der städtebaulichen Planung für das Oktogon des Leipziger Platzes im Wege. Ich kann Ihnen sagen: Es stimmt nicht, weil das Oktogon überhaupt nicht betroffen ist. Die unmittelbare Bebauung des Leipziger Platzes spielt keine Rolle. Das zweite Argument, das Herr Strieder gebracht hat, war, die Erschließungsstraße sei betroffen, sie sei so breit, dass der Wachturm im Wege stehe. Auch das ist ein Argument, das nicht zieht. Der Wachturm steht überhaupt nicht auf der Straße. Er steht auf dem Gehweg, und er steht so auf dem Gehweg, dass rechts und links der gesetzlich vorgeschriebene Platz ist, um zum Beispiel mit Kinderwagen oder mit einem Rollstuhl daran vorbei zu fahren. Also auch dieses Argument zieht nicht. Das dritte Argument war die Investorenbebauung auf der Fläche, wo der Wachturm steht. Dort würde eine Tiefgarage gebaut, und der Wachturm stünde der Ausfahrt der Tiefgarage im Wege. Ich habe die Bebauungsunterlagen des Investors mitgebracht; die Firma Walter-Bau hat uns die Unterlagen zur Verfügung gestellt. Dort sehen Sie, die Ausfahrt ist neben dem Wachturm. Auch hier kein Argument für den Abriss dieses Wachturms.

**Präsident Führer:** Sie müssen zum Schluss kommen.

**Frau Ströver** (Grüne): Offensichtlich stören Herrn Strieder oder die Bauverwaltung allein ästhetische Gesichtspunkte und sonst nichts. Ästhetik steht hier gegen den Erhalt eines Dokuments der baulichen Trennung Berlins. Hier ist staatsbürgerliche Pflicht gefragt und kein Herumlavieren, und ich bitte Sie, meine Damen und Herren von der großen Koalition: Lassen Sie nicht mit Ihrem Antrag alle Möglichkeiten offen und erst recht keine

- (C) Disneylandlösung, etwa die Umsetzung dieses Turms vor unser Abgeordnetenhaus. Stimmen Sie dem Denkmalschutz und stimmen Sie dem Erhalt dieses Wachturms zu!

[Beifall bei den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der CDU –  
Wansner (CDU): Eine sehr gute Rede!]

**Präsident Führer:** Für die Fraktion der CDU hat der Abgeordnete Dr. Lehmann-Brauns das Wort. Bitte sehr!

**Dr. Lehmann-Brauns** (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zyniker oder Ignoranten könnten sagen: Ihr seid mir ja feine Politiker!

[Ach! und Äh! von der PDS und den Grünen]

Erst ruft ihr 20 Jahre lang: Die Mauer muss weg!, und jetzt seid ihr dafür, dass der Wachturm stehen bleibt. Jetzt, zu einer Zeit, da die Stadt befreit ist von dieser Mauer, jetzt kommt ihr und macht euch stark dafür, dass der Wachturm bleibt. –

[Weinschütz (Grüne): Wir sind geschichtsbewusst!]

Aber ich glaube, es gibt grundsätzliche Erwägungen, die dafür sprechen, dass wir, möglichst gemeinsam, dafür kämpfen, dass der Wachturm da verbleibt, wo er steht.

[Beifall bei der CDU und den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ich will zwei Gründe nennen: Jeder Platz lebt von seinem Mythos. Der Mythos seines Platzes ist seine Geschichte, und diese Geschichte wollen wir nicht verdrängen und nicht verrücken. Diese Geschichte sagt, dass dieser Platz vor 11 Jahren ein freies Schussfeld war, ein Schussfeld mit Hundelaufgraben, mit bewaffneten Motorradfahrern, ein Schussfeld, dem der eine oder andere auch zum Opfer fiel. Eine solche Vergangenheit beseitigt man nicht, indem man mit einem Bagger diesen Wachturm entfernt.

[Beifall bei der CDU, der SPD und den Grünen]

- (D)

Ich sage das auch aus einem weiteren Grunde, der vielleicht Ihrer Seite nicht in vollem Umfang gefallen wird: Offenbar brauchen die Deutschen einen Abstand zu ihrer Geschichte von einer oder anderthalb Generationen. Nach Auffassung meiner Partei und meiner Fraktion ist ein großer Teil der politischen Linken jedenfalls dabei, die Vergangenheit der zweiten deutschen Diktatur zu verdrängen oder zu beschönigen.

[Beifall bei der CDU]

Auch das spricht dafür, dass wir die authentischen Reste dieser zweiten Diktatur nicht einfach abräumen, sondern stehen lassen, wo sie sind. Denn nichts transportiert Geschichte so gut wie die authentischen Orte.

[Beifall bei der CDU –  
Beifall des Abg. Cramer (Grüne)]

Und ich meine auch, dass wir allen Grund haben, dafür zu sorgen, dass dort ein Monument steht, das an die Zeit dieser leblosen militärischen Situation erinnert, die es damals am Potsdamer Platz gab, bevor dann Kollhoff und Jahn sich diesen Platz nahmen und zu pulsierendem Leben erweckten. Ich meine – und ich glaube, ich spreche da auch für meine Partei und für meine Fraktion –, in diese schöne neue Welt gehört auch dieser Wachturm.

[Beifall bei der CDU, der SPD und den Grünen]

Es spricht doch überhaupt nichts dagegen. Wenn man sich die Örtlichkeit ansieht, dann erkennt man, dass der Wachturm auf dem Bürgersteig einer gerade im Entstehen begriffenen Stichstraße zum Bundesrat steht. Der Wachturm hat eine Dimension, wenn Frau Ströver und ich uns zusammenstellen – von dieser Größe etwa, wie eine Litfaßsäule.

[Heiterkeit – Zuruf des Abg. Cramer (Grüne)]

– Darüber lasse ich mit mir streiten, Herr Cramer! – Das heißt, man kann ihn ganz ohne Schwierigkeiten auf dem Bürgersteig passieren.

**Dr. Lehmann-Brauns**

(A) Nun sagt wahrscheinlich Herr Strieder, falls er uns die Ehre gibt, heute noch ein paar Worte dazu zu sagen, dahin käme die Ausfahrt einer Tiefgarage. Das stimmt nicht! Nach den Zeichnungen, die uns vorliegen, steht der Wachturm klein und bescheiden in der von mir beschriebenen Dimension neben dem potentiellen Ausgang der Tiefgarage. Also, verehrter Herr Strieder, lassen Sie ihn da stehen, wo er ist, dann haben Sie die Zustimmung – ich glaube, einhellig – dieses Parlaments. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU, der SPD und den Grünen]

**Präsident Führer:** Für die Fraktion der PDS hat der Abgeordnete Over das Wort. Bitte sehr!

**Over (PDS):** Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Parteiübergreifend wird es heute als Fehler eingestanden, die DDR-Grenzanlagen fast vollständig beseitigt zu haben, weil es notwendig ist, sie als steinerne Zeitzeugen der Nachwelt zur Verfügung zu stellen. Sie gehören zum Gedächtnis unserer Stadt.

Ich denke, soweit können wir alle der Begründung des Antrags zustimmen.

Ich war doch sehr erstaunt über die Rede von Herrn Lehmann-Brauns, weil – was nicht alle mitbekommen haben – seit einigen Stunden hinter den Kulissen wieder einmal ein heftiger Streit um einen Änderungsantrag tobt. Da gibt es einen Änderungsantrag der großen Koalition. Herr Lehmann-Brauns führte aber aus, dass er eigentlich die Position der Grünen viel besser findet.

[Widerspruch des Abg. Dr. Lehmann-Brauns (CDU)]

Denn in dem Änderungsantrag der großen Koalition ist in der Eile mal wieder ein kleiner Fehler unterlaufen. Sie wollen den Wachturm im Straßenbild Berlins erhalten. Doch wohl kaum auf dem Olympiagelände oder vor dem Schloss Charlottenburg! Wenn, dann gehört der Wachturm an diese Stelle!

(B)

[Zuruf des Abg. Landowsky (CDU) –  
Goetze (CDU): So ein Dummschwätzer!]

– Herr Landowsky, dass Sie an dieser Stelle abfällige Bemerkungen machen und mit der Hand wedeln, das ist ja in Ordnung. Aber dann formulieren Sie einfach einmal treffendere Anträge, dann kommt so etwas nicht vor.

[Zuruf von der CDU:  
Sie müssen ein bisschen lesen können!]

**Präsident Führer:** Herr Abgeordneter, ich möchte Sie kurz unterbrechen. Man hat mir mitgeteilt, dass hinter: „im Straßenbild“ eingefügt werden soll: „dieses Areals“, also: „im Straßenbild dieses Areals zu erhalten“. Ich hatte angenommen, dass Herr Dr. Lehmann-Brauns das in seiner Begründung vorträgt und dann Klarheit geschaffen werden kann. – Dies der Vollständigkeit halber. Bitte sehr!

**Over (PDS):** Vielen Dank, Herr Präsident, dass Sie das Parlament über die derzeitige Antragslage aufgeklärt haben; die ändert sich ja nun minütlich.

In einer Frage muss ich Frau Ströver widersprechen. Es wird nämlich inzwischen gebaut.

[Zuruf der Frau Abg. Ströver (Grüne)]

– Sie haben es anders dargestellt; da würde noch geplant. – Aber es ist deutlich: Der Turm kann dort stehen bleiben, wie er dort steht. Ich habe mir das vorhin angeschaut. Er steht auf dem Bürgersteig, er behindert dort niemanden.

[Dr. Steffel (CDU): Sagen Sie doch,  
ob Sie dafür oder dagegen sind!]

Auch die Frage der Ausfahrt ist jetzt von mehreren Vorrednern deutlich erörtert worden.

[Dr. Steffel (CDU): Was wollen Sie?]

– Was ich will, ist, dass Sie sich einen Schubs geben und diesem Antrag der Grünen zustimmen, weil er vernünftig ist. Das ist alles, und das ist auch der Sinn der Debatte in diesem Haus.

(C)

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

Ich muss an dieser Stelle noch einmal aufzeigen: Wir haben uns in den vergangenen zehn Jahren alle verdammt schwer damit getan – das sagte ich bereits in meinen einführenden Bemerkungen –, den Mauerverlauf weiterhin deutlich zu machen. Wir werden auch alle gelernt haben – sei es, weil wir Verwandte oder Gäste durch die Stadt geführt haben –, dass man diesen Mauerverlauf markieren muss, dass er zur Geschichte dieser Stadt gehört. Inzwischen ist, nicht zuletzt auf Grund eines Antrags der PDS-Fraktion in der letzten Legislaturperiode, zumindest die Markierung erfolgt. Sie ist aus meiner Sicht sehr gut gestaltet, sie ist aber viel zu wenig wahrnehmbar. Ich denke, es fehlt hier das nötige Marketing, die Hinweistafeln, damit es auch wahrnehmbar wird.

Auch die Situation an der Eastside Gallery ist zwar besser geworden, nachdem die Sanierung in Gang gekommen ist durch ein großzügiges Sponsoring der Farbenindustrie, aber sie ist eben nicht gesichert.

[Zuruf des Abg. Dr. Steffel (CDU)]

Wir haben erlebt, dass es die künstlerische Gestaltung der Grenzübergänge gab, die in der Friedrichstraße durchaus sehr gut gelungen ist, wo das Grenzhaus der Amerikaner wieder aufgebaut worden ist, aber es gibt auch – nur die wenigsten Mitglieder des Hauses werden wissen, was dort steht – an der Chausseestraße eine Horde hoppelnder Hasen. Dort ist einfach nichts wahrnehmbar. Es ist zwar eine nachvollziehbare Idee, aber ich denke, dass die Stadt Berlin und auch ihr Tourismuspartner hier noch einiges an Hinweisen und Dokumentation hinzufügen muss.

In diesem Zusammenhang, damit die jungen Menschen in der Stadt, die Schülerinnen und Schüler, die Studentinnen und Studenten, aber auch die Gäste dieser Stadt die Geschichte dieser Stadt nachvollziehen können, bitte ich Sie, stimmen Sie mit uns für den Erhalt des Wachturms, stimmen Sie für den Grünen-Antrag. – Danke!

(D)

[Beifall bei der PDS und den Grünen]

**Präsident Führer:** Für die Fraktion der SPD hat das Wort Frau Dr. Neef, bitte sehr!

**Frau Dr. Neef (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nachdem uns die PDS zu später Stunde darüber aufgeklärt hat, wie wir zu unserer Geschichte zu stehen haben, wäre dem eigentlich nichts mehr viel hinzuzufügen,

[Beifall bei der PDS]

denn der gemeinsame Nenner beider Anträge ist der Erhalt aller noch wahrnehmbaren Zeichen der Grenze, die diese Stadt jahrzehntelang geteilt und zerschnitten hat, als Zeichen ehemaliger Gewalt gegen jeden, der diese Mauer überwinden wollte. Der hier zur Rede stehende Wachturm ist ein solches Zeichen, ein anschauliches Zeugnis der jüngsten Geschichte, unbedingt zu bewahren für die junge Generation und die Besucher dieser Stadt. Genau dieses fordert unser Änderungsantrag.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Dieser Turm ist an seinem jetzigen Standort zu erhalten, unmittelbar im Straßenbild des Areals, in dem er sich jetzt befindet.

[Cramer (Grüne): Dann können Sie auch  
unserem Antrag zustimmen!]

– Damit wär Ihre wichtigste Forderung und Anliegen erfüllt. Dieser Turm, so finden wir, steht als Mahnmahl gerade dort richtig, in diesem Areal, das die Großbauten des Staates und der Wirtschaft wieder bedeutend und attraktiv werden ließen. Gerade aber hier sollten die Brüche der Geschichte, die Brandmale, der sich historisch wiederholenden Gefährdung der Demokratie, die

**Frau Dr. Neef**

- (A) Erinnerung an gewesenen Terror und die Mahnung vor möglichem zukünftigen für Zeitgenossen und Nachgeborene wahrnehmbar bleiben. Deshalb lautet der Inhalt unseres Änderungsantrags, ich wiederhole: Der Verbleib des authentischen Turmes in seinem authentischen Umfeld.

[Cramer (Grüne): Weshalb ein eigener Antrag?]

Ich bitte um Zustimmung zu diesem Änderungsantrag. – Danke schön!

[Beifall bei der SPD und der CDU]

**Präsident Führer:** Meine Damen und Herren! Zur Kurzintervention hat das Wort Frau Abgeordnete Ströver, bitte sehr!

[Landowsky (CDU): Das ist ein Missbrauch!]

**Frau Ströver (Grüne):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Frau Neef! Sie müssen mir wirklich erklären, wie Ihr Antrag zu verstehen ist. Wenn da steht: Das Abgeordnetenhaus fordert den Senat auf, den Wachturm der DDR-Grenztruppen auf dem Gelände zwischen Stresemannstraße, Leipziger Platz, Bundesrat und Abgeordnetenhaus von Berlin im Straßenbild dieses Areals zu erhalten –, dann ist das die Lizenz zum Abräumen.

[Landowsky (CDU): Ach Quatsch!]

Und zwar heißt das, der Wachturm wird von dort weggebracht und wird innerhalb dieses Areals umgesetzt. Die Pläne von Herrn Strieder bestehen darin, ihn hier vor das Abgeordnetenhaus zu setzen oder vielleicht will er ihn auch an den Leipziger Platz, in die Mitte des Oktogons stellen, wer weiß es schon?

Herr Lehmann-Brauns! Wenn es so ist, wie Sie sagen, dass Sie am authentischen Standort diesen Wachturm erhalten wollen, dann müssen Sie unserem Antrag zustimmen. Es ist vollkommen klar, dass nur damit der Wachturm gesichert ist. Ich glaube, Sie sind auch für den Denkmalschutz für die verbleibenden Mauerreste. Der Denkmalschutz ist nicht mehr möglich, wenn ein Objekt versetzt ist. Das sage ich Ihnen ganz deutlich. Deshalb ist es völlig klar, dass der Antrag der großen Koalition in diesem Bereich sowohl den Denkmalschutz unmöglich macht als auch alle Möglichkeiten schafft, den Wachturm abzutragen und woanders hinzubringen.

- (B)

[Unruhe]

Als letztes Argument: Der Wachturm gehört Erich Stanke, er ist der Eigentümer.

[Zurufe]

– Ja, das ist so. Es gab damals so Verrückte, die haben so etwas gekauft.

[Unruhe – Glocke des Präsidenten]

Dies bedeutet, dass man die Zustimmung des Eigentümers braucht, um den Wachturm woanders hinzusetzen. Das bedeutet, wir verlieren hier das von Herrn Lehmann-Brauns und Frau Neef gerade benannte wichtige Zeugnis über die Teilung der Stadt an einem zentralen Ort. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen –  
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

**Präsident Führer:** Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Antragsteller haben um sofortige Abstimmung gebeten. Dazu habe ich keinen Widerspruch vernommen, so dass ich jetzt zur Abstimmung komme.

Wir stimmen zuerst über den Änderungsantrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der SPD ab, hierbei unter Hinzufügung der beiden Worte „des Areals“ im letzten Satz, hinter dem Wort „Straßenbild“. Es heißt also: im Straßenbild dieses Areals zu erhalten. – Wer dem Änderungsantrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Die Gegenstimmen! – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieser Antrag bei Gegenstimmen der Opposition und einigen Gegenstimmen der CDU angenommen, und damit hat sich der andere Antrag erledigt.

Wir kommen zur

(C)

**Ifd. Nr. 18 A, Drucksache 14/790:****Vorlage – zur Beschlussfassung – über Verordnung über die Errichtung der Stiftung „Deutsches Technikmuseum Berlin“**

Dafür ist Dringlichkeit beantragt. Wird dem widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Auf eine Beratung wird verzichtet. Es ist die Überweisung an den Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten und an den Hauptausschuss empfohlen. Wer dieser Überweisung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Gibt es Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit ist die Überweisung so beschlossen.

Wir kommen zur

**Ifd. Nr. 18 B, Drucksache 14/792:****Antrag der Fraktion der PDS über Aufhebung des Privatisierungsverfahrens der BBF und des Baus eines Großflughafens in Schönefeld sowie Neufestsetzung der Entwicklungsziele für einen Flughafen in Schönefeld bei Berlin**

Auch dafür ist Dringlichkeit beantragt. Wird dem widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Eine Beratung wird gewünscht. Für die Fraktion der PDS hat das Wort Frau Abgeordnete Matuschek, bitte sehr!

**Frau Matuschek (PDS):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Um es gleich vorweg zu nehmen: Natürlich ist dieser Antrag dringlich, weil es ansonsten keine Möglichkeit gegeben hätte, noch in diesem Jahr in diesem Parlament in entsprechender Qualität zu sprechen

(D)

[Cramer (Grüne): Wieso denn?]

und Einfluss zu nehmen auf das, was dort verhandelt wird.

Ich versuche einmal, in aller Kürze darzustellen, welchen Sachverhalt wir im Moment haben.

Wir haben vor einigen Jahren den berühmten Konsensabschluss gehabt, der lautete:

[Unruhe – Glocke des Präsidenten]

– Vielen Dank! – Der neue Großflughafen soll 2007 fertig sein. Es sollte ein einziges Verfahren geben, das gleichzeitig die Entschuldung und die Privatisierung der BBF beinhaltet sowie den Bau eines neuen Großflughafens und die Schließung von Tegel und Tempelhof. Das Planfeststellungsverfahren sollte 2002 beendet sein und schon vom Investor geführt werden. – Dafür wurde dann die PPS gegründet. Die wiederum beauftragte mit den entsprechenden Verfahren die CSFB unter Einbeziehung der WIB von Märtin.

[Unruhe]

**Präsident Führer:** Darf ich Sie noch einmal unterbrechen? – Herr Abgeordneter Wansner, man hört Sie bis hierher, ohne Mikrofon! Vielleicht geht es ein wenig leiser. – Sie haben das Wort, Frau Matuschek, bitte!

**Frau Matuschek (PDS):** Danke schön! – Es wurde dann ein Gesamtverfahren durch die PPS ausgeschrieben. In diesem Gesamtverfahren haben sich dann in der Schlussrunde noch zwei Bieter befunden. Die hießen IVG und Hochtief. Zunächst hat Hochtief dieses Verfahren angeblich gewonnen. Es wurde ein Vertrag mit Hochtief vereinbart. Gegen diesen Vertrag hat dann die IVG eine Beschwerde vor dem Vergabeüberwachungsausschuss eingelegt. Diese wurde abgelehnt. Die IVG ging vor Gericht und gewann. Die Verträge mit Hochtief haben keine

**Frau Matuschek**

- (A) Rechtskraft erlangt. Schon in diesem Verfahren – nennen wir es OLG I – wurde die Auftraggeberseite, also die Seite der drei Gesellschafter Berlin, Brandenburg und Bund, einer erheblichen, von einem Gericht formulierten Kritik unterzogen, die – kurz in Stichworten benannt – Doppelmandate, missverständliche Auslegungen der Ausschreibungstexte und Verstöße gegen Verfahrensregeln hieß.

Was passierte dann? – Das war innerhalb des Wahlkampfes. Wir hatten damals versucht, die Debatte hier im Hause über Große Anfragen usw. zu führen, weil wir schon damals der Meinung waren, es muss eine deutliche Korrektur des Gesamtverfahrens vorgenommen werden, um mit dem Verfahren an sich umzugehen.

[Anhaltende Unruhe]

– Sie können anschließend gleich weiter diskutieren. Lassen Sie mich das noch zu Ende führen! – Es wurde also ein neuer Vertrag ausgehandelt, dieses Mal mit IVG. Es wurde inzwischen Hochtief ausgeschlossen, auch die Zusammenarbeit mit CSFB wurde eingestellt. Dann passierte das Gleiche noch einmal mit umgekehrten Rollen. Gegen den fertigen Vertrag mit IVG, der noch nicht unterzeichnet war, hat dann wiederum Hochtief ein Beschwerdeverfahren eingeleitet, vor dem Vergabeüberwachungsausschuss kein Recht bekommen, und das Gerichtsurteil vor dem Oberlandesgericht stand an. Das war genau am 13. Oktober 2000. Es passierte Folgendes: Das Gericht hätte der Beschwerde, dem Nachprüfungsverfahren von Hochtief stattgegeben. Der Ausschluss von Hochtief war gerichtlich nicht standfest. Es wurde gleichzeitig angeregt, man könne überlegen, was man mit dem Verfahren mache. Das passierte nun also.

Wir haben seit Freitag folgende Situation: Wir haben in dem Verfahren keinen Wettbewerb mehr. Wir haben statt zwei Bietern, von denen der Beste das Verfahren gewinnen soll, nur noch die Absichtserklärung, dass beide Bieter künftig gemeinsam auftreten werden. Wir haben wiederum vor Gericht eine deutliche Kritik an den Auslobern dieses Verfahrens.

- (B) Zusammengefasst haben wir folgende Situation: Das ursprüngliche Anliegen, ein Verfahren zur Privatisierung der BBF und zur Errichtung des Großflughafens, ist nicht aufgegangen. 2007 ist längst nicht mehr zu halten. Das wissen Sie alle. Die Privatisierung der BBF sollte 1998 fertig sein. Sie wird auch in diesem Jahr nicht vonstatten gehen. Die Schließung von Tempelhof, die ursprünglich für 2002 vorgesehen war, ist inzwischen ausgesetzt worden. Das Planfeststellungsverfahren hängt im Zeitplan. Auch das kriegen Sie nicht rechtzeitig hin. Wir versuchen mit unserem Antrag – –

**Präsident Führer:** Frau Abgeordnete, Sie müssen zum Schluss kommen!

**Frau Matuschek (PDS):** Ja, letzter Satz! – Wir sagen wenigstens, wir wollen diese Situation angehen, wir wollen sie beraten. Was machen Sie? – Sie machen eine Vogel-Strauß-Politik und machen gar nichts. Wir verlangen mit unserem dringlichen Antrag, endlich Stellung zu beziehen, einen dringenden Bericht

über die entstandene Situation und die Position des Senats im Jahr 2001 hier im Parlament vorzulegen, und machen außerdem Vorschläge, wie man aus dem gesamten verfahrenen Verfahren doch noch irgendwie herauskommen kann. Das wird alles nicht ganz billig werden, aber man muss es angehen und kann sich nicht einfach darauf verlassen, dass das gemeinsame Konsortium, also ein Bieter, das dann irgendwie regeln wird, was die Auftraggeber, die Gesellschafter bisher in den Sand gesetzt haben. Das ist überhaupt nicht mehr aufzuholen.

[Beifall bei der PDS]

**Präsident Führer:** Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

[Zuruf von der CDU: Bravo! –  
Doering (PDS): Traurig!]

Es ist von den Koalitionsfraktionen sofortige Abstimmung beantragt worden. Es ist aber auch gleichzeitig die Überweisungsempfehlung da, und zwar die Überweisung an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr – federführend –, an den Ausschuss für Wirtschaft, Betriebe und Technologie und an den Hauptausschuss. Über die Überweisung lasse ich zuerst abstimmen. Wer der Überweisungsempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Damit ist der Überweisungsempfehlung nicht gefolgt worden.

Nun kommen wir zur sofortigen Abstimmung. Wer dem Antrag der Fraktion der PDS – Drucksache 14/792 – seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag abgelehnt!

Ich rufe auf

**Ifd. Nr. 18 C, Drucksache 14/800:****Antrag der Fraktion der Grünen über BSE-Schnelltests sofort einführen**

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist offenbar nicht der Fall.

Beratung ist nicht vorgesehen. Die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen bittet um Überweisung des Antrags an den Ausschuss für Gesundheit, Soziales und Migration. Wer diesem Überweisungswunsch folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit haben wir die Überweisung beschlossen!

Meine Damen und Herren! Damit sind wir am Ende unserer heutigen Tagesordnung. Die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses findet am Donnerstag, dem 30. November 2000, um 13.00 Uhr statt. Das ist dann unsere vorletzte Sitzung in diesem Jahr. – Die Sitzung ist geschlossen. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Nachhauseweg!

[Schluss der Sitzung: 20.47 Uhr]

(A) Anlage 1

(C)

## Konsensliste

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte **ohne Aussprache** wie folgt zu behandeln:

TOP 5	14/745	ÖPNV-Nutzung fördern – Modellversuch Fahrpreissenkung	abgelehnt
TOP 6	14/757	Einrichtung einer weiteren sportbetonten Oberschule	angenommen
TOP 7	14/758	Naturschutz in der Stadt II: Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen	angenommen
TOP 10	14/766	Rechtsextremismus konkret vor Ort bekämpfen	an JugFamSchulSport
TOP 12	14/768	Fortführung des „Produktiven Lernens an Berliner Schulen (PLEBS)“	bereits vorab an JugFamSchulSport zusätzlich an Haupt
TOP 13	14/769	Einführung des Euro – nicht für heimliche Preiserhöhungen nutzen	an EuroBundBrau u. Haupt
TOP 16	14/776	Schulqualität konkret!	an JugFamSchulSport
TOP 18 a	14/778	Gestaltung des Mauerpfads (1) – Planungssicherheit für den ehemaligen Zollweg	an StadtUm (f) u. BauWohnV
TOP 18 b	14/779	Gestaltung des Mauerpfads (2) – freie Durchfahrt für den Rad- und Wanderweg nach dem Wiederaufbau der Dresdener Bahn	an StadtUm (f) u. BauWohnV
TOP 18 c	14/780	Gestaltung des Mauerpfads (3) – freie Durchfahrt für den Rad- und Wanderweg nach dem Wiederaufbau von Anhalter Bahn und S-Bahn nach Teltow	an StadtUm (f) u. BauWohnV

(B)

(D)

(A) Anlage 2

(C)

## Liste der Dringlichkeiten

nach Anerkennung  
der Dringlichkeit  
zu behandeln

- |        |  |                                 |
|--------|--|---------------------------------|
| 1.     | Beschlussempfehlung des Ausschusses für Gesundheit, Soziales und Migration vom 9. November 2000 zum Antrag der Fraktion der PDS über Vorlage eines Errichtungsgesetzentwurfes für das Einheitsunternehmen städtischer Krankenhäuser in der Rechtsform der Anstalt des öffentlichen Rechts<br>– Drs 14/795 –  | i. V. m. d.<br>Aktuellen Stunde |
| 2.     | Beschlussempfehlung des Ausschusses für Gesundheit, Soziales und Migration vom 9. November 2000 zum Antrag der Fraktion der PDS über Überführung aller städtischen Krankenhäuser sowie des Krankenhauses Moabit und des Max-Bürger-Zentrums in ein Einheitsunternehmen<br>– Drs 14/796 –   | i. V. m. d.<br>Aktuellen Stunde |
| 3.     | Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Gesundheit, Soziales und Migration vom 9. November 2000 und des Hauptausschusses vom 15. November 2000 zur Vorlage – zur Beschlussfassung – über Gesetz zur Schaffung der rechtlichen Voraussetzungen für die Errichtung eines Unternehmens der städtischen Krankenhäuser (Krankenhausunternehmens-Gesetz)<br>– Drs 14/797 – | i. V. m. d.<br>Aktuellen Stunde |
| 4.     | Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Verfassungsschutz vom 25. Oktober 2000 und des Hauptausschusses vom 8. November 2000 zur Vorlage – zur Beschlussfassung – über Gesetz zur Reform des Verfassungsschutzes im Land Berlin<br>– Drs 14/782 –  | als TOP 1 B                     |
| (B) 5. | Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Stadtentwicklung und Umweltschutz vom 25. Oktober 2000 und des Hauptausschusses vom 10. November 2000 zur Vorlage – zur Beschlussfassung – über Gesetz zum Staatsvertrag über die Bildung einer gemeinsamen Einrichtung nach § 6 Abs. 1 Satz 7 Abfallverbringungs-gesetz<br>– Drs 14/787 –                                   | als TOP 1 C                     |
| 6.     | Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Stadtentwicklung und Umweltschutz vom 25. Oktober 2000 und des Hauptausschusses vom 10. November 2000 zur Vorlage – zur Beschlussfassung – über Gesetz zur Beherrschung der Gefahren bei schweren Unfällen mit gefährlichen Stoffen (Gefahrenbeherrschungsgesetz – GefG)<br>– Drs 14/788 –                                   | als TOP 1 D                     |
| 7.     | Antrag der Fraktion der PDS über Gesetz zur Beseitigung des strukturellen Ungleichgewichts des Haushalts 2001 (Haushaltsstrukturgesetz 2001 – HStrG 2001)<br>– Drs 14/791 –  | i. V. M. als TOP 2              |
| 8.     | Beschlussempfehlung des Ausschusses für Wirtschaft, Betriebe und Technologie vom 9. Oktober 2000 und des Hauptausschusses vom 8. November 2000 zum Antrag der Fraktion der PDS über Aufbau einer „Sanierungsbeteiligungsgesellschaft Berlin“<br>– Drs 14/783 –   | als TOP 7 A                     |
| 9.     | Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 8. November 2000 zur Vorlage – zur Beschlussfassung – über Genehmigung von über- und außerplanmäßigen Ausgaben und Verpflichtungsermächtigungen im Haushaltsjahr 1999<br>– Drs 14/784 –   | als TOP 7 B                     |
| 10.    | Beschlussempfehlung des Hauptausschusses vom 8. November 2000 zum Antrag der Fraktion der PDS über UMTS-Erlöse auch zur Schuldentilgung von Ländern und Kommunen einsetzen<br>– Drs 14/786 –   | als TOP 7 C                     |
| 11.    | Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Bauen, Wohnen und Verkehr vom 8. November 2000 und des Hauptausschusses vom 10. November 2000 zur Vorlage – zur Beschlussfassung – über Bebauungsplan XV-51 c (Umwelttechnologiezentrum – UTZ)<br>– Drs 14/789 –   | als TOP 7 D                     |

(D)

<b>(A)</b>		nach Anerkennung der Dringlichkeit zu behandeln	<b>(C)</b>
<hr/>			
	12. Beschlussempfehlungen des Hauptausschusses vom 15. November 2000 zu Vorlagen – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin (Nrn. 17 und 18/2000 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte) – Drs 14/793 und 14/794 –	als TOP 7 E	
	13. Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung vom 18. Oktober 2000 und des Hauptausschusses vom 15. November 2000 zum Antrag der Fraktion der Grünen über Solidaritäts-Sonderabgabe für Professoren der Universitätsklinik bis 2004 – Drs 14/798 –	als TOP 7 F	
	14. Beschlussempfehlungen des Ausschusses für Kulturelle Angelegenheiten vom 23. Oktober 2000 und des Hauptausschusses vom 15. November 2000 zum Antrag der Fraktion der PDS über Sicherung des Theaterpädagogischen Dienstes Berlin – Drs 14/799 –	als TOP 7 G	
	15. Vorlage – zur Beschlussfassung – über Verordnung über die Errichtung der Stiftung „Deutsches Technikmuseum Berlin“ – Drs 14/790 –	als TOP 18 A	
	16. Antrag der Fraktion der PDS über Aufhebung des Privatisierungsverfahrens der BBF und des Baus eines Großflughafens in Schönefeld sowie Neufestsetzung der Entwicklungsziele für einen Flughafen in Schönefeld bei Berlin – Drs 14/792 –	als TOP 18 B	
	17. Antrag der Fraktion der Grünen über BSE-Schnelltests sofort einführen – Drs 14/800 –	als TOP 18 C	
<b>(B)</b>			<b>(D)</b>



(A) Anlage 3

(C)

## Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

### Wahl von acht Personen des öffentlichen Lebens zu Mitgliedern des Rundfunkrates des Sender Freies Berlin

Gemäß § 6 Abs. 3 Nr. 1 Abs. 7 der Satzung der Rundfunkanstalt „Sender Freies Berlin“ – Anlage zum Gesetz über die Errichtung einer Rundfunkanstalt „Sender Freies Berlin“ in der Fassung vom 5. Dezember 1974 (GVBl. 1975 S. 146), zuletzt geändert durch Gesetz vom 19. Oktober 1995 (GVBl. S. 678), wurden für die Geschäftsjahre 2001 und 2002 gewählt:

Frau Abgeordnete Monika Grütters  
 Herr Abgeordneter Michael Braun  
 Herr Abgeordneter Klaus Landowsky  
 Frau Marianne Brinckmeier  
 Herr Abgeordneter Klaus Wowereit  
 Frau Dr. Bärbel Grygier  
 Herr Dr. Stefan Amzoll  
 Herr Matthias Tang

### Genehmigung von über- und außerplanmäßigen Ausgaben und Verpflichtungsermächtigungen im Haushaltsjahr 1999

Das Abgeordnetenhaus genehmigt gemäß Artikel 88 Abs. 2 der Verfassung von Berlin nachträglich die vom Senat zugelassenen, in den vorgelegten Nachweisungen – Anlage zur Drs 14/619 – enthaltenen Haushaltsüberschreitungen in folgender Aufteilung:

		Mio DM
Ausgaben	Hauptverwaltung	925,5
	Bezirke	825,5
	Gesamt	1 751,0
Verpflichtungsermächtigungen	Hauptverwaltung	657,8
	Bezirke	101,1
	Gesamt	758,9

### (B) Einrichtung einer weiteren sportbetonten Oberschule

Der Senat wird aufgefordert, eine weitere sportbetonte Oberschule einzurichten. In die Überlegungen bezüglich der Standortwahl sind vorhandene nutzbare Sportanlagen, der Aspekt der guten Erreichbarkeit und Belange der sozialen Stadtentwicklung mit einzubeziehen.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 30. Dezember 2000 Bericht zu erstatten.

### Naturschutz in der Stadt II: Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen

Der Senat wird aufgefordert, dem Abgeordnetenhaus bis zum 31. März 2001 ein Konzept vorzulegen, wie das bestehende System der Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen bei Eingriffen in Natur und Landschaft so umgestaltet werden kann, dass die Maßnahmeorte stärker in benachteiligten Stadtgebieten liegen und die umweltgerechte Gestaltung des öffentlichen Raumes (z. B. Entsiegelung und Neuanlage kleiner Stadtplätze) möglich wird.

### Aufbau einer „Sanierungsbeteiligungsgesellschaft Berlin“

Der Senat von Berlin wird beauftragt, dem Abgeordnetenhaus von Berlin bis zum 31. Januar 2001 eine Konzeption über den Aufbau einer „Sanierungsbeteiligungsgesellschaft Berlin“ vorzulegen, mit der existenzgefährdeten Betrieben das Krisenmanagement erleichtert und für Berlin Standort- sowie Beschäftigungssicherung erreicht werden können.

### UMTS-Erlöse auch zur Schuldentilgung von Ländern und Kommunen einsetzen

(D)

Der Senat wird aufgefordert, sich in Absprache mit anderen Bundesländern bei der Bundesregierung dafür einzusetzen, dass ein Anteil der Erlöse aus der Versteigerung der UMTS-Lizenzen auch zur Tilgung der Verbindlichkeiten des Fonds Deutsche Einheit verwendet wird.

### Bebauungsplan XV-51 c (Umwelttechnologiezentrum UTZ)

Dem Entwurf des Bebauungsplanes XV-51 c (Umwelttechnologiezentrum – UTZ) für das Gelände südwestlich der Agastraße, nordwestlich der über die künftige Volmerstraße bis zur Agastraße verlängerten künftigen Willstätterstraße, nordöstlich der künftigen Volmerstraße und südwestlich der künftigen Einsteinstraße sowie für die künftige Volmerstraße zwischen künftiger Einsteinstraße und künftiger Willstätterstraße im Bezirk Treptow, Ortsteil Adlershof vom 18. April 1997 wird zugestimmt.

### Grundstücksgeschäft (Nr. 17/2000 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte)

Der Veräußerung der Grundstücksteilfläche Altonaer Straße 2, 2 A, Flurstück 1824 in einer Größe von 8 617 m<sup>2</sup>, eingetragen unter lfd. Nr. 1 des Bestandsverzeichnisses des Grundbuches von Brandenburgertorbezirk, Blatt 1382 des Amtsgerichts Tempelhof-Kreuzberg sowie des im Grundbuch nicht gebuchten Flurstücks 269 in einer Größe von 5 m<sup>2</sup>, mithin insgesamt 8 622 m<sup>2</sup>, zu den Bedingungen des am 15. September 2000 beurkundeten, unter Vorbehalt geschlossenen Vertrages wird zugestimmt.

(A)

**Grundstücksgeschäft (Nr. 18/2000 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte)**

(C)

Der Einbringung sämtlicher Grundstücke aus dem Sondervermögen von neun Krankenhausbetrieben des Landes Berlin und der Max-Bürger-Zentrum gGmbH in das zum 1. Januar 2001 zu errichtende Krankenhausunternehmen gemäß der Vorlage – zur Beschlussfassung – beigefügten Auflistung nach Krankenhäusern und örtlichen Bereichen wird zugestimmt.

**Solidaritäts-Sonderabgabe für Professoren der Universitätsklinika bis 2004**

1. Der Senat wird aufgefordert zu prüfen, wie die Hochschulnebenständigkeitsverordnung (HNtVO) so geändert werden kann, dass Einnahmen aus der Krankenbehandlung in Nebentätigkeit von Professorinnen und Professoren verstärkt zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der Universitätsklinika in Lehre und Forschung und zur Gewinnung selbstzahlender Patienten aus dem Ausland eingesetzt werden können.

2. In diesem Zusammenhang ist auch zu prüfen, ob für ambulante Krankenbehandlung von Privatpatienten und von Kassentpatienten im Rahmen von „persönlichen Ermächtigungen“ das Nutzungsentgelt über § 18 Abs. 2 HNtVO hinaus angehoben werden kann. Als Anhaltspunkt sollten die Regelungen des Landes Baden-Württemberg dienen, die ein Nutzungsentgelt von bis zu 90 % der Bruttoeinnahmen vorsehen; diese werden um die besonderen Sachkosten sowie um die zu erstattenden Abschreibungsgegenwerte gemindert.

3. Der Senat wird aufgefordert, dem Abgeordnetenhaus bis zum 31. Januar 2001 darüber zu berichten.

(B)

**Sicherung des Theaterpädagogischen Dienstes Berlin**

(D)

Der Senat wird aufgefordert, in Kooperation mit der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur, der Senatsverwaltung für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen und der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport bis Ende Februar 2001 ein Konzept zu erarbeiten, wie – gegebenenfalls in Kooperation mit dem Museumspädagogischen Dienst – nach einer Verlängerungszeit des jetzt laufenden Programms um ein Jahr bis zum 30. Juni 2001 eine dauerhafte Absicherung der Arbeit des Theaterpädagogischen Dienstes möglich ist.

**Gestaltung des Mauerpfads (4)  
Denkmalschutz für den Wachturm zwischen Bundesrat und Stresemannstraße**

Das Abgeordnetenhaus fordert den Senat auf, den Wachturm der DDR-Grenztruppen auf dem Gelände zwischen Stresemannstraße, Leipziger Platz, Bundesrat und dem Abgeordnetenhaus von Berlin im Straßenbild dieses Areals zu erhalten.